Zur Bibliothek der Lesegesellschaft
gemeinnüziger zweyten Abtheil
theol: Schriften gehörig.
Fach II. zur Theologie
Num: 21. b.

Beyträge
zur
Beförderung
des
vernünftigen Denkens
in
der Religion.

Zweytes Heft.

Frankfurt und Leipzig.
1781.

Inhalt des zweyten Hefts.

Schreiben an H. * *
wegen Predigten wider den Unglauben.

Mein l. Freund!

Wenn du mit deiner lezten Liferung meine alte Muhme dir verbindlich zu machen gesucht hast, so hast du deinen Zweck treflich erreicht, und du darfst nur fortfahren, Ihr mit Predigten und Schriften in diesem Geschmacke fleißig deine Aufwart zu machen, so wirst du mich selbst bey ihr ausstechen, und ich werde, wiewohl ich Blutsverwandter bin, in ihrem lezten Willen wenigstens auf ihre errungenen Mittel Verzicht thun müßen. Könntest du dich noch für den Verfasser solcher Predigten angeben, so wär's platterdings eine Unmöglichkeit, dir den Vorrang in ihrer Gunst abzulaufen; denn dieser Verfasser hat sich unbekannter Weise in ihrer Seele so festgesezt, und die zärtlichste Saite ihres Herzens so angenehm zu erschüttern gewußt, daß ich sicher bin, sie würde, wenn es angienge, um einen solchen Prediger in unsre Gemeine zu pflanzen, unsern hiesigen Pfar-

ver todt beten, und für die Collatur vor unserm Gnädigen Herrn einen Fußfall und wohl noch mehr thun. Sie ist ohnedem auf unsren Seelsorger gar übel zu sprechen, und kann vornehmlich zwey Dinge an ihm durchaus nicht leiden, einerseits, daß er noch immer unverheyrathet bleibt, welches, sagt sie, der ganzen Gemeine Aergerniß, und zu allerley Argwohn und Verdacht ungebührlichen Anlaß giebt: Anderseits, daß er Jahr aus Jahr ein nie gegen den Unglauben prediget, da doch, wie sie sagt, der Satan zu unsren Zeiten dies giftige Unkraut mit so vollen Händen ausstreut, daß wenn die berufenen Arbeiter sich nicht ernstlicher darhinterlassen, den Wust auszujeten, der Acker Gottes Gefahr läuft zulezt ganz in eine Dorn und Distelhäyde umgekehrt zu werden. — Ich erinnerte zwar bey diesem Anlaß meine fromme Muhme an jenen Ausspruch des Hausvaters im Evangelio: Lasset beydes, das Unkraut und den guten Saamen bis zur Erndte wachsen, und zur Zeit der Erndte will ich den Schnittern sagen: Sammelt zuerst das Unkraut zum Verbrennen, und hernach den guten Saamen in meine Scheune." — Aber vergebens; sie beharrte auf dem Ausjeten. Und da ich zufolge meines Texts eine Weile auf dem Dulden insistiren wollte, hielt ich bald für rathsamer, ihre lodernde Flamme mit der Exklamation auszglimmen zu lassen: „Gott weiß, ob nicht die bestellten Arbeiter selbst den Acker „am meisten verheeren, und wie der Satan oft fremde Ge„stalten annehmen kann, in ihrem schwarzen Rock eben „der böse Feind steckt, der den Unkrautsaamen aussäet: sonst „würden sie nicht so schläfrig und gleichgültig der über„handnehmenden Verwüstung des Unglaubens zusehen." — Wie gesagt, ich ließ meiner Muhme hiermit das lezte Wort,

und

und bin versichert, Sie würde dem Seelenhirten, der seine Gemeine mit solchen Predigten speiset, für jede einen Kuß zum Dank geben, wiewohl sie dessen sonst ungewohnt ist; Sie würde ihm zur Kirche laufen, so oft er läuten ließ, und das Weib an seiner Seite beneiden. — Was mich betrift, so hätte ich Lust, den Verfasser der uns überschickten Predigten samt seinen Consorten also anzureden: „Wohinaus, ihr Herren, mit dem Feuereifer, womit ihr den Unglauben vor euren Gemeinen bestreitet? Wenn ihr in euren Predigten die mangelhafte schiefe Erkenntniß, den blinden oder bloß symbolischen Kraft- und Thatlosen Glauben, die lockere Persuasion, die weder Grund noch Boden hat, weder Wurzeln noch Früchte bringen kann; wenn ihr die Unwissenheit, die schädlichen Vorurtheile, den Aberglauben, den moralischen Indifferentismus dardurch bestreiten würdet, daß ihr den heilsamen Einfluß und das Glück einer gründlichen festen Religionserkenntniß und Ueberzeugung zeigtet, bewieset, ins Licht seztet; so wäre dies Temporis und Loci, den Bedürfnißen eurer Zuhörer, der Beförderung ihrer Ruhe und Hofnung angemessen und ersprießlich: — Aber gegen Atheisten, Deisten, Naturalisten, und alle Philosophen in der Welt, von der Kanzel herab kriegen — was denkt ihr euch dabey für Zweck und Nutzen? Meynt ihr, diese Ketzer oder Heterodoxen, oder wie ihr sie nennen wollet, kommen euch zur Kirche? Und gesezt, sie kämen, und ihr langtet die besten Pfeile, die ihr im Köcher habt, gegen sie hervor — meynt ihr, sie damit todt zu schießen? Glaubt doch, sie haben ein härteres Leben, und Kopf und Brust ist bey ihnen fester verwahret, als daß sie von einem Schusse ab der Kanzel fallen sollten. Müßte es nur das Ansehen haben, daß ihr

nicht ganz in die Luft zielet, und sie wenigstens bey einem Rockzipfel packet: so müßtet ihr mit Argumenten hervorrücken, wovon sicherlich die Wenigsten aus euren Zuhörern etwas verstünden, und der größte Theil vor Langeweile gähnte, wofern ihr sie nicht mit Hand und Fuß ermuntertet. Und wenn ihr eure Sache am besten gemacht zu haben meynutet, so würde dennoch der Gegner, der euch seine Antworten und Einwürfe nicht auf die Kanzel schiken darf, wo ihr allein das Recht zu reden habt, wohl geärgeret, aber weder erleuchtet noch gebeßert, heim zum Mittag oder Abendessen kehren. Hättet ihr's mit einem Hartnäckigen oder Muthwilligen zu thun — desto schlimmer! Er lacht über beydes, über euch und eure Sermon! Für wen sollen dann eure Controversen gut seyn? — „Für den Haufen der Gläubigen?" — Warum für diese, da sie nicht ungläubig sind? — „Ihnen zur Warnung. Es giebt Zweiflende, die beruhiget, und Wankende, die befestiget werden müßen." — Und so wißt ihr dann, Zweifel nicht anders zu lösen, und Wankende nicht anders zu befestigen, als daß ihr den Furchtsamen noch mehr Furcht einjaget, daß sie allenthalben meynen von einer Rotte Irrgeister umringt zu seyn, die sie, vom Donner eurer Drohungen erschreckt, wie Gespenster und leibhaftige Teufel scheuen? Bedenkt es einmal! Sind denn eure Gemeinen, wenn ihr selbst erleuchtet, sie gründlich unterweiset, in so großer Gefahr, ihren Glauben wegzuwerfen, und die Religion zu verleugnen? Bisher sind Erziehung, Gewohnheit, festgesezte Kirchenordnung, und beständiger Unterricht, auch gute Sitten, wenn man sie vorzüglich zu pflanzen sucht — mächtige Bollwerke gegen den Unglauben gewesen, daß man nicht solche Zaghaftigkeit und verdächtigen Eifer blicken las-

sen

sen sollte. Wie viel kostet euch's Mühe, dem Volke nur Eins von seinen angewohnten schlechten Vorurtheilen wegzunehmen; geschweige dann, daß es ein leichtes seyn sollte, ihm die Wahrheit wegzustehlen? Warum soll dann der Gläubige, der in der Kirche Trost, Erbauung und Beruhigung sucht, die Verweise und Verwünschungen des Unglaubens anhören? Warum mit Zweifeln und Irrthümern bekannt gemacht werden, die ihm vielleicht nie aufgestiegen wären, ihn nie beunruhiget hätten? Warum soll ein Keim des Mißtrauens und Argwohns gegen seine Brüder in seine Seele gepflanzet werden, der aus Versehen leicht auf Unschuldige fallen, und in menschenfeindliche Leidenschaft ausarten kann? Lieber, wenn ihr solche wißt oder vermuthet, die eurer Warnung oder Befestigung bedürfen, so ist es eure Pflicht, sie in ihren Häusern aufzusuchen, und wenn euer Privatunterricht nichts vermag, was will denn euer öffentlicher Tadel und lärmender Ungestümm? — Wenn ihr den Ungläubigen oder ihren Schriften die überflüßige Ehre anthut, sie von der Kanzel zu apostrophieren, wer weiß, ob nicht ein Zuhörer auf die Einwürfe des Unglaubens mehr horcht als auf die Widerlegung, oder jene besser faßt, oder sie gar für gegründeter ansieht? Wer weiß, ob er nicht aus Vorwitz lüstern wird, die Personen und Schriften, wovon ihr so viel Aufhebens macht, selbst näher kennen zu lernen, und wenn er in den Wald geht, wer weiß, wann und wie er wieder zurück kehrt? Kann nicht selbst die allzugroße Mühe und der Eifer, die ihr euch nehmet, euren Glauben zu verfechten, dem Gläubigen zum Anstoß gereichen? Was ist leichter, als durch allzuängstliche und heftige Behauptungen den Verdacht zu erwecken, man traue sich bey seiner Sache selbst nicht, und es müße wohl hin-

ter dem Dinge was unrichtiges stecken; sonsten würde man sich nicht so kläglich dabey geberden? — Wer aber aus euch mit seinem Predigen gegen den Unglauben weiters nichts sucht, als Zweyspalt unter Brüdern anzurichten, seine Zuhörer zum Haß und zur Verfolgung aufzuhetzen, und sie zu so treflichen Zeloten zu bilden, wie meine Muhme in Disposition ist; dem gestehe ich's frey, daß ich ihn und seine Predigten von ganzem Herzen, von ganzer Seele, und aus allen meinen Kräften verabscheue. „ „ —

Ob ich mit solcher Anrede Eingang finden würde, steht dahin. Dir aber, mein Freund, wollte ich damit die Gedanken mittheilen, die in mir über dem Lesen der uns zugeschickten Predigten entstanden sind, und die ungleiche Aufnahm, die sie in unserm Hause erfahren haben. Die übrigen Bücher und Hefte werde ich bey itzt erlangter Muße unverzüglich lesen, und sie dir bäldest mit Dank wieder übersenden. Die besagten Predigten können mit diesem Briefe noch nicht abgehen. Meine Muhme läßt sie zuerst durch unsern Schulmeister kopieren; dieser wird die Wörter Deisten, Naturalisten, Philosophen rc. verstehen wollen, und darüber unsern Pfarrer fragen: Dann wird dies noch Anlaß zu einer lustigen Scene zwischen ihm und meiner Muhme geben. Du kannst dich in Acht nehmen; Sie hält dich für einen Ueberläufer zu ihrer Parthey, und wird dir vermuthlich die Originale mit einem Dankschreiben selbst einhändigen. Wenn Sie hinter deine Tücke kommt, alsdann siehe zu, daß das leztere nicht ärger als das erstere werde.

Ich bin rc.

Morali.

Moralität der Satyre besonders der Personalsatyre und über religiose Gegenstände.

Man gesteht der Satyre gemeiniglich ihre Rechte zu, wenn sie einen allgemeinen Stoff aus dem täglichen Leben bearbeitet, und aus einzelnen Karacktern, die ihr hier und da aufstoßen, ein neues Geschöpf kombinirt, das seltsam und poßierlich genug ist, Leser zu ergötzen, ohne sie zu beleidigen, in dem sich die Individualität in dem Abstrakto verliehrt, und keiner in seiner einzelnen Person alle die Ungereimtheiten in demselben Grade und Zusammenhange, wie sie die Satyre von vielen abgezogen, und in willkührlicher Ordnung zusammengestellt hat, vereiniget. Man mag die Satyre auch leiden, wenn sie die Stümper irgend einer Profeßion oder Kunst züchtiget, und ihnen das Recht zu sprechen und zu entscheiden, dessen sie sich unbefugter Weise anmaßen, durch beschämende Herabwürdigung ihrer Einsichten und Kenntniße aus den Händen reißt: — Aber wenn sich die Satyre erkühnet, religiose Meynungen, Sitten und Gebräuche anzugreifen; so ist man schon schwieriger, der Ausübung ihrer Rechte mit Gleichgültigkeit oder Wohlgefallen zuzusehen. Die Religion scheint ein zu ehrwürdiger Gegenstand, und der Tempel ein zu heiliger Ort, als daß man zugeben sollte, daß sie mit Spott entweihet, und Schwachgläubige geärgert werden. — Und wird die Satyre persönlich, indem sie ihre Geißel namentlich gegen Leute von Rang und Ansehen aufhebt: alsdann scheint dies Unterfangen ein feindseliger frecher Angriff zu seyn, der den

Abscheu und die Bestrafung eines Pasquills verdient. — Ich laß' es gelten, daß in diesen leztern Fällen allerdings mehr Vorsicht und Behutsamkeit nöthig ist: Daß aber auch besagte Urtheile oft die Rechte der Satyre allzusehr schmälern, kann ich nicht umhin, hier anzumerken.

Man hat bisher das Reich der Thorheit der Satyre als das Gebiet angewiesen, wo sie unumschränkt ihre Rechte ausüben, und ihre Zuchtruthe gebrauchen dörfe. Will man ihr also nicht erlauben, zuweilen auch Ausfälle auf religiose Meynungen, Sitten und Gebräuche, zu thun; so muß man behaupten, daß es in dem Religionskraise keine Thorheiten, Lächerlichkeiten, abgeschmackte und schädliche Ausschweifungen geben könne: denn, giebt's dergleichen, so stehen sie ungezweifelt unter der Züchtigung der Satyre; und ich weiß nicht, mit was Recht man ihr dieselbe entziehen wollte; zumal wenn man bedenkt, daß dardurch eigentlich nicht die Religion selbst, sondern nur ein Hirngespinst, ein Afterding von Religion angegriffen, und der Gläubige im Grunde nicht geärgeret, sondern ihm nur von einem Betrug, durch den er sich hat täuschen lassen, oder davon getäuscht zu werden in Gefahr steht, geholfen wird. — „Aber die Religion befiehlt uns: Weiset euren Bruder mit Sanftmuth und freundlichem Geist zurecht." — Ganz gut, wenn er sich damit zurecht weisen läßt, und damit zurecht gewiesen werden kann. Denn wenn ich das Gebot der Religion recht verstehe, so giebt sie es im Gegensatz der feindseligen und rachesüchtigen Paßionen, die freylich von aller Bestrafung, auch von der Satyre entfernt seyn sollen. Aber sie, die Religion, die die Natur der Sachen nicht umwirft, verbietet nicht, gebietet vielmehr, unter

den

den manchfaltigen häufigen Mitteln, welche uns der weise Schöpfer zur Heilung leiblicher und geistlicher Gebrechen kennen gelehrt hat, diejenigen auszuwählen, die nach Bewandniß der Umstände, nach der Natur und Beschaffenheit des Uebels und der damit behafteten Personen, am sichersten anschlagen. Beruhet nun ein theoretischer oder praktischer Irrthum auf unentwickelten Begriffen, unrichtigen Folgerungen und Schlüßen, so daß die Hauptursache des Irrthums im Mangel des Unterrichts oder Scharfsinns zu suchen ist: so ist's unstreitig das Geschäft der Vernunft, die verworrenen Begriffe zu entwicklen, die Schlußfehler nach den Grundsätzen einer gesunden Logik aufzudecken, und den Irrenden mit Sanftmuth und freundlichem Geiste durch gründliche Beweise zurecht zu weisen. Wo aber die Vernunft nichts zu zergliedern noch zu entwickeln hat, wo der Irrthum gerade wider den gesunden Menschensinn, wider bekannte Wahrheit, wider gemeine Erfahrung anstößt, und ins abgeschmackte und lächerliche fällt: Da hört das Gebiet der ernsten Vernunft auf, und fängt das Gebiet der Ironie und Satyre an. Man würde selbst lächerlich und abgeschmackt werden, wenn man über Albernheiten von diesem Schlage, seyn sie religios oder politisch, ernsthaft disputiren und schlußförmig raisonnieren wollte. Wenn der vernünftige Mann bey hellem Sonnenschein dem Narren beweisen soll, es sey Tag; so antwortet er ihm nach seiner Narrheit, durch Spott oder Verachtung: Denn, wie gesagt, es giebt Behauptungen, die unter der Vernunft, und folglich unter aller vernünftigen Widerlegung sind.

Es läßt sich überdas nicht allen und jeden mit Vernunftbeweisen beykommen. So wohl die Feuerköpfe, die

religiosen Schwärmer, als ein gut Theil des Publikums, unter dem sie ihr Wesen treiben, sind sich des Abstrahirens nicht gewohnt, — nicht gewohnt, Ideen zu entkörpern, Begriffe in ihre Grundtheile aufzulösen, einer Schlußreihe Glied für Glied mit prüfendem Blicke langsam zu folgen, den Wörtern bestimmte Bedeutungen zu geben, und diese Bedeutungen durch eigentlichen Ausdruck zu sichern. Dies, sage ich, ist die Sache der Phantastereichen Geister nicht; sie denken konkret, in Bildern und Gleichnißen, sprechen hyperbolisch und schreiben räthselhaft. Welche Methode zu polemisieren wird da die Vernunft selbst als die beste, und schicklichste anrathen? Ich denke, die satyrische, weil die Satyre gleichmäßig das Ungereimte und Abgeschmackte der Auswüchse einer verstiegenen Phantasie in konkreten Bildern, in metaphorischer Sprache, auffallenden Gegensätzen, und lebhaften Schilderungen darstellt. Es kann sich auch zutragen, daß der Philosoph sich mit solchen Gegnern einläßt, ohne Hofnung, sie selbst zu beßern, wohl aber gesunde Köpfe vor Ansteckung, und ihr Gehirn vor dem Brand zu verwahren.

Manchmal — und dies ist ein neuer Fall, worinn die Satyre moralisch nothwendig wird, — steckt das Uebel nicht bloß im Kopfe, sondern hauptsächlich im Gemüthe. Es sind gewiße Leidenschaften, die es erzeugen, nähren und beynahe unheilbar machen. Unter diesen Leidenschaften stehet der Stolz oder Hochmuth oben an. Dieser läßt sich nicht weg philosophiren, auch nicht durch weinerlichen Ton, sanftmüthiges Bitten und Dringen wegkuriren. Leidenschaft, muß durch Leidenschaft nach allgemeiner Erfahrung, bestritten werden. Vor was für einem Feinde fürchtet sich aber der Stolz

mehr

mehr als vor dem Spott und der Verachtung? Und wer ist geschickter, ihm diesen Feind auf den Hals zu schicken, als die Satyre? Die Satyre wäre also auch in diesem Fall ein nicht zu verwerfendes Mittel, wo nicht für die Heilung, doch wider die Ausbreitung benannten Uebels. So gar die heiligen Schriften, Alten und Neuen Testaments, sind nicht gegen den Gebrauch dieses Mittels. Wenn Elias die Baalspriester anredt: „Ruft doch ein wenig lauter zu euerem Gott! Vielleicht staunt er in tiefem Nachdenken, oder hat anderweitige Geschäfte, oder ist auf einer Reise; oder vielleicht schläft er, und wird durch die Erhebung eurer Stimme wohl wach werden;" * — wenn Esajas die Eitelkeit des Götzendienstes also schildert: „Der Zimmermann geht in Wald, haut Bäume um; dann verbrennt er einen Theil des Holzes, um sich zu wärmen, einen andern Theil zum backen und braten, und das Uebrige macht er zu einem Gott, haut davon ein Bild aus, kniet nieder, betet an, und spricht: Rette mich, denn du bist mein Gott" † — Wenn Paulus den Korinthern schreibt: „Ihr (Korinther) seyd schon satt worden (nämlich in eurer Einbildung;) ihr seyd schon reich worden (ohne unser weiter zu bedürfen;) ihr seyd schon Könige, (zumal ihr euch dünkt, alle Schwierigkeiten bereits überstanden zu haben) Wollte Gott, (es wär dem so) daß ihr dermaaßen Könige wäret, damit wir an diesem euerm vollkommnen Zustande Theil nehmen könnten!" †† Wer verkennt in dieser Sprache die ächten Züge der Ironie und Satyre? Und es ist mehr als wahrscheinlich, daß, wenn man vor einigen Jahren P. Gaßners Wundertheater, statt ernsthaft zu widerlegen,

* 1. Kön. 18, 27. † Esai. 44, 13 — 18. †† 1. Cor. 4, 8.

legen, belachet, und als eine Farze, wie es war, satyrisch behandelt hätte, die Trödelbühne nicht halb so lange gestanden, sondern Wunderthäter und Wunder, Beschwörer und Geister mit einmal verschwunden wären, ohne einer anderweitigen Bannung vonnöthen zu haben.

Hätte es mithin seine Richtigkeit, daß auch religiöse Ausschweifungen, Vorurtheile, Aberglauben, Schwärmerey, Empfindeley u. s. w. unter dem Scepter der Ironie und Satyre stehen, so frägt sich weiter, was von der Personalsatyre besonders zu halten sey? — Es ist wahr, diese hat den Schein eines feindseligen Angriffs, einer Verletzung der Menschenliebe, eines geheimen Hasses, oft einer schwarzen Bosheit, die beleidiget, ohne gereizt worden zu seyn. Man verdammt sie gewöhnlich als einen Zunder der Zweytracht, der Unordnung, und des Partheygeists; und verschweigt der Verfasser seinen Namen, ohne die Namen derer zu schonen, auf die er seine Pfeile abdrückt; so ist ihm das Urtheil von den mehresten gesprochen: Er ist ein Bösewicht, und seine Schrift ein Pasquill. Aus diesem Grunde haben einige Sittenlehrer die Personalsatyren ohne Ausnahme verworfen, andere nur Personen des obrigkeitlichen und geistlichen Standes, wegen des Aergernißes, das aus der spöttischen Herabwürdigung solcher Personen entstehen könnte, ausbedungen. Mir will die Sache so vorkommen, daß es bey mir Hauptpunkt ist, daß die Grundzüge des Gemäldes, welches die Satyre zeichnet, nicht falsch und erdichtet seyn, sondern die Personen sich der Thorheiten oder Laster, derer sie bezüchtiget werden, wirklich offenbar schuldig gemacht haben. Ich frage dann nicht, ob der Satyriker die Charaktere auch in allen Nebenumständen

den nach der strengsten historischen Wahrheit darstelle, keine Fehler aufstutze, keine mit einigen Zusätzen verbräme; ich erwarte nicht einmal historische Treue, sondern setze sogleich etwas auf Rechnung seiner Laune und seines Witzes. Er will den Leser zum Lachen oder zum Eckel und Unwillen über die Ausschweifungen, die er rüget, bewegen. In dieser Absicht kommen ihm seltsame Karrikaturen, abstechende Gegensätze, groteske Vergleichungen u. s. w. vortreflich zu statten. Will man seinem Witze eine geographische Linie ziehen, so nimmt man ihm seine Rolle, und sezt ihn mit dem Geschichtschreiber und ernsten Moralisten auf eine Bank. Ich frage nicht einmal, ob er aus Neid, Haß oder Rachsucht schreibe? Was geht mich dies an, so fern seine Zeichnung in ihren Grundtheilen Wahrheit ist? Gesezt, eine oder alle diese Leidenschaften haben seine Feder geführt; wenn seine Schilderung in Hauptzügen der Wahrheit treu bleibt, vielleicht weil sie keiner Lüge bedarf, so mag er wohl des schlechten Motivs wegen seinen Lohn für sich dahin haben: aber für mich als Leser behält seine Satyre als treue Copie vom Original ihren Werth. Erst wenn angezeigte Leidenschaften durch grobe offenbar falsche, und vorsezliche Verunstaltungen des Charakters sichtbar werden, und bürgerliche Ehre antasten, zähle ich die Satyre zu den Schmähschriften oder Pasquillen. Läßt sie sich aber so was nicht zu Schulden kommen, so verdient sie auch den gehäßigen Namen nicht, und am allerwenigsten, wenn sie neben den gerügten Fehlern auch die anderweitigen Verdienste des Charakters erkennt.

Aber auch auf die Personen und die Fehler selbst, die der Satyre den Stoff geben, kömmt sehr viel an. Wollte

der

der Satyriker, der eine Personalsatyre schreibt, seinen Mann aus dem gemeinen Haufen herausnehmen, oder gewöhnliche menschliche Versehen, und unbedeutende Schwachheiten und Flecken rügen; so verlör die Satyre ihr Interesse. Was kümmert mich der persönliche Namen oder der individuelle Charakter eines Taglöhners, Handwerkers, gemeinen Privatmanns, der nur in engem Kreise lebt, und außer denselben nicht wirkt? Und an höhern Personen kleine Fehler oder einzelne Vergehungen öffentlich zur Schau tragen, ist theils eine Verletzung guter Lebensart und der Achtung, die ich ihrem Range schuldig bin, theils fällt der Tadel gewöhnlicher Gebrechen und Uebereilungen auf das ganze Menschengeschlecht und den Satyriker selbst. Die Personalsatyre wird sich also, wenn sie Würde und Interesse haben soll, vornehmlich auf Personen von Ansehen und Einfluß beziehen, deren Denkungs- und Handlungsart für ihre Mitbürger oder Zeitgenossen wichtige Folgen haben kann; und die Fehler und Ausschweifungen, deren sie sich schuldig machen, müßen von der Art seyn, daß sie nicht bloß in engem häuslichen Cirkel, sondern außer demselben weit umher beträchtlichen Schaden und manches Unheil stiften können.

Dardurch bekömmt dann der Satyriker einen wahren Beruf, seine Zuchtruthe zu ergreifen, dem Thoren oder Lasterhaften in Weg zu treten, die Larve, unter der er spielt, ihm abzureißen, sein Ansehen herunter zu setzen, dardurch seinen Einfluß zu hindern, und das Menschengeschlecht vor vielen nachtheiligen Folgen zu verwahren. Dardurch wird dann die Personalsatyre ein Verdienst um die Menschheit, weil sie den Urheber manches beträchtlichen Schadens entwaffnet; denn hier ist es weniger um seine eigene

Bekehrung

Bekehrung als um die Hinderung seiner schädlichen Wirksamkeit zu thun.

Wir sind nun, wie mir däucht, zur Grenzlinie der Personalsatyre und des Pasquills gekommen; denn ich finde zwischen beyden einen wesentlichen Unterschied. Es ist bekannt, daß es Ausschweifungen und Vergehungen giebt, die obrigkeitlicher Ahndung und Strafe unterworfen sind. Wird einer solcher Vergehungen namentlich beschuldiget, so verpflichtet ihn die bürgerliche Ehre, seinen Kläger aufzufordern, um sich öffentlich gegen denselben zu rechtfertigen. Entzieht sich dieser der Aufforderung, so ist er als ein falscher Angeber anzusehen. Hat er schriftlich geklagt, ohne mit seinem Namen und seiner Person für die Anklagen zu bürgen; so ist er ein Pasquillant, und seine Schrift ein Pasquill. Es giebt aber auch Ausschweifungen des Kopfs und Herzens, die keiner obrigkeitlichen Ahndung oder Strafe unterworfen, dennoch aber von bedenklichen Folgen und nachtheiligem Einfluß, sey es für den guten Geschmack, für die Aufnahm und den Flor der Wissenschaften, für die Toleranz und Freyheit im Denken und Schreiben, für die Ausbreitung gründlicher Kenntniße und persönlicher Gemüthsruhe u. s. w., seyn können; diese sind meines Bedünkens, der eigentliche Vorwurf der Personalsatyre. Der Verfasser derselben kann allenfalls seinen Namen verschweigen, ohne daß er dardurch zum Pasquillanten wird, weil durch diese Verschweigung dem beleidigten Theile das ordentliche Vertheidigungsrecht unbenommen bleibt. Das Pasquill hat die Obrigkeit zum Richter, und wiewohl diese auf das Pasquill hin den Beklagten nicht verurtheilt, so kann sich doch der Beklagte nicht selbst gehörige Genugthuung verschaffen, noch sich durch den ordentlichen Weg des Rech-

tens legitimieren, weil ihm der Pasquillant mit Verschweigung seines Namens hierzu die Fähigkeit abschneidt. Die Personalsatyre hingegen hat das Publikum zum Richter; es entscheidet weder über Eigenthum, noch Leben, noch bürgerliche Ehre; ihm verschlägt es nichts, den Namen des Autors nicht zu wissen, es urtheilt, ohne ihn zu kennen, und oft unpartheyischer. Der Beleidigte kann ohne persönliche Stellung oder namentliche Erklärung seines Gegners, durch sich selbst, oder durch seine Freunde, oder im Falle der Unschuld durch jeden wackern Mann, der sich der Wahrheit annimmt, Genugthuung erhalten. Das Publikum hat ein offenes Ohr, und richtet unbestochen. Wird der Satyriker auf offenbarer Bosheit und schändlichen Lügen ertappt, so wird sein Werk mit dem Brandmale der Verleumdung gezeichnet, und so gar, wenn er auch die Wahrheit schlecht vorträgt, wird er ausgepfiffen. Bey alle dem gestehe ich gerne, daß Personalsatyren nur in seltnern Fällen nöthig seyn können, und eben so viel Vorsichtigkeit und Klugheit als patriotische Gewissenhaftigkeit erfordern. Ich bewundere die Weisheit des Schöpfers, der ein Talent, welches gröblich mißbraucht werden könnte, weit sparsamer als andere weniger gefährliche Gaben ausgetheilt hat. Ich beschließe endlich meinen Aufsatz mit der Anmerkung eines eben so scharfsinnigen als rechtschaffenen Philosophen über diese Materie: * „Es kömmt bey der „Personalsatyre sehr viel auf den Charakter der Nation an; „und hier verdient angemerkt zu werden, daß bey den „Griechen und Römern persönliche Anzüglichkeiten ungero„chen dahin giengen, die gegenwärtig in den meisten Euro„päischen

* Sulzer in seiner Theorie der schönen Künste unter dem Titel Satyre.

„päischen Ländern tödtliche Feindschaft verursachen würden.
„Es möchte der Mühe wohl werth seyn, den Gründen eines
„so merklichen Unterschieds zwischen jenen alten und den
„heutigen Sitten nachzuspühren. Verräth die gar zu gros-
„se Empfindlichkeit für jeden Tadel nicht etwas kleines in
„der Gemüthsart? Mir kömmt es so vor; denn es scheinet,
„daß ein gesezter Mann um so viel weniger den Tadel em-
„pfinde, je mehr er sich selbst fühlt, und je mehr Freyheit
„er sich selbst nimmt, nach seiner eigenen Art zu handlen,
„ohne sich daran zu kehren, wie andere verfahren. Die
„allzugroße Empfindlichkeit scheint etwas kleinstädtisches zu
„haben; und die Erfahrung lehret, daß in kleinen Orten,
„wo die Gemüths- und Lebensart der Menschen eingeschränkt
„ist, heftige Feindschaften über Kleinigkeiten entstehen, die
„unter Personen, die einen größern Kreis übersehen, kaum
„scheele Minen würden veranlasset haben." — Und von
der Satyre überhaupt sagt er: „Würde man zu viel sagen,
„wenn man den wahren Satyriker, der dem Endzweck der
„Satyre Genüge leistet, für ein Geschenk des Himmels aus-
„gäbe, wormit einer ganzen Nation höchst wichtige Dienste
„geleistet werden? Ich sehe sie als Wächter an, die ihre
„Mitbürger für jeder sittlichen Gefahr auf das nachdrück-
„lichste warnen, und als öffentliche Streiter, die sich jedem
„eingerissenen Uebel auf die wirksamste Weise widersetzen.
„Sie vermögen mehr als äußerliche Gewalt, die nur den
„Ausbruch des Uebels auf eine Zeitlang hemmet; aber die
„Wurzel desselben nicht abschneidet. Es wäre wohl mög-
„lich, Erfahrungen darüber anzuführen: aber dies ist für uns
„zu weitläuftig."

Ueber Hrn. Pfr. Pfenningers Abhandlung vom Dogmatisiren auf der Kanzel. *)

Eine ascetische Recension. **)

von

Joh. Caspar Eberhard.

Ἐαν ἐχω προφητειαν, και ἐιδω τα μυϛηρια παντα και πασαν την γνωσιν. και ἐαν ἐχω πασαν την ΠΙΣΤΙΝ, ὡϛε ὀρη μεθιϛανειν, ᾿ΑΓΑΠΗΝ δε μη ἐχω, ὀυδεν ἐιμι.

Paulus. I. Corinth. XIII. 2.

Ich kann wohl niemand, am wenigsten aber den Herrn Verfasser damit beleidigen, wenn ich mit Freymüthigkeit, und mit derjenigen logischen Genauigkeit, die er mir selbst zum Bedingniß gemacht hat, von seiner Abhandlung sage, was mir davon wahr zu seyn scheinet. Männern, die — so heftig bisweilen — auf Wahrheit dringen, die so

*) S. desselben Abhandlung von der Popularität im Predigen. 2tes Bändchen. Zürich und Winterthur. 1781.

**) Kraft eines Gesetzes der ascet. Gesellschaft in Z. soll jede Abhandlung, welche vorgelesen wird, von einem Mitglied schriftlich recensirt und beurtheilt werden. Hr. Pf. that mir die Ehre an, mich zum Recensenten seiner Abhandlung vom Dogmatisiren auf der Kanzel auszuwählen. Da nun diese Abhandlung neulich als ascetische Vorlesung im Druck erschien; so begehrten einige wackere Mitglieder der Gesellschaft, daß ich auch meine Recension irgendwo öffentlich

so oft an unsre Logik, an unsern Menschenverstand appelliren, darf man doch wohl die trockene Wahrheit sagen, ohne sie erst durch süß kandirte Insinuationen und Umschweife überkleiben zu müßen. Und wenn wir uns auch am Ende nicht ganz darüber vergleichen könnten, auf wessen Seite im gegenwärtigen Falle die Wahrheit stehe; so mögen wir doch wechselweise von einander die zur Beförderung der brüderlichsten Toleranz so nützliche, und jezt so nöthige, Lehre annehmen: daß **Irren menschlich sey.**

Im übrigen weiß ich wohl, daß ich's dem verdienten Credit des würdigen Verfassers dieses wichtigen Aufsatzes, und auch der Sache selbst, schuldig bin, in Beurtheilung derselben mit geflissentlicher Aufmerksamkeit zu Werke zu gehen: und will darum — in so fern mir's nämlich nicht an Scharfsichtigkeit fehlt, durch alle die rhetorischen Einhüllungen hindurch immer den nackten einfältigsten Sinn und Zusammenhang zu entdecken — die ganze Abhandlung in einem vollständigen logischen Auszug darzustellen suchen, und meine Anmerkungen, Zweifel, Widerlegungen vielleicht, u. w. dgl. gelegentlich mit anbringen. Wohl verstanden, daß ich eigentlich nicht meine eigene Meynung

öffentlich bekannt machen sollte, um uns von dem Verdachte zu retten, als ob wir alle, oder auch nur der gröſsere Theil von uns, seine unstatthaften Ausfälle auf würdige Männer, oder nur seine Meynung von der Sache überhaupt, gebilliget hätten. Also — audiatur & altera pars! — Wenn übrigens einige Stellen dieser Recension sich nicht wörtlich auf die gedruckte Pfenningersche Abhandlung zu beziehen scheinen; so kömmts daher, weil ich seine Arbeit, wie er sie uns aus seiner Handschrift vorlas, nicht wie er sie jezt zum Druck geändert hat, recensiren sollte.

über die angezeigte Frage vorzutragen, sondern nur Herrn Pf. Gedanken darüber zu recensiren aufgefodert bin.

Zuerst redet der Hr. Verf. in einer langen — und wegen gewißer persönlicher Ausfälle wirklich weitschweifigen — Einleitung von der Unbestimmtheit und dem gehäßigen Nebenbegriffe des Worts Dogmatisiren. „Es „war einst eine Zeit, sagt er, wo in der That auf eine „unverständige Weise ab allen Kanzeln dogmatisirt ward. „Diese Methode wurde darum bald angeeckelt, und durch „ein gewißes zweydeutiges Moralisiren verdrängt, das ins „deßen auch nicht durchweg Credit fand. Aber seither sind „doch nicht nur dogmatische Predigten, sondern auch das „Studium der Dogmatik ungeziemender Weise aus der Mode gekommen." S. 1 — 3.

Es ist wohl seltsam, sich in einen Streit einzulassen, ehe man noch eigentlich weiß, was das ist, worüber man streitet. Aber ich kann doch nicht umhin, anzumerken, daß Hr. Pf., nach meinem Begriffe von dogmatischen Predigten und Abhandlungen, hier ohne genugsamen Grund über die Vernachläßigung der Dogmatik jammert. Zum wenigsten kenne ich manche gedruckte und ungedruckte dogmatische Predigt von verschiedenen neuesten Theologen, die bey Hrn. Pf. nicht in dogmatischem Geruche zu stehen scheinen, und doch gern und weitläufig vom Reiche des Meßias, von der durch Christum geschehenen Erlösung, von der Beschaffenheit des künftigen ewigen Lebens u. s. w. von der Kanzel zu reden pflegen. Auch selbst in Semlers und ähnlichen Schriften werden nicht selten dogmatische

tische Materien ex professo und weitläufig genug abgehandelt. Wenn sich also schon in der Art, wie gewiße Männer die dogmata fidei bestimmen oder behandeln, und wie sie vielleicht Hr. Pf. oder andere bestimmt oder behandelt zu sehen wünschen, eine wesentliche, große Verschiedenheit befindet; so mag's doch wohl zu rasch und unlogisch von ihm geschlossen seyn, „daß das Studium der Dogmatik „überall verdrängt sey:" in so fern man das, wie es scheint, nicht durch bessere Gründe behaupten kann.

Demnach dürfte es auch mit dem, was Hr. Pf. nun weiter beyfügt, nicht recht richtig seyn. Er sagt nämlich: „daß gewiße Leute mit Vorbedacht der Unbestimmtheit „des Begriffs vom Dogmatisiren nicht abhelfen wollen, „sondern vielmehr eine gewiße antidogmatische Dogmatik „auf den Thron zu setzen suchen, von der man nicht recht „wissen könne, was sie sey, bis man die biblischen Lehren „nach einer neu erfundenen Bestimmung dieser philosophi„schen Dogmatiker klaßificirt, und alles dogmatisch-un„kanzelmäßige weggeräumt habe." S. 3. 4. Ich fürchte, Hr. Pf. verwirrt sich hier selbst. Denn es ist doch hiemit an dem, daß seine angenommenen Gegner, laut seinem eigenen Geständniß, wirklich eine Dogmatik haben, nach welcher sich die biblischen Lehren bestimmt klaßificiren laßsen. Und das ist doch schon mehr, als er ihnen zuerst eingestehen wollte, weil er sie als sehr unphilosophische Theologen auszuhöhnen Lust hatte. S. 3. Im übrigen entsteht jezt freylich eine neue Frage, so geschickt oder ungeschickt sie angebahnet seyn mag, nämlich diese: „Ob denn wirk„lich die eben genannte und verschryene neue Dogmatik „so vag und unbestimmt sey, daß man nach derselben ob

 „ne-

„ne hinlänglich überzeugende Gründe von den Kanzelleh-„ren ausmustern könne, was und wie viel man will?" — Da Hr. Pf. zu glauben scheint, daß dergleichen dogmatische Grundsätze pessimæ notæ auch unter uns ihre Anhänger und Vertheidiger haben, oder doch finden möchten; so lohnt sich's wohl der Mühe, die Sache etwas näher zu untersuchen.

Ich übergehe aber doch die bitterlustige Prosopopöie, S. 4 — 6. wodurch der Hr. Verf. die Bemühungen gewisser neuer Theologen für die Ausbreitung ihrer besondern Religionsbegriffe eben so gefährlich als lächerlich zu machen sucht; weil sie der angezeigten Frage weder zur Erläuterung noch zum Beweise dienet, und offenbar mehr nicht als ein satyrischer Ausfall ist. Dagegen bemerke ich, daß Hr. Pf. jene neue Dogmatik darum in übeln Ruf zu bringen bemüht ist, weil, seiner Meynung nach, „dieselbe „sich auf einen sehr unbestimmten und dem Misbrauch „ausgesezten Eintheilungsgrund stüzt: indem nämlich „die sämmtlichen Religionslehren dadurch in Gemeinnü-„zige zum christlichen Erkenntniß, und in Akademisch-„Theologische, die eigentlich nur für die Gelehrten seyn sol-„len, abgetheilt werden." S. 7. Da Hr. Pf. annimmt, daß diese in der That sehr richtig und nüzlich scheinende Semlerische Eintheilung bey Beantwortung seiner Aufgabe vom Dogmatisiren auf der Kanzel gar leicht zum Fundament gesezt werden könnte; so lasset uns sehen, was er gegen dieselbe einzuwenden hat.

1) Zuerst behauptet er, „daß diese neu erfundene „Bestimmung oder Eintheilung nicht auf einem wesentli-„chen und selbstständigen, sondern schlechterdings nur auf „einem

„einem relativen Eintheilungsgrunde, nämlich auf dem „Verhältniß zu den gegebenen Vorerkenntnißen und Fähig„keiten eines Volkes beruhe; und also eben so veränderlich „sey, wie eine Eintheilung für's Kind und für den Lehrer." S. 7, 8. Mir scheinet das nicht völlig so beschaffen zu seyn; und darum bin ich geneigt, es für einen wichtigen Fehler dieser Abhandlung zu halten, daß diese und ähnliche starkscheinende Beschuldigungen ohne allen Beweis geblieben sind. Denn Hr. Semler scheint mir keine Religionslehren akademisch-theologisch zu nennen, die jemals gemeinnützig zum christlichen Erkenntniß werden könnten. Und giebts etwa nicht theologische Lehren und Meynungen die Menge, die entweder gar nie für's Volk gehörten, oder doch nur, wie ehemals die mosaische Religion, ad tempus brauchbar und nützlich waren? Was für ein Schwall von religiosen Vorstellungsarten und sich immer widersprechenden theologischen Hypothesen sind seit den frühern Zeiten des Christenthums auf so vielen Schulen und Akademien vorgetragen, und bis ins Unendliche vervielfältigt worden, so daß je der gelehrteste Forscher am wenigsten dazu kommen kann, sich für die eine oder andere zu entscheiden? Was wird nicht schon seit langem von anmaßlichen Theologen für christliche Glaubenslehre debitirt? und dieses ewig unnütze scholastische Zeug soll sich nun immerfort vermehren, ohne daß jemand, am wenigsten aber ein christlicher Lehrer, sich unterstehen dürfte, das Gemeinnützige zum christlichen Erkenntniß von der Schaale akademischer Theologie zu sondern, bis endlich durch lange, den unsrigen ähnliche, schreib- und raisonniersüchtige Zeiten hindurch alles in Verwirrung gerathen, und Kern und Schaale verdorben seyn wird! Ich billige zwar damit die Art nicht allemal,

 wie

wie der oder dieser bey dieser Sönderung zu Werke geht, ob ich gleich den größern oder geringern Beytrag eines jeden mit Dank erkenne: aber entweder irre ich mich sehr, oder eben dieser unläugbare und ungeheure Widerspruch in den Glaubenssystemen der Theologen ist ein auffallender Beweis, daß selbst in den heil. Büchern beyder Testamente Vieles enthalten seyn müße, das wohl bis ans Ende der Welt nur für die philologischen, philosophischen, oder akademisch-theologischen Leser derselben wichtig, und doch immer dem einen oder andern gegründeten Widerspruch unterworfen bleiben wird; da hingegen die gemeinnützigen Religionskenntniße, die nämlich zur Beförderung menschlicher Glückseligkeit hinreichend sind, in der Bibel sowohl als in den Systemen der Gottesgelehrten von jeher deutlich, übereinstimmend, einleuchtend, überzeugend und mit bloß unerheblichem Widerspruch sind vorgetragen und angenommen worden. Wenn sich also Vieles unter die Religionslehren des Christenthums eingeschlichen hat, das entweder gar nie, oder doch nur ad tempus *) fürs Volk nützlich seyn konnte — wenn die scholastischen willkührlichen Hypothesen unzählbar sind, und noch immerfort vermehrt werden — wenn endlich in der heil. Schrift selbst Vieles nur von der Erklärung dieses oder jenes gelehrten oder ungelehrten Schriftforschers und Untersuchers abhängt: **) sollte denn nicht die neue Eintheilung der Religionslehren in gemeinnützige zum christlichen Erkenntniß, und in akademisch-theologische ihren guten Grund und großen Nutzen haben? — So-nach

*) Z. B. die Accommodationen des Paulus, den Juden das Christenthum beliebt zu machen. Epist. Hebr.

**) Z. B. alles, was gewißen Leuten aus der Apokalypse zu beweisen beliebt.

nach aber mag ich wohl die schreckliche Gefahr, die von dieser Eintheilung für die Hauptlehren des Christenthums zu besorgen seyn soll, auch in dem Falle nur für einen gemahlten Popanz halten, wenn sich dieselbe wirklich, wie Hr. Pf. behauptet, nur auf einen relativen Grund stützen sollte: weil damit weder auf die eine noch auf die andere Weise erwiesen ist, „daß dadurch wesentlich wichtige Glaubens„lehren, ohne hinlänglich überzeugende Gründe, überall „aus dem Kanzelvortrage verbannet werden."

2) Aber Hr. Pf. behauptet zweytens, „daß diese „Eintheilung nicht nur dem gefährlichsten Misbrauch un„terworfen sey, sondern wirklich mit Erfolg als eine Art „von Taschenspielerstreich gebraucht werden könne, dem „Volke gewiße Begriffe und Sätze aus den Händen zu „spielen und unsichtbar zu machen." S. 9. Wenn nun aber doch die Eintheilung an sich selbst gut und sehr brauchbar wäre, müßten wir sie denn um des besorglichen Misbrauchs willen gänzlich verwerfen? Und worinn bestehet auch die „große Gefahr, die jedes Kind soll sehen können?" Hr. Pf. sagt: „Schon die Nahmen dienen dazu, widrige „Vorurtheile zu erwecken. Nach christlichem Erkenntniß „wird jeder ehrliche Christenmann gelüsten; nach akade„mischer Theologie wird kein Lay was fragen. Ihn will „man absichtlich von diesem zweyten Fach weglenken. Ja „man läßt's deutlich merken, daß alles, was hieher gehört, „ungewiß, entbehrlich, außerwesentlich sey, wobey die Re„ligion des Volks weder gewinnen noch verlieren könne." S. 9 — 11. Und damit soll nun sonnenklar bewiesen seyn, daß diese Eintheilung entsetzlich misbraucht wird! Wär' ich der Erfinder derselben; so würd' ich Hrn. Pf. fragen: „Sehn

Sie denn nicht, lieber Mann, daß die Absicht, die Sie mir mit Grunde beymessen, die unschuldigste, die beste ist. Ja, ich will die reinste Christusreligion von dem, was nicht Religion, was zufällig, außerwesentlich, was von Theologen, von Menschen beygemischt ist, sondern, und freylich nur jene dem gemeinen Mann, und, wenn's mir möglich wäre, auch dem Theologen vorlegen. Helfen Sie mir mit Ihren gereinigtesten Einsichten, und erinnern Sie mich, wenn ich etwas Wahrwesentliches vergessen sollte." Und wär ich dann an Hrn. Pf. Stelle, so würde mir's leid thun, den wohlmeynenden Mann verschryen zu haben, wenn ich auch handgreiflich finden sollte, daß er doch bisweilen wirklich gefehlt hätte.

3.) Ob ich mich nun ferner über die Parallel zwischen dieser Semlerschen und einer andern Steinbartschen Eintheilung, S. 11 — 13. woraus Hr. Pf. einen dritten Beweis für die Gefahr und den Misbrauch derselben führet, einlassen soll, weiß ich selbst nicht. So viel scheint mir doch deutlich, daß der anscheinende Widerspruch dieser beyden Eintheilungsarten bloß von dem seltsamen Beginnen dessen herrührt, der sie beyde absolut in Parallel bringen will. Offenbar haben diese beyden Männer nicht ganz mit gleichen Absichten oder aus dem gleichen Gesichtspunkt geschrieben. Hr. Semler schreibt für Theologen, und theilt die Materie, wovon er schreibt, in Gemeinnützige zum christlichen Erkenntniß und in akademisch-theologische ab. Hr. Steinbart schreibt für Philosophen, oder für den gemeinen Menschenverstand, und klaßificirt die Menschen, seine Leser, in solche, die nach Weisheit fragen, und in solche, die Zeichen und Wunder sehen müssen,

sen, wenn sie glauben sollen. Was hat da die eine Eintheilung mit der andern zu thun? Und können nicht beyde nach dem Sinne und der Erklärung ihrer Erfinder brauchbar seyn? — „Aber beyde, sagt Hr. Pf. wollen einen Theil „der biblischen Religion behalten, und einen Theil fort„schaffen; und da dienen ihnen diese sich wunderbar auf„hebenden, und doch wunderbar und zweckmäßig correspon„direnden Eintheilungen vortreflich, das Spiel, das sie „treiben, S. 11, 12. vorm Volk und Philosophen zu ver„stecken.“ — S. 13. Wie doch die Spieler so mistrauisch sind! Aber laßt nur! Wessen Werk aus den Menschen ist; das wird zerstöhret werden: aber wessen Werk aus Gott ist; das möget ihr nicht zerstöhren. Apostelgesch. V. 38, 39.

Wem diese Einleitung zu weitläufig und darum doch nicht ganz zweckmäßig vorkömmt; dem geht es eben so, wie mir. Indessen kommen wir jezt zur nähern Beantwortung der ascetischen Aufgabe, wenn wir nicht etwa wieder durch kaum zu vermeidende Seitenblicke davon weggeleitet werden.

Die Frage ist:

„Worinn besteht eigentlich das Dogmatisiren, „in so fern es auf die Kanzel gehört?

„Oder bestimmter:

„Wie hat ein Prediger mit solchen Materien „umzugehen, die die eigentliche Glaubenslehre be„treffen, um nicht entweder in ein kaltes trockenes „Dogmatisiren zu fallen, oder auf der andern Sei„te seine Zuhörer ohne allen Unterricht zu lassen?“

Hr.

Hr. Pf. „redet nun, nach Anleitung der vorgelegten „Frage,

„I. von den Materien, die die eigentliche Glaubens„lehren ausmachen.

Und

„II. von der Art, wie sie auf der Kanzel zu behan„deln.“

„Bey Bestimmung dessen, was Glaubenslehre sey, „sagt Hr. Pf., kömmt alles darauf an, wie der Untersu„cher in seiner eigenen Religionskenntniß zu Werke ge„gangen ist.“ Und nun sucht er zu zeigen, „daß es haupt„sächlich zween verschiedene Wege gebe, die hier gewöhn„lich gebraucht werden. S. 16. — Es ist nicht wenig fatal, daß sich auch hier schon wieder polemische Aussichten öffnen. Doch weil wirklich in Ansehung einiger Glaubenslehren schon lange ein großer Misverstand obwaltet; so wollen wir gern hören, wie Er denselben zu heben sucht: wenn schon das jezt offenbar die Frage nicht ist. — Weitläufigkeit, wo sie der Deutlichkeit und Wahrheit nachhilft, braucht — wenigstens bey mir — keine Entschuldigung, wenn wir nur vor unnöthigen Wiederholungen und unstatthaften Ausfällen auf Personen, derer Ansehen allein ohnehin bey keinem vernünftigen Forscher entscheidet, hinlänglich gesichert seyn werden.

a) Der eine dieser beyden Wege ist: Man legt sich „vor allen Dingen die Frage vor — Was ist das „Wesentliche der Religion? Diese Frage beant„wortet man sich nach seinen und anderer Menschen be„friedigenden Einsichten; und alsdann kömmt man auf „die

„die zwoote Frage: was, wie viel, und wie, „kann ich nun von den Schriften des neuen Testaments „brauchen?" S. 16. Ich muß gestehen, daß mir diese Art, zur Bestimmung dessen, was Glaubenslehre sey, zu gelangen, fremd, seltsam und absichtlich dazu eingerichtet scheint, eine gewiße Ueberzeugungsart ins widrigste Licht zu stellen: ob's gleich dem Verf. schwer fallen sollte, einen einzigen Theologen oder Philosophen zum Beyspiel anzuführen, der bey seiner Religionsprüfung so zu Werke gegangen wäre. Wer wird auch dabey anfangen, zu fragen: „Was „ist das Wesentliche der Religion?" noch ehe er sich viele Religionsbegriffe, Vorstellungen, Lehren und Geschichten gesammelt hat, die ihm nicht gleich wichtig scheinen? Und gerade das Letztere, deucht mich, ist gewiß der Fall bey allen, die eben darum in eine gründliche Untersuchung über die Glaubenslehren eintreten wollen und können, weil sie wahre Philosophie studirt haben. Sie sind tief mit ihren Systemen und mit der Bibel bekannt, und haben die letztere, nicht nur aus einem gewißen Lieblingsgesichtspunkt, sondern von manchen Seiten her studirt, viele Auslegungen und Meynungen zu vergleichen gesucht, keine Hülfsmittel zur Erklärung und genauesten Bestimmung der Urkunden des Christenthums verachtet und ungebraucht gelassen. Und nach allen ihren redlichsten Bemühungen haben sie doch, bey der größten Hochachtung für die Schriften des alten und neuen Testaments, in denselben viel Nationales, viel Locales, viel Relatives, Dunkles, Ungewißes, kurz Vieles gefunden, das wohl immer — selbst unter den bestmeynenden christlichen Theologen — ungleich wird angesehen werden. Um also einmal ihren gewissenhaftesten Untersuchungen ein lange gewünschtes — aber erst nach langem, fleis-

sigen

stigem und verständigem Studiren gesuchtes — Ende zu machen, und sich selbst im Herzen dauerhaft zu beruhigen, legten sie sich mit aller Aufrichtigkeit und Redlichkeit die Frage vor: Was ist nun von allen diesen Religionsgeschichten und Lehren einem Christen wegen seiner Seligkeit zu glauben unumgänglich vonnöthen? Oder: Was ist das Wesentliche der neutestamentischen Religion, ohne dessen Erkenntniß und Bekenntniß niemand ein Christ ist, und wobey einem jeden im Gewissen wohl seyn kann? —— Ja, ich sag' es freymüthig, ich ehre die Männer von Herzen, die bey ihrer Religionsprüfung so zu Werke gegangen sind. Und ich bin zum voraus überzeugt, daß ihre Glaubenslehre — wenn sie auch nach meinen eigenen Begriffen nicht ganz vollständig seyn sollte — doch auch für mich weit befriedigender seyn wird, als Alles das, was denen zu glauben gut deucht und Noth thut, die lange nicht so untersucht und geprüft haben.

Worinn besteht denn aber wirklich die christliche Glaubenslehre jener wackern Männer, die ohne anders durch ihre rechtschaffenen Bemühungen sich ein Recht erworben haben, in Sachen dieser Art ein lautes Wort mit zu sprechen? — Angenommen, was Hr. Pf., wieder ohne allen Beweis, für ihr vollständiges System ausgiebt, und doch nichts weniger als vollständig recensirt, ists: „der Inbe„griff aller Wahrheiten der natürlichen Religion, „die JEsus von Nazareth, mit dem Ansehen eines gött„lichen Gesandten neuerdings gelehret, und in ihre ur„sprüngliche Reinigkeit wieder hergestellt, durch sein Bey„spiel aber erläutert, bekräftigt und vervollkommnet, und „durch seine Apostel weiter hat verkündigen lassen." S. 17.

Ich

Ich bitte zu bemerken, daß der letztere Theil dieser Glaubenslehre unwidersprechlich von historischer Natur ist, und daß also in demselben offenbar der eine und andere Umstand mit begriffen seyn muß, den Hr. Pf. nicht berührt hat. Eben deswegen können wir uns nämlich nicht auf die Induktion verlassen, womit er die aus diesem Glaubensbekenntniß hergeleitete Dogmatik auf eine widrige Weise vorzustellen sucht. Denn obgleich das wahr seyn mag, daß, wie er sagt, „nach den Grundsätzen jener bekannten Männer die eine oder die andere bisher heftig bestrittene und heftig vertheidigte Glaubenslehre um der angezeigten Gründe „willen nothwendig in Schatten gestellt werden muß; S. „18, 19. so folgt doch gewiß das nicht, was er gleichfalls behauptet, „daß nämlich nach eben diesen Grundsätzen Alle historischen Texte *) aus dem neuen Testamente das „Jahr durch in Kanzelvorträgen per se übergangen, und „auch an christlichen Festtagen fein hübsch travestirt und „durch irgend eine ärgerliche Gaukeley metamorphosirt werden müßten." — S. 20. Ich spotte nicht" fügt Hr. Pf. — ich weiß nicht aus was Grunde — hinzu. Aber auch mir ist's brüderlich Ernst, wenn ich ihn bitte, sich vor den gefährlichen Erhitzungen des odii theologorum in Acht zu nehmen. Denn ich erinnere mich zwar gar wohl, in Hrn. Steinbarts Anweisung zur geistlichen Amtsberedsamkeit verschiedene — mehr und weniger gezwungene — moralische Themata über Festtexte zur Abwechslung vorgeschlagen gefunden zu haben. Aber einer so seltsamen unphilosophischen Absicht, wie die wäre, alle historischen Texte verwerfen

*) Anmerk. Es wird sich im Verfolg zeigen, daß dogmatische Texte, oder historische Texte bey Hr. Pf. einerley sind.

werfen zu wollen, hab ich auch beym zweyten Durchlesen nicht auf die Spuhr kommen können.

b) Nun fährt Hr. Pf. fort, die christliche Glaubenslehre aus einem zweyten Gesichtspunkt darzustellen, der ihm freylich um sehr viel richtiger vorkommen muß, weil er der seinige ist. *) „Das Unterscheidungszeichen dieser „Glaubenslehre, sagt er, ist: das sie die biblischen Lehren immer nur in concreto, in beständiger Verbindung „mit der biblischen Wundergeschichte, darstellt; da hingegen jene erstere dieselben nur in abstracto, ohne auf „Zeichen und Wunder zu sehen, betrachtet." Hr. Steinbart ist doch in der That viel freygebiger und verträglicher als Hr. Pf. — Jener giebt nämlich ganz ungezwungen zu, daß zween verschiedene Wege wären, auf welchen die zwoo verschiedenen Classen von Menschen gleich sicher und leicht zur Erkenntniß der christlichen Wahrheit gelangen möchten, und wirklich geführt werden müßten: von denen auch keiner durch den andern unnütz gemacht würde, beyde neben einander fortlaufen könnten. **) Hr. Pf. hingegen scheint zu befürchten, „daß der eine dieser beyden Wege sicherlich ein „Abweg sey, der zum verderblichsten Deismus führen soll." Und da giebt er sich unbeschreibliche Mühe, die Straße zu säubern und aufzuräumen, auf die Er uns führen will: so daß mir oft bange wird, der Abraum selbst möchte uns am freyen Paß hinderlich seyn.

Es ist nämlich nicht wenig fatal, daß Hr. Steinbart die zwoo verschiedenen Classen von Menschen, für welche zween

*) Anmerk. Ich weiß nicht, warum Hr. Pf. diese Stelle S. 21, 22. in seinem Mscpte. geändert hat; worauf ich indessen keine Rücksicht zu nehmen genöthiget bin.

**) S. Steinbarts System der reinen Glückseligkeitslehre des Christenthums. Abschn. VI. §. 80.

zween verschiedene Wege zur Erlangung einer fruchtbaren Erkenntniß der christlichen Glückseligkeitslehre nöthig wären, durch das Unterscheidungszeichen einer größern oder geringern Weisheit gesondert hat. (loc. cit.) Zwar möchte diese Unterscheidungsart für einfältige, wahrchristliche Kinderseelen ganz gleichgültig seyn, weil diese sich mit der Sache begnügen, ohne zu untersuchen, wie sie dazu gekommen sind. Aber Hr. Pf. — gewiß ohne auf den Credit seiner Weisheit zu achten, die sonst hiebey freylich sehr intereßirt seyn könnte — behauptet, daß diese Unterscheidungsart „Vorurtheile gegen die so wichtige biblische Geschichte selbst „erwecke" die er darum billig vor allen Dingen zu zerstreuen sucht, noch ehe er uns sein eigentliches Glaubenssystem sehen zu lassen für gut findet. „Es entsteht nämlich daher, „sagt er, ein Vorurtheil für die, die nach Weisheit „fragen; und ein Vorurtheil wider die, die nach Zei„chen und Wundern fragen." S. 23. Etwas könnte nun freylich an der Sache seyn. Aber Hr. Pf. meynt: „durch „den Fechterstreich dieser Steinbartschen Eintheilung hät„te man absichtlich unberichtete Leute mit biblischen Redens„arten berücken, und gegen die biblische Wundergeschichte „einnehmen wollen." *) Die Wahrheit zu gestehen, ich kann nur nicht einmal die Möglichkeit einsehen, wie man zur Absicht haben könne, einfältige Leute zu berücken, wenn man sagt: daß um ihrer größern Einfalt willen die histori-

sche

*) Anmerkung. Meine Recension bezieht sich in diesem ganzen Streite über die Anmaßung von Weisheit auf das, was Hr. Pf. uns aus seinem Mscpt. vorgelesen; jezt aber — wiewohl nur wenig — geändert hat.

sche Einkleidung der Religionswahrheiten für sie unumgänglich nothwendig sey. (Steinb. loc. cit.) Dem ungeachtet fährt Hr. Pf. fort, und giebt sich große Mühe, den biblischen Sinn dieser, wie er glaubt, gemisbrauchten biblischen Redensarten fest zu setzen; und scheinet beweisen zu wollen, „daß unter den Fragen nach Zeichen und Wun„dern, von denen im Evangelium die Rede ist, wohl ein „schwersinniges, vergeßliches, unachtsames — oder auch „ein bößsinniges und verstocktes Menschengeschlecht; S. 23, „24. keinesweges aber solche Leute verstanden werden kön„nen, die, wie Hr. Steinbart sie definirt" zur Annehmung einer Lehre nur sinnliche Beweise verlangen, weil sie jede Wahrheit mehr durch die Einbildungskraft, als durch den Verstand, sich vorzustellen und zu denken aufgelegt sind. Ferner sind, nach Hr. Pf. Auslegung, „die Fra„ger nach Weisheit in biblischem Sinn nicht Steinbart„sche Philosophen" welche ihre Geisteskräfte so geübt haben, daß sie das Wahre und Falsche aus innern Merkmalen und aus der Uebereinstimmung mit allgemeinen Begriffen zu beurtheilen die Fertigkeit haben, und welche daher bey dem Erkenntniß der Religion aus innern, von Autorität unabhänglichen Gründen überzeuget seyn wollen: (Steinb. loc. cit.) sondern „Kinder der Weisheit sind „ihm die, welche Gottes Hand und Weisheit in dem, was „Gott durch seine Gesandten thun und reden ließ, erkann„ten, und sich dadurch willig leiten ließen; Nathanaelssee„len, Petrus- Johannes- Jacobusseelen, die eben in den „Wundern Jesu Gottes sich offenbarende Herrlichkeit und „die Weisheit Gottes für gerecht erkannten, und die am „meisten zu Wundern und Zeichen und Erscheinungen mit„genommen wurden." — S. 25. Ich will den exegetischen

Werth

Werth oder Unwerth dieser Erklärung gänzlich dahin gestellt seyn lassen, weil sie mir gar nicht hieher zu gehören scheint. Denn nimmt Hr. Steinbart die angeführte Redensart nicht in dem genauesten biblischen Sinn, und erklärt er sich dennoch hinlänglich darüber, wie Hr. Pf. selbst eingestehen muß, S. 26. so ists doch wohl — ich will mehr nicht sagen, als — unnöthig und überflüßig, ihn hierüber noch lange schulmeistern zu wollen. S. 27.

Nichts desto weniger führt uns Hr. Pf. immer tiefer und tiefer in die mäandrischen Gänge seiner Polemik hinein. Ihm ists nicht genug — so sehr liegt ihm die Sache der Weisheit am Herzen — Hrn. Steinbart, wegen einer gewiß sehr unschuldigen Eintheilung, einer schlimmen Absicht bezüchtigt zu haben: er macht auch Miene, ihm den Vorwurf des Unverstands — wie ich besorge, zurück zu geben. Darum ist er jezt recht ernstlich bemüht, mit metaphysischer Gründlichkeit zu beweisen; „daß die, welche „nach Zeichen und Wundern fragen, eben die sind, wel„che nach Weisheit fragen; oder daß die zuverläßig nicht „nach Weisheit fragen, welche nicht nach Zeichen und „Wundern fragen." — Seltsam, in der That! und sicher auch nicht in biblischem Sinn! Aber Hr. Pf. meynt im Ernste, daß dieser auffallende Contrast vor seiner Beleuchtung, wie der Nebel vor der Sonne verschwinden werde. „Denn, sagt er, alle Weisheit muß sich nothwendig auf „Resultate aus gesammelten Erfahrungen und Beobachtun„gen gründen, d. i. auf Geschichte, Biblische Weis„heit, d. i. die Religion muß also nothwendig auf bibli„sche Geschichte gegründet seyn. Mithin gehöret das „Prädicat der Weisen offenbar nur denen, welche —

 wie

„wie die, so nach Zeichen und Wundern fragen — die hei„lige Geschichte zum Fundament ihrer Religion anneh„men, in welcher die erzählten Wundergeschichten, ob Gott „will noch lange nicht, für Fabeln und Mährchen, und „piæ fraudes, und Priestereinkleidungen erklärt werden dür„fen." — S. 27 — 29. Ich denke, daß ich diesen Vernunftschluß völlig nach Hrn. Pf. Sinn gefaßt, und noch deutlicher, als Er selbst, ausgedrückt habe. Und doch scheinet er mir ein Paralogismus zu seyn, und zwar eben das, was die alten Dialektiker abusum ambiguitatis terminorum nannten. Niemand wird nämlich läugnen wollen, daß jene höchste Lebensweisheit, welche die Religion JEsu uns lehret, den Grund, oder vielmehr die Bekräftigung ihrer Richtigkeit und Vollkommenheit aus vielen und mannigfaltigen Erfahrungen erhalte, durch welche die Kraft und Wirkung der Religion in deutlichen Beyspielen gleichsam anschaulich gemacht wird. Wenn also die heilige Geschichte uns dergleichen Beyspiele die Menge aufweiset, in welchen die Richtigkeit und Vollkommenheit der christlichen Glückseligkeitslehre mit einleuchtender Deutlichkeit, mit buchstäblicher Genauigkeit, mit allen Kennzeichen innerer Glaubwürdigkeit vor Augen gestellt wird — wenn die Geschichte der wunderbarsten Führungen Gottes in der Bibel diesen Charackter an sich trägt: wer wird so unverständig seyn, dieselbe verwerfen, dieselbe nicht gebrauchen zu wollen? — Aber etwas anders ist denn doch die Geschichte der Wirkungen dieser oder jener Weisheitslehre, durch welche die Aechtheit und Vollkommenheit derselben, wie durch angestellte Experimente, erprobet wird: und etwas anders ist die Geschichte des Stifters oder der Einführung einer Lehre. Jene kann nämlich durch alle Zeiten

hindurch

hindurch in neuen Versuchen aufs neue geprüft und probirt werden, weil die gleich genau angestellten Experimente, unter gleichen Umständen, immer gleich richtige Resultate geben müßen. Diese hingegen muß natürlicher Weise immer dunkler werden, je dichter der Schleyer wird, den das Alterthum darüber hin zieht. Oder ist's etwa mit der Geschichte jener alten philosophischen Sekten nicht so beschaffen? Ist die eigentliche Lebensgeschichte des Sokrates, die Geschichte seines Genius, so plan, so deutlich, als seine Lehren sind, deren Weisheit und Wahrheit noch jezt durch alte und neue Erfahrungen gerechtfertigt wird? Kann also nicht auch in der Geschichte der Einführnng des Christenthums Vieles dunkel geworden seyn, ohne daß darum die höchste Weisheit und Wahrheit der christlichen Religion nur das geringste verliehren sollte? — Mich deucht, die Erfahrung ist für diese Vermuthung. Oder woher hätten wohl anders die ältesten und neuesten Streitigkeiten über den richtigen Verstand der oder dieser Stelle in den Urkunden des Christenthums entstehen können, wenn da alles so plan, so deutlich, und nach den auffallendrichtigsten Regeln der Hermeneutik so außer allen Zweifel gesezt wäre? — Wenn nun aber die Frager nach Zeichen und Wundern geflissentlich an diesen dunkeln Stellen hängen bleiben; wenn sie das, was andere mit der größten Probabilität für Orientalismus, für jüdische Vorstellungsart, für Accommodation erklären, ohne hinlänglichen Beweis für die deutlichste, buchstäblichste, noch jezt erweisliche Erfahrung ausgeben: nun so scheint's mir — ich kann nicht helfen, daß wir wieder so weit aus einander verschlagen werden — es scheint mir, daß sie nicht die sind, die nach Weisheit fragen.

Eben deswegen hab' ich nicht nöthig, mich ferner auf den Einwurf einzulassen, den Hr. Pf. beyfügt: „daß näm„lich gewiße Leute nur darum der biblischen Wundergeschich„te so spinnefeind wären, weil sie sich durch eine gewiße „metaphysische Thaumatologie den Gesichtspunkt hätten ver„drehen lassen." — S. 30, 31. Ohne der neuen, jedoch nicht ganz befriedigenden, Zeichen- und Wundertheorie zu bedürfen, S. 31, 32. die man uns schon seit einiger Zeit hochpreislich lehren will; sind auch wir, so wie Hr. Pf., überzeugt, „daß in der Religionsgeschichte eben so „wie in der Naturgeschichte die eine und andere seltene, „seltsame, ausserordentliche, sonst unerhörte Thatsache und „Erfahrung sich ergeben könne, die ihr richtiges Resultat „mit sich führet, und — in so fern sie deutlich, buch„stäblich und glaubwürdig erzählt ist — billig auch von uns „geglaubt wird." S. 31. Denn sind Wunder nichts anders, wie Hr. Pf. sagt, „als die Wirkung einer höhern „Natur" — so geschehen ja täglich die natürlichsten Wunder vor unsern Augen, indem es gewiß die Wirkung einer höhern Natur ist, welche die Sonne des Morgens am Himmel herauf, und des Abends wieder herunter führt. Je genauer der Philosoph die Gesetze dieser Bewegung durchschauen kann, desto mehr wird er sie bewundern; und der Blinde selbst wird sich nicht unterstehen, die Erfahrung aller Sehenden läugnen zu wollen. Aber wenn man bisweilen über die Frager nach Zeichen und Wundern lächelt; so geschieht's nicht darum, weil man es ungereimt finden sollte, wenn sie, wie Hr. Pf. so gern rühmen möchte, „ihre Glaubenslehre auf den Inbegriff von Erfahrungsresul„taten gründen wollten, die unwidersprechlich in der heil. „Schrift enthalten sind:" sondern darum, weil man

„nach

„nach der sorgfältigsten Prüfung überzeugt zu seyn glaubt, daß sehr viele jener ehemaligen Erfahrungen jezt nicht mehr gemacht, und also auch keine Resultate mehr aus denselben gezogen werden können; und daß dennoch diese guten Leute auch jezt noch gern allenthalben Zeichen und Wunder sehen, und da Wunder haben möchten, wo keine zu finden, keine Wunder nöthig und schicklich sind. — —

Und so wären wir endlich, wie wohl mit conträrem Winde, dennoch auf die Höhe hinausgefahren, auf welcher wir uns nun eine offene freye Aussicht auf das unermeßliche Meer der Glaubenslehre versprechen, wodurch uns Hr. Pf., als ein geschickter Steuermann, führen will. Er getraut sich hiebey, „uns völlige Sicherheit zu verbürgen, indem „er durch diese, sonst — wie es scheinet — unbekannten „Gegenden sich immer der biblischen Urkunden, als des „untrüglichsten Compaßes, bedienen will." Und wenn wir uns sicher auf seine Kenntniß, Erfahrenheit und Geschicklichkeit verlassen dürfen; so weiß ich freylich nicht, wie wir's würden verantworten können, wenn wir ihm nicht folgen wollten: gesezt auch, daß das in unsrer bisherigen „Verfassung und Umständen eine gänzliche Veränderung „und neue Einrichtung kosten sollte."

Was ist denn jezt endlich einmal — nach Hrn. Pf. Begriffen — was ist Glaubenslehre in biblischem Sinn? Oder wenn es mir erlaubt ist, diese Frage um mehrerer Deutlichkeit willen zu paraphrasiren: welches sind diejenigen Lehren, Punkte und Artikel, die, nach den deutlichsten unläugbarsten Foderungen der heil. Schrift, von jedem, der den Nahmen eines Christen mit Recht führen will, zu al-

len Zeiten, an allen Orten und unter allen Umständen un-umgänglich erkennt und geglaubt werden müßen; und ohne deren Erkenntniß und Bekenntniß niemand unmöglich ein Christ seyn kann? — — Ich dächte, es sollte Hrn. Pf. zum wenigsten doch nicht schwerer ankommen, geradezu auf diese Frage zu antworten, als er fertig gewesen ist, die Induktion eines gewißen andern Glaubenssystems zu unternehmen, S. 17. das ihm doch unmöglich so gut als sein eigenes bekannt seyn konnte. Allein ich muß mich hierin wohl sehr irren. Denn es sind, wie bey der intricatesten Negociation, der Präliminarartikel noch so viele, ehe wir auf den Hauptpunkt treffen, daß ich dieses leztern wegen nicht wenig besorgt bin. „Bey jedem Durchlesen „der Bibel, sagt Hr. Pf., sind folgende zwey Dinge sehr auffallend:

„1) daß da durchweg von Gesandten Gottes die „Rede ist, die im Nahmen Gottes zu reden vor-„geben, und Glauben fodern.

„2) daß in derselben durchweg merkwürdige „Geschichten vorkommen; Begebenheiten, die mit „den Personen und Reden dieser Gesandten in der „engsten Verbindung stehen, und ebenfalls beschrie-„ben sind, um geglaubt zu werden." S. 35, 36.

Ueber diese beyden Prämissen — deren Allgemeinheit das Erste ist, was ich zu bezweifeln Lust hätte, wenn nicht wichtigere Anmerkungen mich einschränkten — muß ich mich nun wohl weitläufiger einlassen, weil sie das Fundament ausmachen, worauf Hr. Pf. gebauet hat.

1) Daß also erstlich „in den Schriften des alten „und neuen Testaments von göttlichen Propheten und „Gesandten die Rede sey, die im Nahmen Gottes zu re„den vorgegeben, und eben darum Glauben gefodert ha„ben" das wird freylich kein Bibelleser läugnen dürfen. Ich gebe noch mehr zu: daß nämlich eben diese Männer den gefoderten Glauben wirklich verdient haben, und noch jezt verdienen. Denn auch ich glaube von Herzen an JEsum Christum, den Sohn und Gesandten des höchsten Gottes, und an alle diejenigen, die vor ihm und nach ihm als göttliche Propheten und Apostel des Evangeliums hinlänglich sind autorisirt worden. Und so scheint's ja, als ob ich wirklich hierüber einmal einerley Meynung mit Hrn. Pf. seyn könnte. Aber wenn ich mir die mancherley verschiedenen Arten vorstelle, wie dieser Glaube von je her ist erzeuget, motivirt, modificirt und individualisirt worden; wenn ich ferner bemerke, wie mancher eben diesen Glauben zu haben behauptet, der offenbar nicht wie ich glaubt, und dem ich doch — Gewissens halben — einen heilbringenden seligmachenden Glauben nicht absprechen möchte; wenn ich endlich in Erwegung ziehe, daß gerade nur die verschiedene Art dieses Glaubens die Christen schon längst in Partheyen und Sekten getheilet, die sich immer unter einander — nicht, oder weniger, über das **Was** sondern über das **Wie** — bis aufs Blut verfolgten: so bin ich gleichsam gezwungen, diesen sonst so scheinbaren ersten Vordersatz des Hrn. Verf. für äußerst vag und unbestimmt zu erklären; und zwar wegen der offenbaren Ungleichheit der dabey vorkommenden Begriffe, die Hr. Pf. keineswegs zu heben bemüht gewesen ist, und die wir auch freylich beyde, mit zusammengesetzten

Kräften, schwerlich zu vereinigen im Stande seyn würden.

Es ist nämlich bekannt, daß die drey verschiedenen Glieder, woraus dieser Satz besteht, beynahe von allen selbstdenkenden Prüfern und Lehrern des Christenthums in weniger — oder mehr — oder ganz verschiedenem Sinn angenommen und erkläret werden. Oder macht man sich etwa durchweg von dem Charakter jener heiligen Männer, in so fern man sie als göttliche Gesandte betrachtet, eine und eben dieselbe Vorstellung, zur Zeit, wo noch nicht einmal der richtigste und vollständigste Begriff vom Sohne Gottes selbst allgemein fest gesetzt zu seyn scheinet? — Ist man über die Art und Weise ihrer Gesandtschaft, ihres erhaltenen göttlichen Auftrags, über das Formular ihres Creditivs, wenn ich so sagen kann, allenthalben einerley Meynung? —— Wissen wir's jezt einmal mit bestimmter Genauigkeit und höchstmöglicher Zuverläßigkeit deutlich zu erklären, wie sie's selbst meynen, wenn sie erzählen, daß ihnen JEHOVAH in körperlicher Gestalt erschienen sey, daß er mit ihnen geredet, und ihnen diesen oder jenen Befehl an ein ganzes Volk aufgetragen habe? —— Brauchen wir also jezt jene alte, sehr orthodoxe, aber nichts desto weniger manchem gegründeten Widerspruch unterworfene Auskunft nicht weiter: daß dergleichen sinnliche Vorstellungen einer unmittelbaren Unterhandlung der Gottheit mit einigen auserlesenen Menschen zwar freylich ἀνθρωποπαθως erklärt werden dürfen, aber doch immer θεοπρεπως verstanden werden müßen? — Ist der Begriff der Theopneustie, sind selbst die Kennzeichen göttlicher Autorität nun einmal berichtiget, und keinem gegründeten Widerspruch ferner ausgesetzt? — Machen wir uns also auch davon alle genau

die

die gleiche Vorstellung, was das heiße: Im Nahmen Gottes? — — — Mich deucht, es muß doch allbekannt seyn, daß diese, und hundert andere wichtige Fragen von gleicher Art, bis auf diese Stunde eben so verschieden und ungleich beantwortet werden, als viel es von je her Köpfe gegeben hat und geben wird, die über die Entstehung und Einführung der Religion selbst gedacht haben. — Indessen ist's doch wohl offenbar, daß eben die verschiedene Art, wie man sich solche Fragen zu beantworten pflegt, auch einen verschiedenen Glaubensgrund, eine ungleiche Glaubensweise, hervorbringen muß. Denn obgleich, durch noch so verschiedene Vorstellungen von der Art der Einführung oder der Wirkung des Christenthums unter den Menschen, der Glaube an JEsum Christum selbst weder von der einen noch von der andern Sekte der Christen keineswegs aufgehebt wird; so bekömmt er dadurch doch gewißermaßen bey verschiedenen Gläubigen eine verschiedene Gestalt: so daß ich's wenigstens gar leicht begreifen kann, daß z. B. Hr. Steinbart und Hr. Pf. gleich ächte Christen seyn können, wenn sie schon nicht auf gleichem Wege zu ihrem Glauben an Christum gelanget sind; wenn schon die Form ihres Glaubens nicht ganz die gleiche seyn sollte. Und eben darum finde ich mich auch in meinem Gewissen gedrungen, einen jeden Menschen neben mir für ein wahres Glied am Leibe Christi zu halten, der da bekennet, daß Jesus Christus in das Fleisch kommen ist I. Joh. IV. 2. daß der Mensch JEsus sich während seines Aufenthalts auf der Erde unwidersprechlich als den Sohn und Gesandten Gottes erwiesen habe, und daß seine Lehre Wahrheit ist, die zur ewigen Glückseligkeit führet. Mag er denn von der Art, wie dieses geschehen rc. rc. rc. denken, wie er will oder

wie

wie er kann — und wenn er sich auch von dem herrschenden rechtgläubigen System noch so weit entfernen sollte; — er ist doch immer, wie Johannes sagt, aus Gott: er ist und bleibt doch immer ein Christ, dem ich brüderliche Achtung, Schonung und Liebe schuldig bin.

Sonach könnte ich freylich mit gutem Gewissen zu jenem Satze stehen, den Hr. Pf. an die Spitze seiner Glaubenslehre gestellet hat. Aber wenn's denn zu einer nähern Erklärung kommen sollte; so besorge ich sehr, daß wir uns — wiewohl zum Glücke ohne Gefahr des Glaubens — aufs neue theilen müßten. Und gerade das ist, nach meinem Bedünken, eine der wichtigsten Lücken in der Abhandlung des Hrn. Verf., der über seinen Gegenstand alles erschöpft, und keinen wichtigen Einwurf unbeantwortet gelassen zu haben glaubt. Es scheinet auch, als ob wir uns, ohne dergleichen bestimmte Erklärungen, im Folgenden eben so wenig mit einander werden vergleichen können. Denn was jezt den Glauben besonders betrift, den diese Gottesgesandten, im Nahmen ihres Principalen, von den Menschen foderten; — „eine Sache, die Hr. Pf. in ihrer Klar„heit darzustellen verspricht, weil man selbige die Zeit her „so gern habe verwirren wollen" S. 36. so herrscht, nach meinen Einsichten, auch in der Art, wie Er diesen Glauben zu erklären und zu bestimmen sucht, nicht nur eine unzeitige Tadelsucht, sondern wirklich die Verwirrung und Unordnung selbst, die er seinen angenommenen Gegnern, ohne allen Beweis, Schuld giebt. Oder für wen unter uns wird nicht die weitschweifige Tirade von Beyspielen und Gleichnißen ganz überflüßig seyn, womit er, ohne Noth, zubeweisen sucht, „daß derjenige nicht an JEsum glaubt,

„der

„der zwar neunzehn, oder fünfzig, oder hundert Sätze, „die JEsus lehrte, aus eigenen Erkenntnißgründen an„nimmt: aber den zwanzigsten, den ein und fünfzigsten, „oder den hundert und ersten verwirft oder dahin stellt, so „bald nur das Zeugniß JEsu, und nicht mehr seine eigene „Einsicht, der Grund seines Beyfalls seyn sollte?" S. 37, 38. Das heißt: den Glauben wunderbarlich berechnen, aber nicht definiren. Zwar habe auch ich vom Glauben die Definition schon in der Schule gelernt, daß er in dem Beyfall besteht, den wir einem Satze um des Zeugnißes eines andern willen zu geben uns verpflichtet halten, wo Beweise unmöglich sind. Aber wenn auch über den Gebrauch, den Hr. Pf. von dieser Definition macht, nichts einzuwenden wäre; so lehret uns jede Logik zugleich, das Zeugniß eines andern mit Klugheit und eigener Einsicht zu prüfen, ehe wir demselben unsern Beyfall geben. Und JEsus hat sich eben so wenig als seine Apostel dieser Prüfung jemals entziehen wollen. Joh. V. 39, 46, 47. VII. 16, 17. I. Theßal. V. 21. I. Joh. IV. 1. u. a. O. — Wenn also jemand die Lehre JEsu erst alsdann annimmt, nachdem er aus eigenen Erkenntnißgründen von der Wahrheit derselben überzeugt worden ist; so wird sein Glaube darum ob Gott will! nicht schlechter, wohl aber sicherer und fester seyn: gesetzt auch, daß er das eine oder andere, was man ihm als Christuslehre obtrudiren will, dahin gestellt seyn läßt, weil er dasselbe nicht verstehen, nicht brauchen kann. Indessen nenne uns Hr. Pf. nur zur Probe mit Nahmen die eine oder andere deutliche, buchstäbliche, genau bestimmte und — was die Hauptsache ist — gewiß für uns gehörige Lehre unsers HErrn und Heilandes JEsu Christi, welche von seinen angenommenen Gegnern unläugbar

bar verworfen wird; und ich werde selbst das Christenthum dieser Männer für mangelhaft zu halten anfangen, deren vorzügliche Einsichten ich sonst, troß alles zweydeutigen Winkens, ferner treuherzig und dankbar zu benützen gedenke.

Ferner scheinet der Hr. Verf. den Glauben an die Personen jener Gottesgesandten, und den Glauben an ihre Lehren für ein und eben dasselbe zu halten. Allein dieser Unterschied däucht mir in der That sehr wesentlich und wichtig zu seyn; besonders wenn es auf Erörterung unsrer Hauptfragen ankömmt: was nämlich die Christen zu allen Zeiten, an allen Orten und unter allen Umständen von diesen Männern zu glauben unumgänglich verbunden sind? — Gerade darum, weil Hr. Pf. diesen Unterschied übersehen hat, mag ihm auch die Antwort auf den folgenden wichtigen Einwurf weniger geglückt seyn. Die wichtigste Einwendung, sagt er, „die freylich, wenn sie Grund „hätte, Fundament und Gebäude umstürzen würde, was „ich aufführen will, ist diese; wenn man sagen dürfte: daß „die Gesandten Gottes freylich Glauben gefodert hätten von „ihren Zeitgenossen; aber nicht auch von uns. Daher eine „christliche Glaubenslehre für uns nichts anders seyn könne, „als diejenigen ihrer Lehren, die wir aus Gründen der Ver„nunft und der Empfindung auch für uns wahr finden." S. 39. Ja, wenn Zeiten und Umstände sich nunmehro so geändert haben, daß wir jezt die Lehren jener Gottesgesandten vernünftig zu prüfen und zu beurtheilen im Stand sind, was diejenigen nicht konnten, denen dieselben zuerst und ursprünglich vorgetragen wurden; wer wird uns den Gebrauch dieses unsers Vorzugs mit Recht verwehren dürfen? Und wenn vernünftige Prüfer des Christenthums durch

ihre Bemühungen immer eine gewiße Fertigkeit erlangen müßen — welches doch gewöhnlich der Fall seyn dürfte — die Lehren desselben aus Gründen der Vernunft und der Empfindung wahr zu finden; wer wird ihnen denn nicht wenigstens eine gewiße Bereitwilligkeit zutrauen, auch das zu glauben, was sie nicht so deutlich erkannt, aber doch mit ihren eigenen Augen gewiß in der Bibel gefunden haben? — besonders da durch eine vernünftige Untersuchung der wesentlichen Lehren jener heiligen Männer ihr göttliches Ansehen nicht nur keineswegs verringert, sondern vielmehr unausbleiblich festgesetzt und vergrößert wird. — Aber laßt uns doch zuerst sehen, wie der Hr. Verf. diesen Einwurf zu widerlegen sucht!

Zuerst meynt Hr. Pf.: „Man müße die innere Unschicklichkeit und Unvernunftmäßigkeit der Behauptung „unfehlbar empfinden, daß z. B. Gesetze, die einem Volke gegeben worden, aufhören sollten, verbindlich zu seyn, „wenn der oder die todt sind, durch deren Mund oder Feder sie „promulgirt worden, obgleich der Gesetzgeber noch immer „lebt. — Oder daß eine Staatsökonomie eines lebenden „Herrn irgend in einem Jahre aufhöre, ohne daß man recht „wisse, in welchem; wenn auch der Herr selbst keine Abänderung vorgenommen, und niemal auf keinerley Weise „das Ende derselben angezeigt hat." S. 40. Hierin möchte der Hr. Verf. mit seinen coccejanischen Gleichnißen und Beyspielen wohl Recht haben, wenn nur drey Punkte nicht wären, die der Sache eine ganz andere Gestalt geben. Nämlich 1) daß kein christlicher Philosoph jemals behauptet hat, die moralischen Gesetze Moses und aller der folgenden Propheten bis auf Christum haben aufgehört, verbindlich

zu seyn, nachdem diese heiligen Männer schon so lange gestorben sind. 2) daß Gott durch Moses und die Propheten gewiße andere Gesetze freylich einem gewißen Volk, aber doch nicht eigentlich Uns, hat geben lassen. Und 3) daß JEsus Christus selbst, oder doch seine Apostel, in der alten Religionsökonomie wichtige Veränderungen gemacht, und auch die neue Kirche nicht selbst so angeordnet und eingerichtet haben, wie sie jezt schon lange in Absicht auf das Innere und auf das Aeußere beschaffen ist. — Aber Hr. Pf. will seine Widerlegung auch nicht eigentlich auf jene Beyspiele gründen, so nachdrücklich sie angebracht sind: sondern er stüzt sich auf die heiligen Urkunden der Religion „selbst, und frägt uns: Ob wir in denselben irgend eine „Spuhr finden können, daß es jemals einem göttlichen Ge„sandten eingefallen sey, wenn er einem ganzen Volk et„was im Nahmen Gottes zu sagen hatte, daß er bey den „Kindern oder Kindeskindern seiner Zeitgenossen keinen Glau„ben mehr verdienen sollte? oder auch wo eine Spuhr vor„handen wäre, daß irgend ein späterer rechtschaffener Israe„lite — was das alte Testament besonders betreffe — „sich und seine Zeitgenossen von der Verbindlichkeit hätte „losſprechen dürfen, an Moses und die alten Propheten zu „glauben? Besonders — fährt er fort — da JEsus selbst „diesen Glauben an den vor fünfzehn Jahrhunderten verstor„benen Moses ꝛc. von seinen Zeitgenossen foderte, und den „Mangel desselben für die Quelle des Verfalls der jüdischen „Religion angab. Ja, setzt er hinzu, drückt JEsus selbst „nicht sogar das Siegel darauf, daß auch bey den spätesten „Nachkommen die Schriften der todten Propheten gerade so „viel Glaubensverbindlichkeit haben sollten, als das münd„liche Wort der Lebenden, wenn er einst sagte: Sie haben

„Moses

„Moses und die Propheten; hören sie dieselben!" S. 41, 42. Ich weiß nicht, wie wichtig dieser Beweis einem alten Juden würde vorgekommen seyn, wenn er ihn gehöret hätte. Aber was mich betrift; so muß ich gestehen, daß, wenn mein Glaube an die Schriften des alten Testaments auf keinem festern Grunde beruhte, als der angeführte ist; derselbe wohl einem Rohre gleichen möchte, das vom Winde hin und her bewegt wird. Auch kann man sich kaum enthalten, über den Anachronismus zu lächeln, den Hr. Pf. dabey macht, daß er einen Ausspruch JEsu für uns will geltend machen, der in der bekannten Parabel vom reichen Mann und armen Lazarus Luc. XVI. 29. dem Abraham in den Mund gelegt wird, in die Zeiten vor dem Christenthum und ganz eigentlich für die Juden gehört, und in einer ganz andern Absicht gebraucht wird. Denn ich bin fest überzeugt, daß irgend einer der vormaligen Jünger unsers Heilandes in einem ähnlichen Falle jezt so sprechen müßte: Sie haben JEsum und seine Apostel; hören sie dieselben!

Auch in Absicht auf das neue Testament frägt Hr. Pf. weiter: „Ob in demselben auch nur die mindeste Spuhr „anzutreffen sey, daß JEsus oder seine Apostel sich nur hätten einfallen lassen, die Verbindlichkeit, ihnen zu glauben, könne jemals für gewiße Menschen aufhören? und „ob's nicht Unsinn sey, zu behaupten, die Verbindlichkeit, „die Wahrheit zu glauben, könne jemals aufhören, so lange „die Wahrheit selbst für Wahrheit erkennt werden kann?" S. 42. Wer in aller Welt mag das jemals so behauptet haben? Und was beweisen auch die sehr auf einander gehäuften Stellen aus den Evangelien „Matth. XXIV. 35. „Marc. XVI. 15. Matth. XXV. 32. X. 27. XXVIII.

„19, 20. VIII. 11. XIX. 30. Joh. XVII. 20.“ S. 43, 44. Was beweisen diese Stellen anders, als — was Steinbart, Semler und mancher helldenkende Kopf, der seine Augen anderst als Hr. Pf. brauchen gelernt hat, längst und immer zuerst eingestanden haben — daß nämlich das Christenthum in Absicht auf seine wesentlichen Theile eine allgemeine ewig dauernde Anstalt für alle Menschen, — zu allen Zeiten — nach der eigentlichen Absicht seines göttlichen Urhebers — zur Beförderung der wahren Glückseligkeit seyn soll? und daß also jeder, dem seine Wohlfahrt lieb ist, der Lehre Christi und seiner Gesandten — freylich Glauben zustellen müße? Aber wenn das — wenigstens nur im Allgemeinen — immer eingestanden wird; wie darf denn Hr. Pf. so dreist heraussagen: „daß es Leute ge„be, (ich dächte, wir wissen ja, von wem er redet) die sich „aus einem ganz besondern Grunde von dieser Glaubens„verbindlichkeit lossagen: darum nämlich, weil sie sich be„redet hätten, daß jene Gesandte nie ganz das gewesen „wären, wofür die Urkunde sie ausgiebt. Daher eben die„se Leute, um sich klüglich zu verbergen, abermals den „fatalen Fechterstreich machten, vorzugeben: Für ihre Zeit„genossen wären die jüdischen Propheten glaubwürdig genug „gewesen; für spätere Jahrhunderte aber nicht. Im Grun„de aber würde man eingestehen müßen, daß man jene heili„gen Männer an sich selbst unglaubwürdig gefunden hät„te.“ S. 44. Wenn das keiner von jenen philosophischen Prüfern des Christenthums öffentlich zu behaupten sich bisher noch getrauet hat, wer giebt dem Verf. denn das Recht, es aus andern ihrer Behauptungen durch Consequenzen hervorziehen zu dürfen, die sehr wahrscheinlich eben so wenig richtig als sanftmüthig seyn mögen? —

Ich

Ich wenigstens stelle mir die Sache mit Ueberzeugung so vor. Jene göttlichen Gesandte alle foderten von ihren Zeitgenossen nicht nur für ihre Lehre, sondern zugleich — oder vielmehr zuerst — Glauben für ihre Person. Sie waren auch von Gott selbst mit verschiedenen außerordentlichen Gaben ausgerüstet, welche sie dazu gebrauchten, sich unter jenen Menschen und in jenem Zeitalter auch das äusserliche Ansehen göttlicher Gesandten zu verschaffen, das sie damals desto nöthiger hatten, je mehr ihre Zeitgenossen nur durch Autorität, und je weniger eben dieselben durch eigenes Nachdenken und Ueberlegung geleitet werden konnten. Das äußerlich göttliche Ansehen, die Autorität dieser Gesandten war also wohl mehr nicht, als das damals schicklichste Mittel ihren wesentlich göttlichen Lehren Eingang und Beyfall zu verschaffen. Und dieses Mittel würde unnöthig gewesen seyn, wenn der dadurch erzielte Endzweck ohne dasselbe damals hätte erreicht werden können. Aber jezt in unsern Tagen brauchts ob Gott will! keine solche bloße Autorität, um uns zum Glauben zu bringen: es wäre denn Sache, daß Gottes Vorsehung sich des Menschengeschlechtes gänzlich entschlagen hätte, da seit so vielen Jahrhunderten kein einziger göttlicher Prophet, wie die ehemaligen, weiter unter uns aufgetreten ist; oder aber es müßte etwa seyn, daß dergleichen wirklich jezt noch unter uns wandeln, von denen wir nichts wissen, und daß sie Zeichen und Wunder thun, von denen wir noch nicht das geringste weder gesehen noch vernommen haben. In Wahrheit Zeiten und Umstände haben sich schon längst — haben sich schon damals geändert, so bald das Christenthum einmal festen Fuß gewonnen hatte. Gott selbst brauchte ehemals Mittel, die er jezt nicht mehr braucht. Es war

Kindheit eines gewißen Theils der Menschen, die Autorität eben so, wie den ganzen sclavischen Frohndienst oder den Zuchtmeister des Gesetzes — wie Paulus die alte mosaische Cärimonienanstalt nennt Gal. III. IV. — nöthig hatte. Jezt ist beydes abgeschaft. Wir werden nun nicht mehr wie Knechte, oder wie unmündige Kinder, sondern wie erwachsene Söhne von Gott behandelt; und die evangelische Freyheit und Volljährigkeit, die uns von Rechts wegen zugesprochen ist Galat. IV., berechtigt uns zugleich, in der Religion selbst auf Gründe zu sehen, da jene sich mit bloßer Autorität begnügen mußten. Wir sind zur Freyheit berufen, sagt Paulus; nur daß wir nicht etwa diese Freyheit zur Befriedigung fleischlicher Gelüste misbrauchen. Galat. V. 13. — Weit entfernt also, das ehrwürdige heilige Ansehen jener alten göttlichen Propheten unehrerbietig antasten zu wollen, glauben wir ihnen vielmehr unsre Achtung dadurch auf das beßte zu bezeugen, daß wir, nach der sorgfältigsten Prüfung, ihre Lehren, mit voller Ueberzeugung, für göttliche Lehren, und sie selbst für diejenigen erkennen, durch welche sich Gott den Menschen, je nach Erforderniß der Zeiten und Umstände, immer deutlicher geoffenbaret hat. Was sonst in ihrer Geschichte mehr local, temporal und persönlich ist, scheint weniger für uns zu gehören, da ihre Zeiten aus unserm Gesichtskreise zu weit entrückt sind, und wir uns mehr um unsre eigene als um die alte jüdische Verfassung zu bekümmern haben. Daher auch wir das Wort Jesu zu uns gesagt seyn lassen: Selig sind, die nicht gesehen und doch geglaubt haben. Joh. XX. 29.

Hr. Pf. schließt endlich diese erste vorläufige Untersuchung mit folgendem Beyspiel. „Wenn ein vorgeblicher

„göttlicher

„göttlicher Gesandte sagt: JEsus wird jeden Todten aufer„wecken und richten — so ist da kein Mittel. Entweder „ich erkenne, daß dieser Zeuge an sich glaubwürdig ist, und „bin deswegen verpflichtet, ihm zu glauben: oder ich mey„ne überzeugt zu seyn, daß das, was er bezeuget, falsch „ist: oder endlich ich berede mich, man könne nie recht über„zeugt werden, daß der Prophet dieses gesagt habe, oder „mit Wahrheit habe sagen können. Und in den beyden „letztern Fällen kann ich wohl nicht mit Aufrichtigkeit sagen, „daß ich ihn für einen göttlichen Gesandten halte." S. 44, 45. — Das heißt doch wohl mehr nicht, als: wer einem göttlichen Gesandten nicht glaubt; der hält ihn für keinen göttlichen Gesandten. Und das muß wohl wahr seyn. Aber ich dächte, das von Hrn. Pf. angeführte Beyspiel würde die Sache weit heller und von der rechten Seite beleuchten, sobald wir dasselbe so darstellen: Wenn ein vorgeblicher göttlicher Gesandte sagt: JEsus wird jeden Todten auferwecken und richten — so ist ihm offenbar alles daran gelegen — nicht von sich selber zu reden oder zu zeugen Joh. VII. 18. sondern mich diese seine Lehre glauben zu machen. Und dazu giebts nun kein anderes Mittel, als: Ich muß ihm entweder bloß um seines Zeugnisses, um seiner persönlichen Autorität willen, treuherzig glauben; oder aber ich kann mich von der Wahrheit seiner Lehre, durch Prüfung ihrer Uebereinstimmung mit andern schon von mir erkannten Wahrheiten, selbst hinlänglich überzeugen. In beyden Fällen wird so wohl die Absicht des Gesandten — in so fern er Wahrheit redet — erreicht, als aber auch sein verdientes persönliches Ansehen fest gesetzt. Nur daß die letztere philosophische Ueberzeugungsart sich besser für dergleichen Menschen schicken wird, die

lange nach den Zeiten jenes Lehrers leben, und bey welchen auch schon um dieser Entfernung willen die Wirkung der bloßen Autorität lange nicht mehr so stark seyn kann, als die Kraft der Vernunft: da hingegen die Autorität des Gottesgesandten ganz eigentlich und vorzüglich bey denen gelten sollte, unter welchen derselbe persönlich aufgetreten ist. — Ich komme also mit Hrn. Pf. wieder auf seinen ersten Satz zurück, den ich aber mit mehr Bestimmtheit vorzutragen suchen werde: Es ist in den biblischen Urkunden von Gesandten Gottes die Rede, die im Nahmen Gottes zu reden, und durchweg ganz besondere Aufträge von Gott an ein gewißes Volk *) empfangen zu haben vorgaben, für welche Aufträge sie von ihrem Volke Glauben foderten. Unter dem Charakter göttlicher Gesandten ertheilten sie aber ihren Zeitgenossen zugleich — immer nach Maaßgebung der unter denselben herrschenden Verstandeserleuchtung — solche Religionslehren, die wir noch jezt mit allgemeinen Vernunftwahrheiten übereinstimmend und in sich selbst gegründet finden, und um welcher willen auch wir in ihren Schriften ein göttliches Licht anzutreffen glauben, das uns zum Wegweiser dienen soll. Daher wir alle diejenigen ihrer Lehren, die wir, nach vernünftiger Prüfung, für allgemein wahr und brauchbar erkennen, in unsre Glaubenslehre aufzunehmen und dem Christenvolke vorzutragen uns

*) Moses Auftrag war: die Israeliten aus Aegypten zu führen, und in einen besondern Staat zu sammeln. Und von Moses an haben alle Propheten irgend einen solchen Hauptauftrag an die Israeliten gehabt, der uns nichts angehen kann. Ja Christus und seine Apostel selbst scheinen bisweilen einen solchen Glauben von den Juden gefodert zu haben, welcher dergleichen Begriffen vom Meßias verschiedentlich angemessen war, die sich jezt — schon längst follten verlohren haben.

uns für verpflichtet halten. — Welches nun aber diese Lehren seyen, kann hier nicht in Untersuchung kommen; weil ich nicht meine eigene Meynung hierüber vorzutragen, sondern nur die vorgetragene zu prüfen Pflicht habe.

2) Laßt uns indessen auch noch die zwoote jener Prämißen vornehmen, aus welchen Hr. Pf. seine Definition der christlichen Glaubenslehre ableiten will. „Es kommen, sagt er, in den Schriften des alten und neuen Testaments durchweg merkwürdige, mehr und weniger wunderbare, Geschichten vor: Begebenheiten, die mit den „Personen und Reden jener Gottesgesandten in der engsten Verbindung stehen, und ebenfalls darum aufgezeichnet sind, daß sie in ihrer Verbindung mit ihren „Lehren geglaubt werden. Man denke nur, fügt der Hr. „Verf. hinzu, die Verklärungsgeschichte JEsu auf Thabor, auf die sich Petrus, als Zeuge, II. Petr. I. 16 — 18. „gerade gegen Erdichtungen und Mährchen stützt; und die „Bekehrungsgeschichte Paulus, auf die er überall baut. „Wir lesen demnach, fährt er fort, in den heil. Schriften „theils Schicksale, theils Thaten, die Gott auf eine unmittelbare Weise gewirkt haben soll an jenen seinen Gesandten, oder durch sie, oder nach ihrer Voraussagung; welche Voraussagungen auch seiner Eingebung oder seinem „Befehl zugeschrieben werden. Daher diese Thaten Gottes, „mit dem, was seine Gesandten gelehret haben, in so genauer Verbindung stehen, daß die Lehren ohne den „Glauben an die Thatsachen nicht geglaubt, ja oft nicht „einmal richtig verstanden werden können." S. 46. Ich wünschte vor allen Dingen sehr, daß Hr. Pf. dieses Letztere ausführlich gezeigt haben möchte, und zwar durch ein deut-

liches Beyspiel von irgend einer der christlichen Lehren, deren Glaubensnothwendigkeit auch für uns außer Zweifel gesetzt ist. Offenbar müßen nämlich dergleichen Geschichten sehr deutlich, buchstäblich wahr, und von unmittelbarer Beziehung auf alle menschlichen Situationen unter jeder Veränderung der Umstände erfunden werden: weil sie sonst nur zur Beglaubigung des persönlichen Ansehens jener Gottesgesandten in einer gewißen Zeit zu dienen, und also mit ins Fach der Autorität zu gehören scheinen; oder nur Volksgeschichten sind. Daß die Beyspiele, die Hr. Pf. im Verfolg mit viel Weitläufigkeit anführt, uns hierüber keine Befriedigung geben können, wird hernach gezeiget werden. Vorher aber will ich meine eigene Ueberzeugung von der Sache überhaupt vortragen, weil ich doch verhoffentlich mit aller meiner treuherzigen Freymüthigkeit keine notam hæreticam zu besorgen habe.

Es ist keine Geschichte glaubwürdiger, als die biblische: und derjenige müßte wohl ein unverschämter Dummkopf seyn, der sie gerade darum verwerfen wollte, weil sie in der Bibel aufgezeichnet ist. Wir sind auch wohl darüber einig, daß die Bücher des alten Testaments durchweg die wahreste eigentlichste Volksgeschichte der alten Israeliten; und die Bücher des neuen Testaments wieder durchweg die unläugbarste Geschichte der Einführung des Christenthums in sich enthalten. Dieser Geschichte traue auch ich noch mehr Untrüglichkeit zu, als selbst meinem Livius, oder irgend einem andern alten Geschichtschreiber, dessen Schriften bis auf unsre Zeiten gekommen sind. Und ich würde es für irreligiose Unehrerbietigkeit halten, an irgend einem, auch dem geringsten, Umstand zu zweifeln,

der

der darin so deutlich erzählt ist, daß ich ihn fassen und verstehen kann — da mir auch das, was ich nicht verstehe, heilig ist. Aber warum sollt ich mirs denn nicht eingestehen dürfen, daß in dieser Geschichte zehn Stellen für eine ganz außer meinem Gesichtskreise liegen? und warum sollt' ich dieselben nicht ohne Gefahr für mein Christenthum ganz überschlagen dürfen? — Darin finde ich einmal zwischen der heiligen und der alten Profangeschichte die genaueste Aehnlichkeit, daß beyde sichtbar den Charakter der Zeit, des Orts, der Personen, der Sitten und Gebräuche, der Sprache, und selbst der herrschenden Meynungen und Vorurtheile an sich tragen, in, von und mit welchen sie geschrieben sind. Und es braucht wohl eine nicht gemeine Sprachkenntniß und Gelehrsamkeit dazu, die so gar alte Geschichte eines kleinen Volks zu verstehen, das von aller Gemeinschaft mit andern Völkern fast ganz abgeschnitten war, und dessen Verfassung und Schicksale auch aus keiner andern Geschichte beleuchtet werden können. — Was heißt denn nun: An diese Geschichte glauben? und von wem dürfen wir diesen Glauben fodern?

Gesetzt aber auch, daß in dieser besondern Volksgeschichte verschiedene Umstände und Begebenheiten erzählt sind, die das ganze Menschengeschlecht zu allen Zeiten intereßiren müßen; so ists doch nicht weniger wahr, daß weit die meisten jener Begebenheiten nur für die Juden, oder für die frühesten Christen, vorzüglich wichtig waren. Denn das dürfte Hrn. Pf. schwer ankommen, zu beweisen, daß wir keine einzige jener ältern oder neuern biblischen Geschichten, von denen gewiß viele dem redlichsten unstudirten Christen so gut als unbekannt sind, übersehen dürften,

ohne unsern Glauben an die Religionslehren unsers HErrn und Heilandes JEsu Christi dadurch zu entkräften. Nach meinen Begriffen stehen nämlich nur diejenigen Thatsachen oder Hauptfakta, die in der Bibel erzählt werden, mit dem, was die Lehren jener alten Gottesgesandten auch für uns wichtig macht, in der engsten Verbindung, die entweder zur Fortpflanzung dieser Lehren bis auf unsre Zeiten behülflich gewesen; oder solche allgemeine Veränderungen hervorgebracht haben, deren Folgen und Wirkungen sich auch auf uns und auf alle Menschen erstrecken. So ist z. B. die ganze Lebensgeschichte JEsu unendlich wichtiger für uns, die wir durch ihn, auch jezt noch, alle zum Himmel geführt zu werden hoffen; als Moses Geschichte, der vor 4000 Jahren die Israeliten nach Canaan gebracht hat. Und in der Geschichte JEsu selbst haben seine persönlichen Schicksale weit mehr Beziehung auf uns, die wir auch jezt noch an ihn, den Lebendigen glauben; als seine herrlichsten — von uns unbezweifelten — Wunder, die wir nie mit Augen gesehen haben, und die also wohl nicht um unsert willen geschehen sind. Diese Thatsachen aber, deren Folgen und Wirkungen wir jezt noch vor uns sehen, und die eben darum mit unserm Glauben so enge verbunden sind, wer wird sie läugnen wollen? Und wenn auch in der Geschichte dieser Thatsachen selbst, darum weil sie alt ist, manche Stellen dunkel seyn sollten, wer wird um deswillen die Geschichte selbst läugnen dürfen? Niemand in Wahrheit, als ein schlaftrunkener Mensch, der des Nachts behaupten möchte, daß die Sonne am Tage nicht aufgegangen ist, weil er nie hat munter werden mögen, sich an ihrem Feuer zu wärmen, und in ihrem Glanze zu belustigen.

Wäre

Wäre der Glaube an alles das, was Gott durch seine Gesandten in einer gewißen Zeit hat thun lassen, um sie unter ihren Zeitgenossen zu autorisiren, ein so wesentliches Erforderniß für die Christen aller Zeiten; so hätte, deucht's mich, kein einziges ihrer Wunder von ihren Geschichtschreibern dürfen übergangen werden. Nun aber sagt der Evangeliste Johannes selbst am Ende seines Evangeliums: Und JEsus zwar hat vor seinen Jüngern auch viel andere Zeichen gethan, die nicht in diesem Buche geschrieben sind. Diese aber sind geschrieben, auf daß ihr glaubet, JEsus sey der Christus, der Sohn Gottes; und daß ihr durch den Glauben in seinem Nahmen das Leben habet. Joh. XX. 30, 31. XXI. 25. Auch diese Thatsachen also, die Zeichen und Wunder JEsu, waren selbst für seine Zeitgenossen keine Glaubensartikel, sondern nur das Mittel, sich unter denen, die sie sahen, oder doch zunächst durch Augen- und Ohrenzeugen erfahren konnten, Glauben zu verschaffen, damit je länger je mehr alle Menschen in seinem Nahmen, als seine Schüler, durch seine Lehre, das Leben oder die ewige Glückseligkeit erlangen möchten. Aber nachdem nunmehro auch jede Spuhr jener wundervollen Thaten, außer der Geschichte, gänzlich ausgelöscht ist, und unser Christenthum sich weit sicherer und natürlicher auf eigene Prüfungen und Erfahrungen gründet; so scheinet der Glaube an Wunder weniger wesentlich, oder doch nur für diejenigen unumgänglich nöthig zu seyn, die ohne Zeichen und Wunder nicht ruhig seyn können.

Die biblische Geschichte ist indessen für unsere Religion so wichtig, daß verschiedene wesentlich christliche Lehren ohne dieselbe nicht einmal richtig verstanden, und noch viel

weniger geglaubt werden können. Das ist wohl wahr; und zugleich der Grund, warum ich dieselbe für heilig halte. Da die christliche Religion unläugbar aus der alten jüdischen entsprungen, und auf dieselbe, wie ein Zweig auf einen Stamm gepflanzet ist; und da die jüdische Religionsgeschichte so durch und durch mit der eigentlichen Nationalgeschichte verflochten ist, daß sie auch von dem geschicktesten und geübtesten Forscher kaum allemal sicher von einander unterschieden werden können: so ists nicht anderst möglich gewesen, als daß sehr wesentliche Lehrsätze des Christenthums nur aus dieser Nationalgeschichte erklärt wurden. Aber eben daher muß es wohl gekommen seyn, daß — Steinbarts Glückseligkeitslehre des Christenthums ausgenommen — bis jezt noch kein christlich-theologisches System existirt, das nicht mehr oder weniger mit jüdischen Religionsbegriffen angefüllt wäre, *) die unsern Zeiten und Bedürfnißen ungleich minder angemessen sind, als die Steinbartsche Vorstellungsart, bey aller ihrer angeblichen oder wahren Mangelhaftigkeit immer seyn kann. Was man auch gegen gewiße Männer mit und ohne Grund einwenden mag; so sind doch die Zeiten einer ächten Critik und Hermeneutik noch nicht so alt, daß hierin schon alles gethan seyn könnte. Aber eben darum sind wir wahrlich jedem gelehrten Mann vielen Dank schuldig, der redlich und christgeziemend das Seinige dazu beyträgt, das Wesen der Religion immer mehr vor unsern Augen zu enthüllen, und von dem Schmucke zu entladen, wobey wir uns nun bald zu lange verwei-

let

*) So ist z. B. der Begriff vom Reiche Gottes bloß jüdische Vorstellungsart, weil er nur nach dieses Volks Erwartung geformt ist: da Gottes Reich zugleich mit der Welt zu existiren angefangen hat.

let haben. Das ist nun freylich nicht jedermanns Geschäft. Auch verstehn wir's nicht alle. Noch weniger aber ist jedem zu trauen, der sich damit abgiebt: da selbst redliche und gutmeynende Männer oft wider die hiebey nöthige Ehrfurcht angestossen haben. Es sind nicht allemal Schlacken, die man nur wegwerfen dürfte. Oft sind's silberne Schaalen, die man sorgfältig zu brechen und zu verwahren hat, um den goldenen Apfel heraus zu nehmen. Und allemal — ich bin es gewiß — allemal findet der vernünftige Schriftforscher eine kostbare Perle, wo der tändelnde Leser nur eine glänzende Schaale, und der Bibelverächter nichts gesehen hat.

Ich darf doch wohl hoffen, daß meine Achtung für die biblische Geschichte nicht verdächtig wird, wenn ich schon nach dieser Erklärung gerade noch hinzusetze: daß ich jede biblische Erzählung, wenn sie nicht ihre moralische Anwendung mit sich führt, für's Volk nicht lehrreich genug halte, ob sie ihm gleich angenehm seyn mag; und wenn sie schon für den Lehrer von unläugbarer Wichtigkeit ist. — Und nun wieder zu Hrn. Pf. Abhandlung zurück!

Bey dieser meiner Vorstellungsart weiß ich nun freylich gar nicht, warum ich annehmen sollte, daß die biblischen Lehren und Wundergeschichten sich immer wie Fundament und Gebäude zu einander verhalten. Um indessen die untrennbare Verbindung dieser beyden Stücke ins Licht zu setzen, giebt sich Hr. Pf. sehr viel Mühe, zu beweisen: „daß Alles, gar Alles, was jene Gottesgesandten „gelehret hätten, von historischer Natur sey. „Es sind immer, sagt er, a) Erzählungen dessen, was Gott „gethan habe vor ihnen, an ihnen, durch sie. b) bestimm-

„te

„te Drohungen, und bestimmte Verheißungen, was Gott „durch sie oder andere nach ihnen thun werde. Und c) all„gemeine Lehren, die schon durch solche Gottesthaten, als „durch Beyspiele, erklärt und bewiesen worden: allgemei„ne Lehren, die eben nichts anders sind, als das allge„mein oder abstrakt ausgesprochen, was in einer Reihe „besonderer Fälle von Gott gethan worden ist, oder gethan „werden soll." S. 47. Ich glaube nicht, daß ichs nöthig haben werde, noch einmal weitläufig zu wiederholen, was ich schon oben gesagt habe: Wenn diese Gottesthaten in wirklicher Beziehung auf uns stehen; wenn sie auch noch jezt unter uns Wirkungen hervorbringen: so sind sie Geschichten, die ohne Zweifel kein Christ aus seinen Glaubensartikeln weglassen wird. Wenn sie hingegen nur in einer gewißen Zeit ihre bestimmte Wirkung haben sollten, und gehabt haben, und seit dieser Zeit als überflüßige Mittel nicht weiter gebraucht worden sind; so sehe ich nicht ein, wie sie so wesentlich in unsern Glaubensbegriff gehören könnten. Auch weiß ich nicht, daß alle jene alten Wundergeschichten in irgend ein allgemeines christliches Glaubensbekenntnis jemals als Fundamentalartikel seyen aufgenommen worden.

Es könnte uns im übrigen billig befremden, zu hören, daß gar Alle Lehren jener Gottesgesandten so durchaus von historischer Natur seyn sollen. Wenn Hr. Pf. hievon die sehr häufigen moralischen Dogmata ausnimmt; S. 47. 48. so stellt er damit freylich denjenigen Theil unsers Glaubens auf die Seite, den ich bisher für den wesentlichsten gehalten habe, weil er zur Erleuchtung unsers Geistes und zur Verbesserung unsers Herzens, und hiemit zur Beförderung unsrer wahren Glückseligkeit, vom wichtigsten Einfluß ist.

Aber

Aber da war's ja eben, wo wir ihn erwarteten; daß er uns zeigen sollte, welches diejenigen dogmata fidei wären, ausser derer Verbindung die christliche Moral bloß müßige Spekulation oder unfruchtbare Maxime seyn müßte.

Statt dessen führt uns nun der Hr. Verf., um die geschichtliche Natur aller Lehren jener göttlichen Gesandten durch Exempel zu beweisen, in das für uns unfruchtbare Feld der Dogmatik Johannes, des Täufers, hinein. „Dieser Priestersohn, sagt er, zu dem das Wort des HErrn „geschehen ist, kommt und lehret im Nahmen seines Gottes: „Aendert euern Sinn! das ist die moralische Foderung, die „er an sein Volk macht, fügt Hr. Pf. hinzu: und diese ge„hört also zur Sittenlehre.“ S. 48, 49.

Aber, ums Himmels willen, ist diese moralische Foderung einer schleunigen Sinnesänderung nicht der Hauptendzweck der Predigt Johannes, das große Thema seiner ganzen Lehre, das er nach Zeit und Umständen und Bedürfnißen so motivirte, wie's damals am wirksamsten seyn konnte? Und bestund nicht das Hauptgeschäft dieses Vorläufers des Meßias darin, seine Zeitgenossen zur Buße zu bereden, um den moralischen Lehren seines Nachfolgers einen desto leichtern Eingang zu verschaffen, oder ihm den Weg zu bereiten? Ist's dieser große Endzweck, den wir übersehen dürfen? und müßen wir uns dafür mit Betrachtung der Mittel beschäftigen, die nach Erforderniß der Umstände immer so veränderlich sind? Wenn ja das eine oder das andere übersehen werden soll; so wollen wir's doch lieber beym Letztern wagen, weil's offenbar minder wesentlich für uns ist, deren Vorstellungs- und Ueberzeugungsart sich sehr geändert hat. Aber Hr. Pf. willnicht so. Die

Haupt-

Hauptsache, worauf es bey Johannes Lehre ankömmt, ist, nach seinen Begriffen, das, was seine Zeitgenossen ihm glauben sollten: die Lehre von der Ankunft des Reichs Gottes. „Diese, sagt er, ist das Fundament seiner Auffoderung zur Buße; ist eine Glaubenslehre, die „sich auf alte Weißagungen gründet; und ist endlich in Absicht auf Subjekt und Prädikat so ganz von historischer Natur, als irgend ein Satz seyn kann.“ S. 49, 50.

Wir wollen uns darüber nicht vergeblich streiten. Johannes hatte seinen Zeitgenossen die nahe Ankunft des Meßias anzukündigen. Ein Faktum, das sich nun bald veriﬁciren würde. Er nennt diese Erscheinung die Herannäherung des Reichs Gottes. Freylich „war die Idee dieses Reichs, wie Hr. Pf. sagt, unter den Juden allgemein „bekannt.“ S. 49. Aber man weiß, wie schwankend, wie vag, wie unrichtig, wie ganz falsch dieselbe damals durchweg — vielleicht auch jezt noch oft — verstanden wurde. Und doch ließ sich der Prophet keineswegs darauf ein, diese Idee zu berichtigen, oder anzuzeigen, von was für Art dieses Reich seyn würde. Aber auf moralische Besserung zu dringen, das scheint sein eigentlicher Beruf, Amt und Pflicht gewesen zu seyn. Und das that er mit allen Beweggründen, die in seiner Lage wirksam seyn konnten. — Was hat denn nun sein Beyspiel in Absicht auf die Bestimmung unsrer Dogmatik für eine Kraft? Was sollen wir daraus lernen? Doch nicht, daß auch wir wieder von vorne anfangen, oder den Christen Johannes Predigt verkehrt vortragen sollen: das Himmelreich ist da; denn ihr habet Buße gethan!

Desto

Desto überflüßiger sind die Bemühungen des Hrn. Verf., der nun durch viele Seiten hindurch alle Stellen aus den Evangelien, die von Johannes, des Täufers, Person oder Lehre handeln, auf einander häuft, S. 49 — 61. und durch diese mehr als vollständige Induktion dessen, was er Johannes Dogmatik zu nennen beliebt — was aber nichts anders als sein Zeugniß von JEsu ist — am Ende erwiesen zu haben glaubt, was ich mit seinen eigenen Worten hersetzen will: „Daß alles, was Johannes lehrt, ent„weder zur Moral gehört, oder, sobald es Glaubenslehre „ist, von geschichtlicher Natur ist — S. 50. und daß Jo„hannes Dogmatik so ganz historische Dogmatik ist, daß „man das Historische aus derselben nicht wegschaffen kann, „ohne dem Körper Eingeweid und Glieder, Kopf und Rumpf „wegzuschneiden." S. 60, 61. (Die angeführten Stellen von Johannes stehen Matth. III. 7 — 12. Joh. I. 15. 29 — 33. Joh. III. 26 — 36.) — Beyläufig muß ich doch bemerken, wenn die Art, wie Hr. Pf. seine Behauptung zu beweisen sucht, Demonstration heißt; so mache ich mich anheischig, eben so zu demonstriren, daß die socratischen Gespräche im Plato oder Xenophon, oder irgend eine andere philosophisch-moralische Abhandlung auch von geschichtlicher Natur ist: weil sich alle auf Resultate aus Erfahrungen gründen, bey derer Bemerkung ich jeden Augenblick „Geschichte!" ausrufen kann. Gesetzt aber auch, daß, wenn man das Moralische alles aus Johannes Predigt wegläßt, das Uebrige, nach der richtigsten Exegese — das heißt: nicht genau nach Hr. Pf. Auslegungsart — durchaus Geschichte seyn soll; so ists darum noch kein Dogma für uns. Es ist Geschichte, für die der Prophet von seinen Zuhörern Glauben fodert, weil sie sich nächstens vor

ihren Augen verificiren sollte. Und wie kann der Hr. Verf. sagen: wenn man dieß Historische aus Johannes Predigt „wegschneiden wollte; so würde ganz und gar nichts übrig „bleiben?" S. 61. Als ob der moralische Theil, die Auffoderung zur Buße, nichts wäre, das sich für den Vorläufer des Meßias geschickt haben könnte!

Das zweyte, ungleich besser gewählte, aber eben so wenig beweisende, Beyspiel von der geschichtlichen Natur aller Glaubenslehren des Christenthums, nimmt Hr. Vf. von der Art, wie Paulus I. Corinth. XV. das Dogma von der Auferstehung der Todten vorträgt. S. 63 — 65. Der Apostel gründet nämlich daselbst bekannter Maßen die Gewißheit einer allgemeinen Auferstehung auf die Gewißheit der Auferstehung JEsu Christi, die von den alten Propheten vorher verkündiget, und nun, zufolge des einstimmigen Zeugnißes sehr vieler Jünger JEsu, wirklich erfolget wäre. Was für ein mächtiger Beweis für Paulus Zeitgenossen, die sich über die Gewißheit dieser großen Begebenheit von den noch lebenden Augenzeugen umständlich konnten berichten lassen. Unstreitig bündiger und überzeugender als alles, was die tiefsinnigste Metaphysik hierüber hervorbringen könnte. Und wenn das Dogma, auch jezt noch, ohne Verbindung mit jener großen Geschichte, von vielen nicht gefaßt oder nicht geglaubt werden sollte; so möchte wohl die Art des Beweises, wie ihn Paulus führet, auch noch für unsre Zeiten immer schicklich genug seyn. Wie wohl ich eingestehen muß, daß diese Geschichte, wegen ihrer allzuweiten Entfernung von unsern Zeiten — zwar nicht das Geringste von ihrer Glaubwürdigkeit und Wahrheit, aber doch — Vieles von der Stärke ihrer Beweiskraft verloh-

ren zu haben scheint. Noch weniger aber — und dieß ist das Einzige, was ich hier noch hinzusetzen will, weil ich mich keineswegs auf Nebensachen einlassen mag, so befremdend sie mir vorkommen, wie z. B. die Behauptung, „daß „die Frage, mit was für Leibern die Todten auferstehen werden? in die Naturhistorie gehören" S. 65. (Vielleicht weil Paulus durch ein Gleichniß aus der Naturgeschichte diese Frage zu erläutern sucht) — Noch weniger folget aus diesem besondern Beyspiel, „daß es überall kein christliches „Dogma geben sollte, das nicht ohne irgend eine dazu ge„hörige Geschichte verstanden und geglaubt werden könne." S. 46. 47.

Hr. Pf. greift's indessen noch anderst an, zu beweisen, „daß alle Lehren jener göttlichen Gesandten durchaus von „historischer Natur seyen." Er nimmt das Evangelium des Matthäus vor sich; und nachdem er die Induktion desselben bis über die Hälfte des Buches summarisch — und doch nicht ganz ohne wichtige exegetische Besondernheiten — vollendet; S. 66 — 70. so schließt er nun „daß auch hier „alles, was nicht Moral ist (offenbar ein großer Abschnitt in dieser ersten Hälfte des Matthäus)" denn nichts anders „als Geschichte sey; oder doch vorwärts und rückwärts und „auf allen Seiten in Geschichte hineingreife." S. 70, 71. Aber wozu auch diese Induktion? Es wird ja niemand etwas anders erwarten, als daß ein Geschichtbuch viele Geschichten in sich enthalten und hin und wieder auf Geschichten Rücksicht nehmen werde. Indessen scheint's mir, bey der ehrfurchtsvollesten Hochachtung für die Bibel, dennoch seltsam, daß jede biblische Geschichte, darum weil sie biblische Geschichte ist, zugleich Dogma oder Glaubensartikel seyn soll. Ueberdas ist doch offenbar ein wesentlicher Un-

terschied zwischen moralischen und historischen Dogmen: und wenn Hr. Pf. mehr auf denselben geachtet hätte; so würden seine Untersuchungen ohne Zweifel einen andern Gang haben nehmen müßen. —

Ich dürfte nun wohl die Auffoderung des Hrn. Verf. mit Fug und Recht von der Hand weisen, „daß man „ihm nämlich nur ein Einziges Beyspiel von einem Einzi„gen wesentlichen oder beträchtlichen Dogma irgend eines „Gesandten Gottes aufweisen soll, das nicht Geschichte; „und von Geschichte unzertrennlicher Satz; und ohne Ge„schichte entweder Unsinn oder Haus auf Sand sey. — Wesentliche Dogmen aber, fährt er fort, „heiße ich solche, „was jene Gesandte immer und immer gegen jede Art von „Leuten wieder vorbringen, und selbst mit einem ausdrück„lichen Zeichen von Wichtigkeit behängen." *) S. 71. So bedächtlich aber diese Auffoderung gestellt ist, weil sie alle Rücksicht auf bloß moralische Dogmen auszuschließen scheint; so getraue ich mir doch, sie aus dem Munde unsers Heilandes selbst entscheidend zu beantworten. — Einst kam

*) *Dogma essentiale* dicitur ea christianæ religionis veritas, qua non solum negata, sed etiam qua ignorata, aliquis Christianus esse nequit. Vide definit. theol.

**) Mich deucht, das ist doch wirklich immer die Hauptfrage aller religiösen Secten gewesen; und es wird, ob Gott will! ebenfalls der Punkt seyn, worauf auch all unser Glauben und Hoffen, und unser Forschen und Wissen in der Religion hinauszielt. Was also JEsus dem Jüngling zur Antwort gab, das ist genau dasselbe, was wir immer auf diese Fragen antworten dürfen.

***) Es war nie die Absicht JEsu, bloße Proselyten auf seinen Nahmen, Eroberungen für seine Ehre zu machen; sondern moralisch gute Menschen, Bürger für das Himmelreich,

kam ein reicher junger Mann, der sich durch einen gewissen religiosen Enthusiasmus vor andern Juden auszuzeichnen strebte, zu JEsu, und fragte ihn: Guter Meister! was soll ich Gutes thun, daß ich das ewige Leben habe? **) JEsus von jeder selbstsüchtigen Absicht frey, lehnte zuerst — gewiß nicht ohne Rücksicht auf den hochfliegenden Sinn des Jünglings — den Titel eines guten, weisen, vollkommenen Lehrers von sich ab, und eignete diesen Ruhm ausschließend Gott zu, von dem er selbst seine Lehre empfangen zu haben oft bezeugete. Hernach fügt er hinzu: Willst du aber in das Leben eingehen; so halte die Gebote. ***) Welche Gebote? fragte der Jüngling. JEsus: Diese — Du sollst nicht tödten: du sollst nicht ehebrechen; du sollst nicht stehlen; du sollst nicht falsche Zeugniß sagen; ehre deinen Vater und die Mutter; und du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst. (Die Moral des alten und neuen Testaments vollständig und aufs engste zusammengedrängt.) Eine andere Foderung machte nun JEsus nicht. Und der Jüngling, dessen fanatische Eitelkeit dadurch betrogen ward, äußerte seine Verwunderung

 darüber.

melreich, zu bilden. Darum verweiset er im gegenwärtigen Fall den Jüngling, mit Vorbeylassung alles — auch seiner eigenen — Autorität, geradezu auf die Hauptsache; auf die Befolgung der moralischen Vorschriften der Religion, derer gesetzmäßige verbindliche Kraft allenfalls auch ohne Autorität erkannt werden kann, obgleich Autorität das einzige Mittel ist, sie auch bey denen gelten zu machen, derer Geisteskräfte weniger geübt sind, die Wahrheit aus ihrem innern Gehalt erkennen zu können. Man vergleiche indessen mit dieser Antwort Jesu die Antwort Pauli auf die gleiche Frage Actor. XVI. 30, 31. um sich selbst die Einwendung zu widerlegen: „daß nicht vom Glauben die Rede seyn konnte, wo vom Thun die Frage war." S. Hr. Pf. Note in der 70sten und 71sten Seite.

darüber. Das sind ja, erwiederte er, dieselbe Gebote, die ich von meiner Jugend an gekannt und gewissenhaft beobachtet habe. Sollte mir denn nun weiter nichts mangeln, um, wie ich wünsche, den höchsten Gipfel der religiosen Vollkommenheit zu erreichen? — Erst jezt, weil die Rede von einer ausserordentlichen Vollkommenheit war, machte JEsus eine ausserordentliche, den damaligen Umständen angemessene, Glaubensfoderung an ihn: Ob er nämlich wohl Muth genug hätte, mit Aufopferung aller seiner irdischen Güter, Ansprüche und Hofnungen, und in bloßer Rücksicht auf künftig zu erwartende, noch unbestimmte, Vortheile und Belohnungen in dem erst zu errichtenden neuen Gottesreiche, sich ganz für die Beförderung und Ausbreitung der Absichten JEsu zu verwenden? Willst du vollkommen seyn, sprach er zu ihm; so gehe hin, verkaufe, was du hast, und gieb es den Armen: so wirst du einen Schatz im Himmel haben. Und komm, folge mir nach! Matth. XIX. 16. f. Marc. X. 17. f. Luc. XVIII. 18. f. — Sehet auch Luc. X. 25. f. und Marc. XII. 33, 34.

Nun brauch ichs doch nicht erst lange zu sagen, daß **Hrn. Pf. Definition der Glaubenslehre**, die er aus den angezeigten Prämißen herleitet, mich nicht die richtigste zu seyn bedünkt. „Alles, schließt er, „was in den heili„gen Schriften erzählt, deklarirt und geweißaget ist, „daß Gott gethan habe, thue, und thun werde — ist „**biblische Glaubenslehre.**" S. 72. Ich behaupte dagegen, das alles — ist **biblische Geschichte.** Und wenn's ja bey diesem historischen Begriffe ganz und allein bleiben soll; so gehöret nur das eigentlich zur christlichen Glaubenslehre, **was Gott für alle Christen** unwidersprechlich gethan hat,

für

für alle Christen jetzt noch thut, und für alle thun wird. Und das, „was geboten, und durch Beyspiele gewunken „ist, daß der Mensch zu thun habe, ist denn freylich, wie Hr. Pf. hinzufügt, — „biblische Sittenlehre:" wiewohl auch diese Definition weder deutlich noch vollständig ist.

Noch sind mir manche nicht unzeitige Anmerkungen übrig geblieben; z. B. über die altteſtamentischen Geschichten und Offenbarungen, die Hr. Pf., in Rücksicht auf ihre Wichtigkeit und Glaubensverbindlichkeit, unbedingt den neuteſtamentischen völlig gleich schätzt: S. 73 — 75. allein ich fange — vielleicht bereits zu spät — an, den Vorwurf einer ermüdenden Weitläufigkeit zu befürchten, und will darum nur noch flüchtig über den zweeten Theil der Pfenningerischen Abhandlung wegeilen, den der Hr. Verf. selbst, vermuthlich aus gleichem Grunde, sehr ins Kurze zusammengezogen hat, ob'sgleich der Haupttheil seyn sollte.

II.

„Wie hat ein Prediger mit solchen Materien „umzugehen, die die eigentliche Glaubenslehre be„treffen, um nicht entweder in ein kaltes trokenes „Dogmatisiren zu fallen, oder dann seine Zuhörer „ohne allen Unterricht hierüber zu lassen?"

Das ist die Aufgabe, die beantwortet werden sollte. — So leicht sich Hr. Pf. diese Frage, durch die bis jetzt angeführten Untersuchungen, gemacht zu haben glaubt; wie schwer dürfte sie nicht noch für manchen Prediger bleiben? Und wie mancher dürfte das nicht für eine befriedigende

Antwort halten, was uns dafür geboten wird? — Alles nämlich, was Hr. Pf. hierauf zu antworten für nöthig hält, ist wörtlich dieß:

„Behandelt eure Glaubenslehre, so wie sie bis in ihre „innerste Natur ist — historisch. Zeiget ihre Verbindung mit Geschichte. Zeiget die Geschichte selbst, „mit der sie verbunden ist, auf der sie ruhet, aus der „sie Wahrheit und Klarheit hernimmt. — So wird „wohl das ganze Problem aufgelöst seyn." S. 76.

„Die geschichtliche Darstellung der historischen Glaubenslehren, fügt Hr. Pf. hinzu, ist das beste Mittel, die „Unwissenheit zu vertreiben. Das Unterhaltende der Ge„schichte ist der Trockenheit; und das Herzrührende der „Kälte gerade entgegen gesetzt. Der Prediger wird immer „aus der Geschichte die Glaubenslehren am beßten erklären; „sie mit der Geschichte am beßten beweisen; und durch die „Geschichte am beßten rühren können. Bey historischen „Texten muß er immer zuerst die Geschichte anschaulich „machen, und zwar so, daß die darinn liegende Glaubens„lehre schon einleuchtend wird, ohne daß sie erst mit ere„getischen Geburtsschmerzen und Hebammenhülfe zur Welt „kömmt. Bey dogmatischen Texten muß vor allen Dingen „der Sinn derselben so einfach, wie möglich, vorgetragen; „hernach das Geschichtliche herausgezogen; und endlich der „Zusammenhang zwischen dem Dogma und der Geschichte „klar gemacht werden. So fällt Licht auf das Dogma für „den Verstand; und Saft und Kraft in dasselbe für das „Herz." S. 76 — 78.

Es mag unstreitig viel Gutes und Brauchbares in dieser Regel liegen, für den, der sich bey der Anwendung derselben mehr von einer richtig gebildeten Unterscheidungs- und Beurtheilungs-Kraft, als aber von seiner Imagination leiten läßt. Aber ich denke, wir verstehen uns ja doch. Wer bey einer leichten Gabe von Beredsamkeit dem Volk als Prediger gefallen will; dem wird freylich jedes Geschichtgen zu einer hübschen Deklamation den dramatischen behandelbarsten Stoff abgeben, und sich wohl so bearbeiten lassen, daß einige härtere Herzen wenigstens angenehm geschaukelt werden, und weichere sich in minnigliche Thränchen ergießen. Aber wem's um bleibenden, haftenden und ewig fruchtbaren Unterricht zu thun ist; der wird sich schwerlich bey dieser beständigen Vermischung der Geschichte mit den Lehren, bey dieser poetischen Predigtmethode behelfen können. Denn daß zwar die beständige Versinnlichung der wichtigsten Religionslehren eine mit dem herrschenden Modegeschmack gar stark sympathisirende Andächteley und Empfindeley, statt wahrer Religionsgefühle und Gesinnungen, erzeugen könnte, das möchte wohl so seyn. Aber daß eben dadurch die Moralität unsrer Zeitgenossen sehr befördert werde, das ist's doch wohl nicht, was wir bisher sollten gesehen haben.

Was Hr. Pf. weiter von der Art zu dogmatisiren anführt, welcher die Apostel sich bedient haben, S. 79—82. so hatte dieselbe in ihren Umständen offenbar ihren eigenen Grund. Wahr ists nämlich, „daß ihre Reden und „Briefe, die auf uns gekommen sind, immer eine histori„sche Veranlassung hatten" S. 79. auf die sie sich also nothwendig beziehen mußten, und die sie bisweilen aus andern verwandten Geschichten am leichtesten und füglichsten

berichtigen konnten. Ja ich gebe noch mehr zu. In gar allen ihren Briefen gehen sie immer und immer von Geschichte aus zu den Dogmen. Sie setzen immer die Wohlthat zum Fundamente, die Gott den Gläubigen dadurch erwiesen hätte, daß er sie zum Lichte seines Sohns, zum Christenthum, berufen lassen. Und hieraus leiten sie denn gemeiniglich gar schön und natürlich die Verpflichtung der Christen her, Gott fürohin in einem neuen, gebesserten, moralischguten Leben zu dienen, für welches sie auch gar oft die ausführlichsten Verhaltungsregeln angeben. — Unstreitig eine dogmatische Methode, die Predigern Vorbild und Lehre seyn soll; und zwar darum, weil der Moral damit nicht nur keineswegs Nachtheil und Abbruch geschiehet, sondern dieselbe vielmehr am wirksamsten befördert wird. S. 83, 84. Aber wie Briefe überhaupt doch keine Predigtmuster seyn können; so ist auch darinn eine große Verschiedenheit zwischen den Reden der Apostel und unsern gewohnten Kanzelvorträgen, daß diese sogar häufig und oft ohne die geringste äußere Veranlassung und unter ganz andern Umständen gehalten werden müßen: daher wir nicht umhin können, mit Fleiß auf Abwechslung und Mannigfaltigkeit der Vorstellungsart zu studieren. Und am Ende muß es doch wohl die Pflicht des christlichen Predigers seyn, nach dem Beyspiel der Apostel auf Zeit und Ort und Umstände zu sehen; und nicht da weitläufig und unfruchtbar vom Glauben zu schwatzen, wo es ums Handeln zu thun ist.

Hr. Pf. scheint indessen nur eine einzige regulam prudentiæ didacticæ hiebey für nöthig zu halten. Und diese bezieht sich „auf den allenthalben befindlichen Unterschied der „Zuhörer, von denen die einen Geschmack und herzliche

„Theil-

„Theilnehmung an den Wahrheiten der christlichen Religion „wirklich schon gefaßt haben, und denen eben darum, wie „er sagt, eine dogmatische Predigt immer recht lieb seyn „würde: da hingegen andere, die es hierin noch nicht so „weit gebracht haben, eben dieselbe Predigt leicht trocken „und langweilig finden möchten. Nach beyden dieser Art „Leuten muß man sich richten, und sich sorgfältig hüten, „daß man den einen nicht unnütz werde, indem man die „andern belehren will." S. 84 — 86.

Endlich schließt der Hr. Verf. diese Abhandlung mit einer besondern Anmerkung über die Wichtigkeit der Aufgabe überhaupt für unsre Zeiten. „Es war nöthig, meynt „er, diese Sache ins Licht zu setzen 1) weil der erleuchte„tere Theil der Christen gerade den rechten Gesichtspunkt „der Geschichte und Glaubenslehre der Bibel beynahe gänz„lich verlohren hat. 2) weil das gemeine Volk biblische „Geschichte und biblische Glaubenslehre von Jugend auf „trennt, und seine trocknen Erkenntniße aus einem Cate„chismus, der so unhistorisch, als möglich, ist, und aus „biblischer Historie, die so undogmatisch, seelenlos und zer„stückt, wie möglich, ist, schöpft: daher es durch Gewohn„heit für beyde abgestumpft ist. Und endlich 3) weil Wei„se und Volk in dem theoretischen und praktischen Wahn „stehen, so alte Geschichten seyen, um ihres Alters willen, „weniger wichtig, weniger wirksam, weniger zuverläßig." Und daß dieß Letztere besonders ein thörichtes unleidentliches Vorurtheil sey, sucht er wieder durch das schon oben S. 40. angeführte Beyspiel „von alten Verträgen, Bündnißen, Rechten, Privilegien, Gesetzen, Anfoderungen „zu beweisen, die noch nie verändert, nie aufgehoben,

„sondern

„sondern vielmehr bis auf jezt alle Jahre durch gewiße Fey-
„erlichkeiten wieder erneuert worden seyen; die also unmög-
„lich bloß durchs Alter geschwächt werden könnten. Kurz,
„jene altmodische Bundstheologie soll die wahre Dogmatik
„der Kanzel seyn." S. 86 — 90. Ich dächte freylich,
daß eine solche Peroration auf die vorhergehende Traktation
die natürlichste ist.

Statt der gewohnten Corollarien am Ende einer Disputation werfe ich nur noch folgende zwo Fragen hin:

1) An gewißen Dogmen zu hängen, die nur dazu dienen können, uns per saltum über unsre Natur heraus zu heben, ohne uns gradatim beßer oder vollkommener zu machen — wie nennt man das?

2) Und was ist davon zu halten — Irgend einen zum Guten wirksamen Volksglauben öffentlich untergraben zu wollen, noch ehe durchgängig etwas Beßeres substituirt ist? —

Fragment eines Gesprächs über die Auferstehung der Todten, zwischen dem Gnostiker Ptolomäus, und dem Chiliasten Methodius. *)

Ptolomäus.

Ich wünsche, daß du den Haß, den die Sekten gegen einander hegen, zu welchen wir uns bekennen, eine

Zeit-

*) Die christliche Kirche scheint in den 2 ersten Zeitaltern unter die jüdischen Christen, und die Gnostiker zertheilt gewesen

Zeitlang beyseits sezen, und mir Freyheit gönnen wollest, die Bewegungsgründe dir vorzulegen, die mich bestimmen, in Ansehung der Auferstehung des Fleisches anders als euere Parthey zu denken.

Methodius.

Ich will. Doch, unter dem Bedingniß, daß du deine Meinung von einem Mittelgott, der das Gesez Moses gegeben haben soll, wie ihr träumt, nicht auf die Bahn bringest. Ich würde nicht gelassen dabey bleiben können, wo ich solche unchristliche, nach dem Heidenthum schmekende Lehrsäzze anhören müßte.

P.

Dagegen sollst du mir versprechen, daß du nicht mit Beweisstellen aus dem A. T. wider mich fechten willst. Denn wo du das thätest, so würdest du mich nöthigen, dir meine Meinung vom Ursprung des Judenthums entgegen zu sezen.

M.

Die Lehre von der Auferstehung steht mit der von der zweyten Zukunft unsers Herrn, auf die wir hoffen, in genauer Verbindung. Diese ist durch Beweisstellen gesichert, die über alle Einwendung erhaben sind. Denn er verheißt nicht allein, daß er in der Herrlichkeit seines Vaters mit

seinen

wesen zu seyn. Jene hiengen dem Judenthum an, diese der Philosophie der Heyden, die sie mit der christlichen Religion, so gut als es sich thun ließe, verbanden. Etliche statuirten unter anderm einen Mittelgott, den sie zum Urheber der jüdischen Religion machten. Ein berühmter Gnostiker war auch der Ptolomäus, von dem Epiphanius uns einen Brief aufbehalten hat. Dieß Gespräch könnte im 2ten Jahrhundert gehalten worden seyn.

seinen Engeln wiederkommen, sondern auch, daß er bald, und eh die sichere Weltbewohner es vermuthen werden, kommen wird. „Wahrlich, sagt er irgendwo, ihr werdet „die Städte Israels nicht vollenden, bis des Menschensohn „gekommen seyn wird.“ Er sagt das zu seinen Aposteln, die er in die Welt sendet, das Evangelium zu predigen. „Ihr wißt nicht, sagt er, zu welcher Stunde des Menschen-„sohn kömmt, ob am Abend, oder zu Mitternacht, oder „um das Hahnengeschrey, oder am Morgen.“ Auch versichert er, daß diese Generation noch nicht ausgestorben seyn wird, wenn er kömmt.“ Endlich verheißt er in seinen lezten Lebenstagen, die Stadt Jerusalem, welche ihn verwerfen und in der Heiden Hände überantworten würde, sollte ihn wieder sehen, und rufen: Gebenedeyet sey, der im Namen des Herrn kömmt. Und wenn dieses Zeugniß dir noch dunkel scheint, so höre, was er zu seinen Richtern sagt, die ihn zum Tode verdammt haben: „Von izt „an werdet ihr des Menschen-Sohn sehen sizen zur Rechten „der Kraft und in den Wolken des Himmels kommen.“ Ich weiß wol, daß einige der Unsrigen selbst alles das von der Zukunft unsers Herrn zur Rache an seinen Feinden, den Juden, verstanden wissen wollen. Sie deuten dahin, was unser Herr von seiner Rükkehr in seine Erbland und Wiederkunft in das Reich, das er sich erworben hat, Luc. 19. da er alsdann seine rebellischen Unterthanen erwürgen wird, und von seiner Ankunft in den Tagen der Rache über Jerusalem sagt; welche Ankunft bald nach den Tagen dieser Trübsalen erfolgen soll. Aber sie bedenken nicht, daß der Seligmacher seine Zukunft von der Zerstörung Jerusalems unterschieden habe, und daß diese ein Verboth seiner Zukunft, und nicht seine Zukunft selbst ist. Wir erwarten

daher

daher billig, und in festem Vertrauen auf seine Zusage, daß er nun, da er seine Drohung gegen die, welche ihn verworfen und gekreuzigt haben, erfüllt hat, auch in kurzem seine Verheißung, daß er wiederkommen will, sein Reich auf der Erde aufzurichten, erfüllen werde. Da wir am Ende des sechsten Jahrtausends leben, so hoffen wir, daß der Sabbath bald anbrechen werde, der zur Ruhe und Erquikung der Auserwählten bestimmt ist. Denn das Ende aller Dinge ist genahet, und der Richter ist vor der Thür, und es sind die lezten Zeiten, wie auch die Apostel hin und wieder in ihren Briefen versichern. *)

P.

Du hast viel Reden Christi und der Apostel erwähnt, die das, was du beweisen willst, bekräftigen. Und deine Meinung hätte viele Wahrscheinlichkeit, wo nicht einer System, von einem bald aufzurichtenden irdischen Reich unsers Meisters unmittelbar damit zusammenhienge. Aber so steht und fällt sie mit diesem. Und ich denke von den Stellen, durch die du zeigen willst, daß seine Zukunft in unsern Tagen zu erwarten stehe, wie ich von denjenigen urtheile, durch die ihr beweißt, daß er ein irdisches Reich zu errichten kommen werde. Denn einer der eurigen hat eine Apokalypse unter dem Namen eines großen Apostels geschrieben, worinn eure Meinung von einem nahen 1000 jährigen Reiche Jesu gelehret wird. Auch traget ihr euch mit Reden von Petrus und Paulus, die ihr erdichtet habet, euere Meinungen zu bestätigen, und die ihr die Predigt (Κηρυγμα) Petri und Pauli nennt. Wie viel Evangelien

*) 1. Petr. 4, 7. Jak. 5, 9. 1. Petr. 1, 20. Hebr. 1, 1. 1. Kor. 10, 11.

gelien die Euern geschrieben haben, die voll Erzählungen sind, die die Verständigern unter euch selbst nicht glauben, ist bekannt. Ich glaube, daß sie in diejenigen Nachrichten vom Leben Jesu, welche wir mit euch annehmen, viel Stellen eingeschaltet haben, die euere Lehre von der nahen Zukunft und dem irdischen Reiche Jesu unterstüzen. Und zwar haben es diejenigen gethan, die schon zur Zeit der Apostel die Wiederkunft Christi erwartet haben, und vor deren falschen Weißagungen Paulus die Theßalonicher warnet. Denn, wo Jesus gesagt hätte, daß die Apostel ihre Predigt vor seiner Zukunft nicht vollenden werden; so wäre er ja schon jezt gekommen, da keiner deren, die ihn gesehen haben, mehr am Leben ist. Und wo er gesagt hätte, daß seine Feinde ihn in kurzem in den Wolken des Himmels sehen würden, so würde er seine Zusage erfüllt haben. Nun lebt aber ja keiner derjenigen mehr, die ihn zum Tode verdammt haben. Und wenn du einwenden wolltest, daß sie ihn am Tage der Auferstehung sehen werden, so antworte ich, daß diese Zeit in der Stelle (Luc. 21.) deutlich bezeichnet wird, wo er gesagt haben soll, daß diese Generation (in deren er lebt) nicht zu Ende gehen soll, eh geschieht, was er von seiner Zukunft in den Wolken des Himmels gesagt hat. Es ist also klar, daß er sagen will; Seine Feinde sollten noch Zeugen von seiner zweyten Zukunft seyn, wenn diese Stellen anders seine Worte getreu ausgedrükt haben. Demnach ist allerdings die Zeit schon verflossen, in welcher sich diese Aussprüche erfüllt haben würden, wo unser Herr sie vorgebracht hätte. Und hieraus folgt daß er dergleichen nicht wirklich gesagt habe.

M.

Deine Ausflüchte beweisen, wie schlecht du deine Meinungen mit den Schriften der Apostel und ihrer Jünger auszusöhnen dich getraust, da du dir nicht anders helfen kannst, als daß du uns ins Gesicht beschuldigest, daß wir die Evangelien verfälscht hätten, da doch die Apostel selbst die Zukunft unsers Herrn sehr nahe glaubten, und also wohl solche Reden von ihrem Meister gehört haben müßen, die sie auf diese Gedanken brachten. Und unser Herr hat sehr oft und häufig von seiner Zukunft, mit deren das Weltgericht verbunden ist, geredet. Lies die Beschreibungen davon bey Matthäus. Nach denselben ist klar, daß er in den Wolken des Himmels allen Völkern der Erde sichtbar erscheinen werde, mit seinen Engeln begleitet, daß seine Engel alle Menschen von allen Enden der Erde zusammenrufen und für ihn stellen werden; daß er alsdann die Gottlosen von sich und in die Hölle verweisen, die Frommen aber mit sich an den Ort der Herrlichkeit führen wird. Jene werden in die ewige Strafe gehen, die Engel werden sie in die äußerste Finsterniß und in den Feuerofen werfen. Diese werden mit ihm im Reiche, das er aufrichten wird, herrschen. Die Apostel werden auf zwölf Richterstühlen sitzen, und die Stämme Israels richten. Die Frommen werden mit Abraham, Isak und Jakob zu Tisch sitzen. Er wird mit ihnen vom neuen Gewächs des Weinstoks trinken. Denn, so wie er, als er seinen Jüngern die Verheißung that, wirklichen Wein mit ihnen trank, so redete er auch damals von wirklichem Wein, und nicht von verborgenen geistlichen Freuden. Er hat auch geboten, daß wir das Gedächtniß seines Tods bis zu dieser Zeit, da er

er selbst kommt, feiern sollen. Alsdann werden die Sanftmüthigen die Erde besitzen, und er wird den Knechten, die er bereit finden wird, nach Verhältniß ihrer Verdienste die Herrschaft über Städte und Länder in dem Reiche geben, das er sich eingenommen hat, wie er verheißet.

P.

Du häufest viele Aussprüche der Evangelien zusammen, von deren einigen ich, so wie von einigen vorhin angeführten, anderst denke; denn ihr erzählt die Reden, die er auf dem Berge vorgebracht hat, nicht gleich, indem sie in euern Ueberlieferungen anders und anders lauten. Daß er auch gesagt habe, er würde mit seinen Anhängern in seinem künftigen Reiche Wein trinken, dichtet ihr ihm an, um eurer Meinung dadurch Glauben zu verschaffen. Aber das gilt nicht von allen denen Beweisstellen deren einige ich anders verstehe; denn es ist klar, daß Jesus mit den Juden nach den Vorstellungen geredet hat, die dieses Volk von einer großen Feyerlichkeit längst hatte, mit der sich die Welt enden wird. Da sollen nämlich alle Menschenseelen, die je gelebt, noch einmal auf dem großen Schauplaz der Welt zugleich erscheinen, und mit ihren vorigen Leibern bekleidet werden. Der König der Welt wird ihnen alsdann den Wohnplaz anweisen, den sie in alle Ewigkeit beziehen sollen. Die Frommen wird er ins Paradies führen, oder ihnen die Erde, die er neuschaffen, und zu einem Aufenthalt von ewigen Vergnügungen machen wird, zu ihrer Wohnung bestimmen. Die Gottlosen wird er in den Ort verstoßen, welchen die Juden die Hölle, und die Griechen den Tartarus nennen. So lehrten die Juden, nach deren man-

gelhaften und eingeschränkten Vorstellungen sich unser Seligmacher gerichtet hat, zu deren Schwachheit er sich aus Weisheit herablassen wollte, indem er die Wahrheiten, die er lehrte, selbst unter der ihnen bekannten und alten Gestalt vortrug. Denn er behandelte sie als fleischliche und Unmündige.

M.

Du hast diesen Wahrheiten aber nichts entgegen zu setzen, als die Philosophie, welche ist nach den Elementen der Welt, und nicht nach Christus. Doch möchte ich hören, was du wider diese Vorstellungsarten einzuwenden hast.

P.

Sehr viel. Ich würde nicht meine Platonische Weisheit verlassen haben, die ich, eh ich von euern Lehrern unterrichtet ward, erlernt, um euere Weisheit zu lernen, wenn ich die elenden Ideen der Juden an die Meinigen einzutauschen gedacht hätte. Denn ich hätte ähnliche Meinungen unter den Anhängern meiner eignen Sekte finden können, die die Weiseren als dem Verstande der Sinnlichen und Einfältigen allein angemessen nicht hoch zu achten gewohnt sind, und für Allegorien erklären, unter denen höhere Wahrheiten versteckt seyn. Ich vermuthete daher in eurer Secte, dieselbe Verschiedenheit der Begriffe, und fand sie wirklich. Die Juden haben von einigen der schlechtern griechischen Sekten selbst ihre Meinungen, die du so hoch zu halten scheinst, gelernt, ich meine ihre Vorstellungen vom Elysium und Tartarus, unter welchen die beßern christlichen Lehrer die Wahrheit von einem künftigen Leben verhüllen, worin Gott allen Menschen nach ihren Werken vergelten wird. Wie sollte aber der Tugendhafte für die kurze

Arbeit dieses Lebens sein Daseyn in einer ewigen Unthätigkeit zu verträumen, und in einer wollüstigen Ruhe hinzubringen bestimmt seyn? Wie sollte er zu einem Daseyn, worin er seine höhern Kräfte nicht mehr erweitern, seine Tugenden nicht mehr zum Wohl andrer Wesen ausüben könnte, bestimmt seyn, um ewig in lauter unedlen, sinnlichen Ergözungen zu zerfließen, und ohne einigen Wechsel diese Existenz fortzusezen? Wie sollten alle Frommen eben den Ort bewohnen, da ihre Verdienste und Vorzüge so unendlich verschieden sind? Die Lasterhaften! sollten wohl diese, wie ihr Juden und Judenchristen saget, für die Vergehungen dieses kurzen Lebens ewig gepeinigt werden? Sind das Anstalten, sie zu beßern Geschöpfen, und zu nüzlichen Gliedern der großen Republik zu machen, zu deren alle Weltbewohner gehören? Verdienen sie alle dieselben Strafen? Müßen sie nothwendig als unverbesserliche Misſethäter behandelt werden, wenn sie noch zur Zeit keine verdienten und nüzlichen Glieder des Staates Gottes sind?

M.

Bis dahin höre ich nichts, was unsre Hauptmaterie etwas angienge. Du fichtest wider unsre Vorstellungsarten vom Paradiese und der Hölle mit fleischlichen Vernunftschlüssen, da es dir schwer fällt, deine bessere Lehrart, wofür du sie hältst, in den Briefen der Apostel zu zeigen.

P.

Ich komme gleich auf eure Vorstellungsart vom Weltgericht. Du wirst dich wohl nicht wundern, wenn ich hier nichts als eine sinnliche Einkleidung der Wahrheit, daß auf dieses Leben ein Stand der Wiedervergeltung folgt, sehen kann.

Sage

Sage mir, ob diese Anstalt, wo sie dem Buchstaben nach genommen wird, etwas hat, das uns für diese Vorstellungsart außer dem Eindrucke, den sie auf sinnliche Menschen zu machen geschikt ist, einnehmen kann? Ich sehe ein Schauspiel darin, das die Sinnen erschüttert, sonst nichts. Ich seh nicht, wozu eine Anstalt, wie diese, dienen, und in welcher Rüksicht sie nothwendig seyn kann; sonst würden die Begriffe der Griechen von den Höllenrichtern für etwas mehr als bloße Einkleidungsarten der Wahrheit von einem Wiedervergeltungsstand gehalten werden, wofür doch die weisern Griechen sie ansehen — Sind die jüdischen Ideen vom Weltgerichte wohl im Verstande des Christen etwas anderes?

M.

Ich finde sie der Weisheit und Gerechtigkeit Gottes höchst angemessen. Es ist billig, daß alle, die auf Erden gelebt haben, auch auf ihr gerichtet werden; daß die, welche auf ihr gelebt haben, auch auf ihr zu einem künftigen Leben erwachen; daß dieß künftige Leben sich bey allen zu derselben Zeit und in demselben Augenblik anfange.

P.

Gleichwol hat das gegenwärtige Leben sich nicht zu einer Zeit geendiget, und sie sind nicht zu einer Zeit in den Zustand, der zunächst auf dieß Leben folgt, übergegangen. Sie befinden sich lange größtentheils in Welten, wo alle Verbindung, in deren sie mit der gegenwärtigen standen, aufgehört hat. Denn euern Limbus unter der Erde, von dem einige aus euch sprechen, *) worinn die Seelen bis

 zum

*) Tertull. de anima. Habes etiam de Paradiso a nobis libellum, quo constituimus animam omnem apud inferos sequestrari in diem domini.

zum lezten Gericht gefangen gehalten werden, halte ich für eine jüdische Fabel. Die Nothwendigkeit, daß die, welche auf Erden gelebt, auch auf der Erde auferstehen und gerichtet werden, sehe ich nicht ein.

M.

Daß dieß Gericht allgemein seyn wird, darinn besteht das Feyerliche und Furchtbare desselben. Wo sollte es aber gehalten werden, wenn es nicht da geschieht, wo ein Theil derer, die gerichtet werden sollen, sorglos zum Gericht reift, ohne sich der bevorstehenden großen Veränderungen zu versehen?

P.

Diese Vorstellungsart ist brauchbar und geschikt, bey Unbußfertigen eine heilsame Sinnesänderung zu bewirken. Aber ob sie buchstäblich wahr sey, ist eine andere Frage. Menschliche Feyerlichkeiten haben mit Gottes Anstalten gar nichts zu thun, der an unsre Gewohnheiten nicht gebunden ist, und dessen Handlungen und Werke so unsichtbar und verborgen als sein Wesen selbst sind. Um uns zu richten, hat er nicht nöthig, solche Gebräuche zu beobachten, dergleichen Menschen beobachten müßen. Es ist höchst lächerlich, in vollem Ernst zu behaupten, daß er unsre Handlungen in Bücher eintragen lasse, die am Gerichtstage geöffnet werden sollen; daß er, oder sein Ebenbild, der über alle Mächte und Kräfte der Geisterwelt erhaben ist, Jesus, auf einem natürlichen Thron sizen werde, wie ein Mensch. Gott hat nicht nöthig, einen Leib anzunehmen, und mit uns zu reden, wenn er uns von unsern Verbrechen, und der Billigkeit der Strafen überführen will, die er über uns beschließt, oder uns die Ursachen zu erkennen geben will,

darum

darum er uns zur Seligkeit führt. Es wäre ungereimt zu sagen, daß Gott jedem Menschen dereinst jedes vergebliche Wort, das er geredet, vorwerfen wird. Dazu wäre ein Aeon ein allzukleiner Zeitraum. Daß auch Jesus in seinem Gericht die Worte Matth. 25. vorbringen wird, die er sich selbst in den Mund legt, daß viele zu ihm sagen werden: Herr, haben wir nicht in deinem Namen geweißagt? — Und: wir haben vor dir geessen und getrunken u. s. w. Dieses sind parabolische Vorstellungsarten, wie jeder ohne Mühe einsieht. So, denke ich, ist auch die ganze Idee von einem solchen sichtbaren Gericht den σαρκικοῖς und νηπίοις unter den Christen, zu welchen auch ihr gehört, allein angemessen. Gesezt, daß unzähliche Welten existiren, wie einige Schüler des Anaxagoras sagen, die von vernünftigen Geschöpfen bewohnt werden; wolltest du wohl behaupten, daß Gott in alle diese Welten, wenn sie ihren Termin der Verwandlung erreicht haben, in sichtbarer Gestalt heruntersteige, und dort, nach den in jeder Welt üblichen Gebräuchen, Gericht über ihre Bewohner halte?

M.

Du bringst zwar wahrscheinliche Gründe vor. Aber, wir Christen glauben nichts ohne Versicherung von Seite der ersten Lehrer des Christenthums. Wir lesen nicht, daß einer derselben je einen Wink von dem Dürftigen, oder Sinnlichen, das du in der Lehre vom Weltgericht findest, gegeben, oder zu verstehen gegeben habe, daß die Lehre Jesu jene jüdische Vorstellungsarten, wie du sie nennst, im Grund verwerfe.

P.

Wie solltest du, der du das irdische Reich des Messias mit dem Geiste der Religion Jesu aussöhnen kannst, auch dieses einzusehen im Stande seyn? Wir lernen das auch aus dem Geist und Innhalte, und nicht aus dem Buchstaben der apostolischen Lehre.

M.

Gleich als ob sich der Geist der apostolischen Lehre anderswoher erkennen ließe, als aus den Reden der Apostel. Doch ich will auf die wichtige Lehre von der Auferstehung des Fleisches kommen. Es ist offenbar, daß Christus, und seine Apostel gelehrt haben, daß alle, welche in den Gräbern sind, die Stimme des Sohns Gottes hören, und herfürgehen sollen, die, welche Gutes gethan haben, zur Auferstehung des Lebens, die, welche Böses gethan haben, zur Auferstehung des Gerichts. Der, welcher Jesum auferwekt hat, wird auch uns auferweken, und mit unsern Mitchristen zugleich darstellen. Und es kommt eine Stunde, da die Todten die Stimme des Sohns Gottes hören werden, und die, welche sie hören werden, die werden leben. Die Zeit, wann dieses geschehen wird, zeigt unser Seligmacher an, da er sagt: Wer in mich glaubt, der hat das ewige Leben, und ich werde ihn auferweken an dem lezten Tage. Paulus, dessen Worte die von eurer Sekte mit Hochachtung anzuhören pflegen, drükt sich so deutlich darüber aus, daß dir keine Ausflucht übrig bleibt. Denn er erzählt, wie es mit dieser Auferwekung der Todten zugehen werde, und bestimmt die Zeit zugleich, wann sie erfolgen soll. Er redet so davon in seinem Briefe an die

Gemeine

Gemeine zu Theßalonich: „So wir glauben, daß Jesus „gestorben, und wieder auferstanden ist, so wird auch Gott „also die, so entschlafen sind, durch Jesum mit ihm füh„ren. Denn das sagen wir euch mit des Herrn Wort, „daß wir, die wir leben, und überbleiben, auf die Zu„kunft des Herrn, denen, die entschlafen sind, nicht vor„kommen werden.“ Damit zeigt er an, daß wenn der Herr kömmt, noch einige deren, die zu seiner Zeit leben, übrig seyn werden. Er meldet ferner folgende Umstände: „denn Er, der Herr selbst, wird mit einem Feldgeschrey, „mit der Stimme des Erzengels, und mit der Posaune „Gottes vom Himmel herab kommen, und die Todten in „Christo werden zuerst auferstehen. Darnach werden wir, „die wir leben, und überbleiben, zugleich mit denenselben „in die Wolken hingezükt werden, dem Herrn entgegen in „die Luft, und werden also allezeit bey dem Herrn seyn.“ Gewiß euer Apostel ist in diesem Stükke so wenig einig mit euch, daß er auch den Hymenäus und Philetus als Irrlehrer brandmarkt, welche sagten, die Auferstehung sey schon geschehen.

P.

Damit ich dir zuerst auf diese lezte Anmerkung antworte, so sollst du wissen, daß diese Irrlehrer sagten, daß wir damals auferstanden, als wir Gott erkennten, und daß es keine andre Auferstehung, als eine geistliche vom Tode der Sünde und Unwissenheit gebe. Und von solchen redt hier Paulus allein. *) Die Lehre Jesu und Pauli aber kann ich nicht anders verstehen, als daß sie die Unsterblichkeit des künftigen Lebens uns versichern, in welchem wir

 mit

*) So erklären sich Demas und Hermogenes hierüber in den Acten des Paulus und der Thekla.

mit verklärten Leibern angethan, in die Wohnungen des Lichts eingehen werden. Daß wir auch nicht bestimmt seyn auf der Erde zu leben, lehrt dich Paulus in der Stelle, die du angeführt hast. Denn er würde nicht gesagt haben, daß wir dem Herrn entgegen in die Luft sollten hingezükt werden, und allezeit bey dem Herrn seyn, wo wir hier auf der Erde mit ihm bleiben sollten, und er unter uns seine Wohnung aufschlagen würde, wie ihr aus der Apokalypse, die ihr dem Johannes zuschreibt, auch den Orakeln der Sibyllen, die ihr selbst erdichtet habet, lehrt. Für himmlische Wohnungen aber sind irdische Körper von Staub nicht gemacht. Und daß unsre Körper eine ätherische Natur haben, und aus Geistigem, und nicht aus Irdischem und grobem Stoffe gebaut seyn werden, bezeugt der Apostel Paulus 1. Kor. 15., der auch versichert, daß wir in der künftigen Welt nicht mehr essen noch trinken werden, und unser Seligmacher, welcher sagt, daß die Auferstandenen nicht zur Ehe werden greifen, noch zur Ehe gegeben werden, sondern den Engeln im Himmel ähnlich seyn werden.

M.

Du führest für diese Meinung nicht ganz untüchtige Beweise an. Allein, wie beweisest du, daß die Auferstehung nichts anders, als der Uebergang unsrer Seele in das künftige Leben sey?

P.

Ich will zuerst meine Einwendungen gegen deine Beweisstellen vorbringen, und dann meine Gründe für das Gegentheil vorlegen. Christus und Paulus behalten, dem Ansehen nach, den jüdischen Lehrbegriff von einer künftigen

gen allgemeinen, an einem Tage und in einem Augenblike erfolgenden Auferstehung aller Menschen bey. Und hierin zwar sehen sie eurer Schwachheit nach, da in dieser Lehre nichts ist, dadurch der Geist des Christenthums beleidigt würde. Aber der geheime Verstand ihrer Worte ist dieser, daß am lezten Tage des Lebens eines jeden einzelnen Frommen sich diejenige Veränderung mit ihm zutrage, die sie verkündigen, und daß für jeden Christen ein Tag kömmt, da der Herr ihn zu sich holt und an den Ort führt, wo er selbst ist. Denn, so wie der Apostel die Posaune Gottes nicht in der Absicht erwähnt, daß geübtere Christen dabey an die große Posaune gedenken sollen, von welcher die Lehrer der Juden sagen, daß sie tausend Ellbogen lang sey, noch der Ellbogen Gottes, so will er auch geübte Christen dadurch nicht lehren, daß die Auferstehung an Einem Tage und in Einem Augenblike geschehen werde, und daß Christus in den Wolken (im Buchstäblichen Verstand) erscheinen soll.

M.

Was bewegt dich, die Wahrheit des Buchstabens zu verlassen, und solche Erklärungen auszusinnen?

P.

Der Apostel sagt, daß, so wie wir hier das Bild des Irdischen getragen haben, wir dort das Bild des Himmlischen tragen werden, und daß Fleisch und Blut, das ist, Körper von Fleisch und Blut das Reich Gottes nicht ererben, d. i. der Seligkeit jenes Lebens theilhaft werden können. Wozu also eine Auferwekung aus dem Grabe, wenn unsre Leiber nicht die seyn werden, welche begraben worden? Ja zu was Ende sollten unsre Seelen auf diese Erde

zurük-

zurückkehren, und da mit Leibern bekleidet werden, wenn diese Leiber nicht irdischer, sondern himmlischer Natur seyn sollen? Es ist überdem nothwendig, daß die Seelen aller Menschen, die von Anfange der Welt gelebt, zu dieser Zeit der Auferstehung entweder bereits wieder mit einem neuen Leib vereinigt seyn, oder nicht. Ist das erstere, so ist nicht abzusehen, wozu sie eines neuen bedürfen, es sey denn, daß ihr annehmet, daß sie alsdann noch einmal sterben, und einen dritten Leib beziehen sollen, welches von den Frommen zu behaupten ungereimt wäre. Denn ob ihr gleich saget, daß der neue Leib ein Ueberzug über den subtilen geistlichen Leib seyn werde, welchen die Seele immer mit sich herumträgt, wie ihr wähnet; so fällt doch diese Vermuthung weg, wann der neue Leib nicht grob und irdisch, sondern subtil und geistig seyn wird, welchen die Frommen in der Auferstehung erlangen sollen. Wolltet ihr aber sagen, daß die abgeschiedenen Seelen bis an den Tag der Auferstehung ohne Leiber bleiben werden, so werdet ihr euch genöthiget finden zu bekennen, daß weder eure unterirdische Behältniße sie bis zu dieser Zeit gefangen halten, noch das Paradies sie bis dahin aufnehmen kann, weil kein körperlicher Raum geschikt ist, Geister einzuschliessen. Ihr werdet aber mit dieser Behauptung alsdann nichts gewonnen haben, indem kein Grund vorhanden ist, warum sie in diesem Falle ihre neuen Leiber eben auf unsrer Erde beziehen sollten. — Es werden aber auch einige Seelen viele Jahrtausende nach ihrem Hinschied auf diese Wendung, die ihr Schiksal nehmen soll, warten müßen. Andre werden nur wenige Augenblike in dem Zustand zwischen Tod und Auferstehung verharren. Sie werden also bloß deswegen, weil sie 6000. Jahre früher gelebt, so lange der Seligkeit,

ligkeit, die auf sie wartet, beraubt bleiben müßen; andre werden, weil sie in den lezten Tagen gelebt, wenn sie gleich nicht mehr Verdienste als jene hatten, in wenigen Stunden zu dem großen Ziel ihrer Hofnungen gelangen. Solche Folgen hat die höchstwillkührliche Anstalt, nach der alle Menschen in einem Augenblik dereinst in das Leben der Auferstehung, oder den Zustand der Wiedergeltung eingehen sollen, welche sich mit der Güte und Gerechtigkeit Gottes nicht vereinigen lassen.

Aussichten in die nahe Ewigkeit.

oder

Freye und bescheidene Untersuchung

über

die Auferstehung von den Todten

als den nahen und succeßiven Eingang in die zukünftige Welt — und andere damit verwandte Materien. *)

I. Abschnitt.

Allemahl rührte mich der Begriff, den Seneka von dem Tode als einer Enthüllung der menschlichen Natur hatte.

*) Wo es einigen scheinen möchte, daß der V. sich in Ansehung der Lehre von unserm künftigen Zustande nach dem Tode weiter als zu wünschen wäre, vom Biblischen Lehrbegriffe entferne, und fast der Meinung des Gnostikers Ptolomäus beytrette, so wird der andere Abschnitt dieser Abhandlung ihn mit dem V. wieder aussöhnen, und zeigen, daß er wenigstens in der Lehre vom allgemeinen Gerichtstage ganz anders denke.

hatte. Epist. 102. Cum venerit Dies ille, qui Mixtum hoc divini humanique secernat, corpus hoc, ubi inveni relinquam, ipse me Diis reddam. Nec nunc sine illis sum, sed gravi terrenoque detineor. Per has mortalis Aevi moras illi meliori vitæ longiorique præluditur. Quemadmodum novem Mensibus nos tenet maternus uterus et præparat non sibi, sed illi Loco, in quem videmur emitti, jam idonei spiritum trahere et in aperto durare: sic per hoc spatium, quod ab Infantia patet in Senectutem, in alium Naturæ sumimur Partum. Alia origo nos exspectat, alius Rerum status. Detrahetur tibi hæc Circumjecta, novissimum velamentum tui, Cutis: detrahetur Caro et suffusus sanguis discurrensque per totum: detrahentur ossa Nervique, firmamenta fluidorum et labentium. Dies iste, quem tanquam Extremum reformidas, æterni Natalis est. Depone onus, æquo Animo Membra jam supervacua dimitte et istud Corpus inhabitatum diu pone. Abolebitur. Ita solet fieri. Pereunt semper Velamenta nascentium. Istis opertus es. Veniet, qui te revelet Dies et ex Contubernio foedi atque olidi ventris educat. Tunc Naturæ tibi Arcana detegentur, discutietur ista Caligo et Lux undique clara percutiet. Wird jener Tag kommen, der mein aus himmlischem und irdischem vermischtes Wesen auflöset und scheidet, werd ich hier diesen Leib zurüklassen, wo ich ihn gefunden; ich selbst werd zu Gott kehren. Auch jezt bin ich nicht ohne ihn, werd aber noch durch das beschwerende irdische zurük gehalten. Das Verweilen in diesem sterblichen Leben ist ein Vorspiel des künftigen daurenden. Wie uns der Leib der Mutter 9 Monat enthält und bereitet nicht für sich, sondern den Ort, an den wir heraus gesezt werden, so bald wir Athem schöpfen und in der freyen Luft leben können: Also werden wir in der Zeit, die sich von der unmündigen Kindheit bis zum hohen Alter erstrekt, zu einer andern Geburt oder Enthüllung unsrer Natur geführt.

Es wartet auf uns ein anderes Entstehen und ein anderer Zustand der Dinge. Es wird dir abgezogen werden diese dich umgebende Haut, deine äußerste Deke. Dein Fleisch, dein durch den Leib strömendes Blut wird abgelegt werden: deine Gebein und Nerven, diese Stüzen deiner flüßigen und hinfälligen Theile, werden wegfallen. Dieser Tag, vor dem du als deinem Ende erschrikest, ist der Geburtstag für die Ewigkeit. Lege die Last ab. Laß die nun überflüßige Glieder willig fahren und den von dir schon lang bewohnten Leib hinsinken. Er soll abgethan werden. Dies geschiehet gemeiniglich. Die Einhüllung dessen, das gebohren wird, gehet verlohren. Mit dieser Hülle bist du noch umgeben. Der Tag wird kommen, der dich enthüllet und dich aus der Wohnung dieses Leibs, wie das Kind aus dem Leib der Mutter, ausführet. Dann werden dir die Geheimniße der Natur aufgedekt werden, diese Dunkelheit wird sich aufklären, und ein helles Licht von allen Seiten in dich dringen.

Seneka hat sich also den Tod als eine der Geburt ähnliche Entwiklung des Menschen vorgestellet. Seine Begriffe sind in der That eben die, welche unsre beste Philosophen, als ein Bonnet in seiner Palingenesie und mehrere vor und nach ihm, aus den tiefsten Kenntnißen und Erforschungen der Natur geschöpft und zur Aufheiterung des finsteren Thals des Todes angewendet haben. Unsern besten Weltweisen und grösten Naturforschern ist dieser grobe irdische Körper, den wir sehen und berühren, das Futeral, das äußere Kleid des zukünftigen Menschen, das einmal alt genug soll abgelegt werden. Aus diesem soll einst ein uns verborgener darin eingeschloßener Keim eines neuen Körpers für die Seele, die jezt durch diesen irdischen würkt,

sich

sich entwikeln, wie aus dem Saamenkorn die Pflanze und aus der abgestreiften Puppe der Raupe der glänzende Schmetterling. Der in diese vergängliche Hülle des sichtbaren Leibs eingeschloßne Keim des zukünftigen Körpers ist unvergänglich, und zum Werkzeug der Seele in der unsichtbaren Welt vorher gebildet. Der Tod, der das Futeral, die Hülse des groben irdischen Körpers zerstört, ist der Zeitpunct, von dem an der Keim der künftigen Bildung enthüllet wird. Indem diese gröbere Organa oder Werkzeuge der Seele, die sie gebraucht in dieser Welt zu empfinden und zu würken, in Staub zerfallen, werden die Organa oder Werkzeuge in der künftigen Welt zu empfinden und zu würken, aus dem vorhandenen Saamen oder Keim sich entwikeln und zur Thätigkeit reif werden. Wie der Schmetterling von der todten Hülse der abgestreiften Puppe wegfliegt; also wird der zum künftigen Leben neu entwikelte Mensch mit der zerstörten Hütte des irdischen Leibs nichts mehr zu thun haben, sondern von derselben losgerissen in die unsichtbare neue Welt eintretten. Ein Bild einer solchen Veränderung schwebte auch dem Cicero vor in dem Traum des Scipions Exstincti vivunt et ex Corporum Vinculis tanquam ex Carcere evolant. Die hier abgescheidene leben und entfliegen den Banden des Leibs als einem Gefängnis.

Mit der einleuchtenden Analogie der ganzen Natur läßt es sich schwerlich reimen oder als wahrscheinlich denken; daß der Mensch im Tode sollte auseinander zerlegt werden, um nachher wieder zusammengesezt zu werden. Dieser angenommene Begriff, daß der Tod die wesentliche Theile des Menschen, der ein vermischtes Geschöpf, mixtum divini humanique, auflöse und scheide, um nach einem langen

Zwischen=

Zwischenraum sie wieder zu vereinigen, scheint also einer gesunden Weltweisheit und derselben besten Grundsäzen wie dersprechend. Da hingegen mit derselben wol übereinstimmt der Begrif; daß Gott die menschliche Seele diesen einfachen reinen Quell der Kraft zu denken und zu wollen, innert diesem irdischen groben Körper mit einem unzerstörbaren Keim eines feinen geistigen Körpers habe versehen können, der sich entwikle, wann diese sichtbare irdische Gestalt, dieses Fleisch und Blut, in Staub verwandelt werden.

Ich merke gleichwol an, daß ob schon viele nach Leibniz und seiner Schul annehmen; jeder endliche Geist müße seinen organischen Körper haben, nach dessen Lage er sich die Welt vorstelle; ich doch noch nicht einsehe, daß dies ganz genau und unwidersprechlich bewiesen werden könne. Ich sehe wol, daß jedem endlichen einzelnen genau bestimmten Geist, einige so wol geistige Kräfte als körperliche Theile der Welt die nächste seyn müßen, auf die er würken könne, und die eine nächste theils einschränkende theils Vorstellungen veranlassende Beziehung gegen ihn haben können. Ob aber dies allezeit durch das Wort, eigner organischer Körper richtig ausgedrukt und unter diesem Bild einer bestimmten daurenden Verbindung für alle so genau gedacht werde, möchte ich doch noch nicht entscheiden. Denn wir sollten doch sehr behutsam seyn, Dinge, die wir im Licht weder sehen noch betrachten können, vollkommen zu entscheiden. Ditton hat es auch ganz bescheiden als höchst wahrscheinlich sich gedacht: daß nicht nur die Seele, wann sie von dieser irdischen und groben Maschine getrennt, mit einem anderen Körper bekleidet werde, welcher sich zu ihrem künftigen Zustand schike, gleichwie ihr jeziger Leib

nach der gegenwärtigen Welt eingerichtet sey; sondern daß vermuthlich kein denkendes Wesen sey, welches nicht seinen Körper habe, ausgenommen das Unendliche. Cicero hat sich, de natura Deorum, stark darüber ausgedrükt; aperta simplexque Mens, nulla Re adjuncta; quæ sentire possit, fugere Intelligentiæ nostræ vim et notionem videtur. Ein bloßer einfacher denkender Geist, der mit nichts bekleidet, dadurch er empfinden könne, scheint vor den Begriffen und der Vorstellungskraft unsers Verstands zu verschwinden oder die zu übersteigen. Ein großer Mann unserer Zeit hat gegen mich so gar behaupten wollen, daß es selbst ein unerwiesener und unerweisbarer Saz der Mobephilosophie sey; daß der unendliche Geist das Wesen aller Dinge ohne Organen kenne, daß vielleicht die Schrift, die ihn in einem unzugänglichen Lichte wohnen lasse, eben nicht um unserer Schwachheit willen so rede, sondern nach der Wahrheit der Dinge, und also das Licht ein Organum der Gottheit seyn dörfte. Ich gestehe, daß ich in Absicht auf diese und alle andere Begriffe noch bey keinem älteren und neuen Weltweisen eine richtigere Beschreibung der Gottheit gefunden, als eben auch bey Cicero: Deus ipse non alio modo intelligi potest, nisi Mens soluta et libera, segregata ab omni Concretione mortali, omnia sentiens et movens, ipsaque prædita motu sempiterno. Von Gott kann kein anderer Begriff seyn, als daß er sey ein freyer reiner Geist, entfernet von allem, was zerstörbar und sterblich ist, der alles weiß und belebet, alles kennt und würket, und selbst mit unabhänglicher Würkungskraft (Motu sempiterno) begabet, oder mit unabhängiger Freyheit des Willens handelt. Denn Motus ist hier von einer geistigen Kraft zu wollen und zu würken, gar nicht von körperlicher Bewegung zu verstehen.

Der

Der gelehrte Kudworth hat vieles aus den alten Weltweisen und Kirchenvätern zusammen getragen, die sich alle endliche Geister in einer angemeßnen körperlichen Bildung gedacht. Auch die Propheten und Seher der Herrlichkeit Gottes, die in der h. Schrift mit Erscheinungen höherer Wesen, näheren Bliken in die verborgene Welt der Geister ausgezeichnet vorkommen, sahen die Heerschaaren des Himmels, die erhabene Cherubim und Seraphim, in Gestalten. Wann die Engel des Herrn auf Erden sichtbar erschienen, waren sie mit blizendem Licht bekleidet, und zeigten sich in einer glorreichen Bildung.

Ich dörfte es nicht behaupten, daß es ganz unmöglich sey, daß die menschliche Seele ohne äußere Werkzeuge, ohne einem eigenen organischen Körper, Vorstellungen haben und würken könne. Aber ich finde es höchst wahrscheinlich, daß unsre Bestimmung ein vermischtes Wesen zu seyn (welches nach der h. Schrift in der vollendeten künftigen Welt durch die Auferstehung für den Menschen gewiß ist) niemals unterbrochen werde durch einen Zustand, in welchem die Seele ganz von allem körperlichen entkleidet werde. Denn daraus müßte eine merkliche Lüke in der Mitte unsers Daseyns entstehen. Einmal wäre es die seltsamste und unbegreiflichste Ausnahm von der Analogie der ganzen Natur, daß eine denkende Substanz eine Menschen-Seele erst mit körperlichen Werkzeugen, mit einem Leib, durch den sie empfinde und würke, bekleidet sey, dann von allem äusseren ganz entkleidet, rein und für sich bestehend fort lebe, aber nach einem langen Zwischenraum, zu ihrer Vollkommenheit, wieder einen umkleidenden Körper anziehen werde. Dies wären Sprünge, von denen wir noch nichts ähnliches in der ganzen Natur wüßten.

Bey den Besten der alten und neuen Weltweisen ist es ein angenommener Begriff: in dem Tode des irdischen Körpers sich eine Entwiklung (Evolutionem) zu denken. Bey den Alten hieß dieser grobe irdische Leib nach dem Tode, dulces Exuviæ, die lang getragene angenehm gewesene nun abgestreifte Haut oder Hülle. Die feine ätherische Gestalten, in denen sie sich die Menschen in der Zukunft dachten, hießen bey den Lateinern Simulacra, Imagines, umbræ, Schatten, Bildniße, die dem Gefühl unserer groben Sinne entzogen, wann sie auch einem für die zukünftige Welt geschärften Aug sichtbar, doch unbetastbar sind, nach jenem Bild des Anchises bey Virgil —

Ter frustra comprensa Manus effugit Imago
Par levibus ventis, volucrique simillima Somno.

Dreymal ist meinen Händen das ergriffene Bildnis entwischt, gleich der feinen Luft, ähnlich dem verschwindenden Traum. Bey den Griechen hieß diese aus dem groben Erdenleib der Seele nachfließende Hülle. Σωμα ἀυγοειδες, ȣ̓ρανιον, ἀιθεριον, ferner ὀχημα, auch ἐιδωλον. Bey dem Plutarch in dem Leben Romulus ist aus dem sehr alten Pindarus die Σωμα μεν παντων ἑπεται θανατω πεϱιϑενει, ζωον δ' ετι λειπεται δὶ ἀιωνος ἐιδωλον. Aller Leib wird von dem mächtigen Tod hingerissen; aber eine lebende Gestalt bleibt übrig für die Zukunft der Ewigkeit.

Einige übertriebene Säze der Schultheologie von Geist und Materie, Seel und Körper, Engeln rc. hatten den Begrif vom Tode herrschend und gleichsam zum Religionsartikel gemacht; daß er sey eine vollkommne Trennung und Scheidung alles körperlichen von der Seele. Daher man sich überzeugt hielt, daß die Seele durch diese Trennung rein

rein und unbekleidet, ohne Organen, ohne Hülle, in die Ewigkeit übergehe, und dann am Ende der Welt wiederum mit dem auferwekten Körper überkleidet und also der Mensch ergänzet werde. Dieser Begriff, ob er schon so sehr als möglich aller Analogie und allen bekannten Naturgesezen zuwider, schien doch geheiliget zu seyn. Daher kam Kudworths und Leibnizens (Exilium Mortis) Verweisung eines solchen zerstörenden Todes und Wiedererwekung der so alten und allgemeinen Idee, von der Enthüllung eines unsichtbaren Kleids der Seele aus dem Zerfall der sichtbaren Hütte, vielen gar fremd vor. Doch nachdem diese Hypothesis von Wolf, Bilfinger, Canz, Reinbek und andern, deutlich auseinander gesezt, mit starken Vermuthungsgründen unterstüzt, aus der alten Philosophie beleuchtet worden, hat sie größtentheils den Widerspruch besiegt. Die in dieser neuen Weltweisheit gewohnte Ausdrüke geben der Seele nach dem Tode einen neu entwikelten Spiegel die Welt zu betrachten, Schema, Typum Repræsentationum; neuentwikelte Organen zu empfinden und zu würken, also eine neue zwar körperliche, doch äußerst reine Wohnung. Gleichwol haben eben diese Weltweise, die unvergängliche geistige Natur der Seele, die höchste Einfachheit ihrer Substanz, dieses eigenen unzusammengesezten unvermischten Quells der Fähigkeiten zu denken, zu würken, zu wollen, zu erkennen, zu vergleichen, sich zu erinnern ꝛc. auf das kräftigste und bündigste behauptet. Sie haben das sichere Gefühl des Selbstbewußtseyns der in uns vorhandenen verschiedenen Vorstellungen und aller in uns vorgegangenen Manigfaltigkeit und Veränderung der Gedanken, die wir als einer untheilbaren reinen und einfach sich empfindenden Substanz untrennbare freye Würkungen bemerken, auf das stärkste

ins Licht gesezt. Sie haben auch gezeiget, wie weit dergleichen Kräfte und Würkungen von allen Kräften und Würkungen, die wir von der Materie kennen, entfernet seyen. Keine Materie kann jemals (entscheidet der so bescheidene Haller) in einen Punct und einen Gedanken tausend Gedanken voriger Zeiten und tausend aus den verschiedenen Sinnen neulich eingelieferte Gedanken zusammen bringen. Man kann sie nichts weniger als des Materialismus beschuldigen, ob sie schon zu der Verbindung der Geister- und Körperwelt, zu der unser denkendes Selbst bestimmt ist, organische Werkzeuge, eine körperliche Hülle, nach dem Rath des weisen Schöpfers, für ein stetes Bedürfniß und nie zu unterbrechende Einrichtung der Menschheit halten.

Ich soll noch doch wenigstens berühren, wie neuere Weltweise, ein Bonnet und andere ihre Vermuthungen so wol von dem Size des Keims unserer künftig zu enthüllenden Behausung, als dem Stoffe, daraus er gebildet seyn möchte, geäußert haben. Sie sind zum voraus beredt, daß dieser Keim allzu fein sey, als daß jemahls das bewafnete Auge des besten Zergliederers denselben werde entdeken können. Indessen ist im Gehirne eine Stelle, wo die Seele die Eindrüke von allen Sinnen empfängt und wo sie eigentlich ihre Würksamkeit beweiset. In diesem Theil möchte der Keim des neuen Körpers eingeschlossen und da das nächste Kleid der Seele seyn. In unseren Nerven muß eine äußerst feine und thätige Flüßigkeit seyn, welche unsre Empfindungen mit augenbliklicher Schnelligkeit der Seele mittheilt und mit gleicher Geschwindigkeit unsre Glieder bewegt. Wir nennen diese noch von keinem bewafneten Auge des besten Zergliederers entdekte feine thätige

Flüßig-

Flüßigkeit, die Lebensgeister, und geschikte Naturforscher bereden sich, daß selbige Verwandschaft oder Aehnlichkeit mit der elektrischen Flüßigkeit, mit dem Licht, haben. Aus eben solchem und zwar dem reinsten Stoff, daraus die Lebensgeister bestehen, die mit der Seele in der nächsten Verbindung stehen, möchte der Keim unserer künftigen Bildung und dann das neue Kleid der Seele in jener Welt bestehen. Man kann diese nächste und innerste Hülle der Seele, eine ätherische Maschine, einen Saamen der neuen Bildung, einen Keim des künftigen Körpers, oder wie man will, nennen. Ich füge hier das Urtheil des großen Hallers noch bey: Wann schon die mechanische Weise, wie der Leib uns in die Ewigkeit begleiten soll, anders ausfiele als Herr Bonnet sie muthmaßet, so sind 1000 andere Wege in der Hand der Allmacht, wodurch unsre vernünftige Seele mit einem zu ihren ewigen Geschäften ausgerüsteten Leib verbunden werden kann.

Schon als Kudworth seine aus den Alten geschöpfte Ideen von dem Vehikul oder der aus diesem groben irdischen durch den Tod entwikelten neuen Lichthülle vorgetragen, wurde Geschrey erregt. Diese Hypothese wurde als gefährlich in Absicht auf die Auferstehung des Leibs von einigen angesehen. Leibnizens Schule gab sich hernach Mühe, die gewohnte Begriffe der Theologie mit dieser Hypothese der Weltweisheit zu vereinigen. Bald stellte sie die Hülle der Seele nach dem Tod nur als einen Interimskörper vor, der dem weichen und Plaz machen werde, der am Ende der Welt auferstehen soll. Bald dachte sie sich eine doppelte Ueberkleidung der Seele, oder daß die im Tode nachfliessende Hülle am Ende der Welt noch ungleich mehr von

dem verflogenen Staub des irdischen Leibs zu seiner Vervollkommung aufnehmen werde. Diesen lezten Begriff hat der Sänger der Meßiade bey dem Tode des bekehrten Schächers schön ausgedrükt:

Er starb. Da verließen
mit der Seele die feinste noch übrige Leben die Leiche,
Jezt die Hülle der Seele zu werden, dereinst die Verklärung
ihres verflognen Staubs, wann ihm das nahe Gericht ruft.

Man dachte nicht einmal daran zu untersuchen, ob denn die Schriften des neuen Testaments den Tod gar nicht als eine Enthüllung des Menschen, sondern nur als eine vollkommne Scheidung alles körperlichen von dem reinen Geist uns vorstellen? Man prüfte nicht, ob die Auferstehung, die da gelehret wird, etwas anders seye, als die neue Belebung des Menschen für die Zukunft, der Eintritt zum Leben in der unsichtbaren Welt? So wie Haller stark spricht: Es ist ein zweytes Leben übrig, in welchem die Gerechtigkeit Gottes Lohn oder Strafe nach Würde austheilen wird. Der Uebergang in dieses zweyte Leben ist es, was Auferstehung heißt. Das Brittische theologische Magazin hat uns im 4ten Band von Pristlei einen Versuch geliefert, aus der heiligen Schrift zu beweisen, daß die Auferstehung unmittelbar nach dem Tode erfolge, und also das neue Erwachen des Menschen sey. Ich hoffe also, eine freye Untersuchung der biblischen Begriffe über die Lehre der Auferstehung könne nicht mehr anstößig seyn, sondern werde mit Aufmerksamkeit geprüft werden.

Bevorderst möchte ich jeden darauf aufmerksam machen, daß die Ausdrüke Auferstehung des Leibs, des Flei-

sches (ἀνασασις σωματος, σαρκος) ganz unbiblisch sind. Das neue Testament redet nur von einer Aufwekung, und Auferstehung der Todten, von Lebendigmachung der Todten. Ἐγερσις των νεκρων, ἀνασασις των νεκρων, ζωοποιεισθαι, dieß sind die biblische Ausdrüke. Die durchgehende und bestimmte Schriftsprache ist; die Menschen sterben und werden lebendig gemacht, die Todte werden leben, die Menschen entschlafen und erwachen, die Todte werden auferwekt und auferstehen. Einmal ich finde in meinem neuen Testament keine Stellen, da des besonderen Erwachens des einten Theils des Menschen gedacht, und die Auferstehung als eine neue Zusammenfügung von einander Jahrhundert und tausend geschieden gewesner Hauptheilen, der Seele und des Körpers, vorgestellt wird.

Auch kann ich es mit Zuversicht behaupten; das Evangelium lehrt uns vorzüglich die Auferstehung und das künftige Leben, oder die Unsterblichkeit des Menschen. Mehr dann aufs höchste 5 oder 6 Stellen: Matth. 10, 28. Luk. 23, 46. Apostelgesch. 7, 59. Apostelgesch. 23, 8. 9. 1 Cor. 5, 5. Hebr. 12, 23. lassen sich meines Wissens, im neuen Testament kaum zeigen, da der Fortdaur unsers Seyns nach dem Tode, mit vorzüglicher Beziehung und Absicht auf unsern denkenden Geist und dessen unvergängliche Natur gedacht wird. Die besondre Auferstehung eines von der denkenden Substanz ganz abgesonderten und entfernten Leibs ist eben so wenig nach dem Tone des neuen Testaments. Die Weltweise sind gewohnt die Unsterblichkeit von der Unvergänglichkeit des denkenden Geistes herzuleiten, von der unvermischten einfachen untheilbaren reinen Natur der Seele zu reden, aus der Unzerstörbarkeit einer solchen sich

 einfach

einfach fühlenden Substanz auf derselben unverlezbare Daur zu schließen. In ihren alten und neuen Schulen ist die herrschende Sprach, Unsterblichkeit der Seele. — Den feinen organischen Körper schließen sie darmit nicht aus; dann auch der Platoniker Ausziehung des Leibs (ἐκδοσις σωματος) im Tode, ware doch nur die Ablegung des irdischen sichtbaren, Crassi terrenique. —

Das Evangelium kündet uns die Hofnung des Lebens in jener Welt durchgehends an unter dem Bilde der Auferstehung, mit Beziehung auf eine äußere Bildung und Gestalt. Der Geist, der da lebendig machet, wird gleichsam vorausgesezt. Auch solche, die um Abgestorbene trauren, werden nicht mit Vorstellung der Unsterblichkeit der Seele, sondern mit der Hofnung der Auferstehung getröstet Joh. 11. 1 Theßal. 4. Die nahe Erwartung der Vollendung aller Dinge in den Tagen des Meßias, die man die lezte zu seyn sich beredete, scheint freylich auch in diesen Stellen mithineingewoben. Indessen kann man richtig bemerken, daß dies so wol eine sinnliche Vorstellung ist für die an dem sinnlichen oder sichtbaren haftende Begriffe des großen Haufens; als auch die wahre Vorstellung der Natur der Dinge. Für den großen Haufen ist der Begriff von dem Bestehen und Würken der Seele, in dem Zustande eines reinen Geistes, ohne Organen, allezeit zu abgezogen, dahin kann er sich nicht erheben. Der Urheber unsers Wesens ist denn aber auch der Urheber der Offenbarung und hat den Menschen die Lehre von der Auferstehung verkündigen lassen, weil er unsre ganze Natur kennt, die bestimmt ist als ein vermischtes Wesen fortzudauren. Die, welche alles auf die Seele zurückführen wollen, vergessen den Menschen,

Da

Da aber der Leib ohne Geist etwas todtes ist, so kann ich keine andere Auferstehung verstehen als die Auferstehung des Menschen in einer Bildung für die künftige Welt. Die Seele, dieser denkende und würkende Geist, ist und bleibt das Wesen des Menschen. Nec enim tu es, quem Forma ista declarat; sed Mens cujusque, is est ipse. Cicero. Nicht das, was deine äußere Gestalt ausmacht, bist du; sondern die vernünftige Seele eines jeden ist sein Ich. Der Leib ist der sichtbare Mensch, in dessen Angesicht, wie in einem Spiegel, die Seele, der innere Geist, sich ausdrükt, die geistige Empfindungen, Vorstellungen und Begierden anschaulich macht und gleichsam verkörpert.

Vermuthlich möchte man mir die Stelle Röm. 8, 11. anführen zum Beweise, daß von der Auferstehung oder Lebendigmachung des einten Hauptheils unserer Natur allein die Rede sey. Paulus drükt sich aus: Der Christum von den Todten auferwekt, wird auch euere sterbliche Leiber lebendig machen (ζωοποιησει τα θνητα σωματα υμων.) Große Ausleger wollen in dieser Stelle nicht einmal die künftige Auferstehung, sondern die geistliche in diesem Leben finden. Ich aber will zugeben, daß die Stelle auf das Leben nach dem Tode sehe. Nach dieser Erklärung übersetze ich, wie ich glaube, zimlich richtig; er wird euch sterbliche Menschen aufs neue zum Leben bringen. Denn im neuen Testament scheint der Leib mir an mehr als einem Ort den Menschen überhaupt, der in seiner leiblichen Gestalt sichtbar ist, in dieser anschaulichen Bildung lebt, würkt, verwelkt und stirbt, zu bedeuten. Röm. 12, 1. ermahnet Paulus, daß die Christen ihre Leiber (σωματα.) Gott zu einem Opfer darstellen; das ist, sich selbst, den ganzen

Men-

Menschen Gott heiligend. Der Leib allein wäre sonst des Menschen zum Opfer Gottes. Die weise Heiden hätten Gott etwas besseres gewidmet;

> Compositum Jus fasque Animi; sanctosque Recessus
> Mentis et incoctum generoso Pectus honesto.
> Hæc cedo, ut admoveam Templis et Farre litabo.
> Persius.

Rechtschaffenheit und veste Billigkeit des Gemüths; innerste Reinigkeit der Seele und eine von Ehr und Tugend durchdrungene Brust ohne Falsch. Damit will ich in die Tempel tretten, und dann soll mein gering Opfer von Mehl angenehm seyn.

Ich wünschte dann ferner, daß wol bemerket werde, wie die h. Schrift sich zum Hauptzwek mache, die Gewißheit des künftigen Zustands, der allgemeinen Bestimmung aller Menschen für die Zukunft, die Wichtigkeit der Belohnungen und Strafen nach dem Tode zu lehren; darbey sich aber niemand bereden dörfe, daß sie das Wie wir durch den Tod in das künftige Leben übergehen, wann wir das jenseitige Ufer des Grabes erreichen, hätte ins Licht sezen sollen. Das Wie der großen Werke und Anstalten Gottes ist gewöhnlich verborgen. Also behält unser Uebergang in die Ewigkeit seine Geheimniße. Das Thal des Schattens des Todes ist für unser schwaches Aug noch mit undurchdringlicher Dunkelheit umgeben. Nur scheinen mir wichtige Spuhren einzuleuchten, daß durch zusammenhangende Vorstellungen, einzelne Sprüche und besondre Ausdrüke der h. Schrift, der Begriff von dem Tode als einer Enthüllung sehr begünstiget und die Auferstehung als ein unmit=

unmittelbar auf den Tod folgender Eingang in das künftige Leben vorgestellet werde.

Der Apostel Petrus nennt seinen Aufenthalt auf Erden, ein Seyn in der Hütte (ἐιναι ἐν σκηνωματι) und den Tod eine Ablegung einer Hütte, eines Futerals (ἀποθεσιν τȣ σκηνωματος) 2 Petr. 1, 13. 14.

Der Apostel Paulus trägt nach meinen Einsichten fast die vollständige Idee der Enthüllung im Tode vor 2 Cor. 5, 1 — 10. Der Tod heißt eine Auflösung der irdischen Hütte; dieser Leib von Erde, das äußerste Gezelt der Seele wird zerstöret (ἐαν ἡ ἐπιγειος ὀικια τȣ σκηνȣς καταλυθη) Unmittelbar auf diese Zerstörung folget, daß wir haben einen Bau aus Gott, ein Haus nicht gemacht von Händen, das ewig in und für den Himmel bestimmt. Es wartet auf uns eine solche Wohnung der denkenden Seele, die ihr Gott schon vorher bereitet; (ὀικοδομη ἐκ Θεȣ) ein Haus keinem vergänglichen, dergleichen die menschliche Werke sind, ähnlich; (ὀικια ἀχειροποιητος) ein Haus, das für den ewigen Aufenthalt in Himmeln geschaffen und gebildet ist. Die Auflösung dieser irdischen Hütte ist also der Zeitpunct, von dem an der neue Bau, die unvergängliche Behausung der Seele enthüllet wird. Der mittlere Zustand des Todes wird gleichsam übersprungen, als kurz und nur zur Geburt des neuen Lebens bestimmt. Im 3ten Vers wird die künftige Wohnung der Seele wiederum genennt (ὀικητηριον ἐκ ȣ̓ρανȣ) ein Haus aus dem Himmel, eine geistige himmlische Einkleidung der Seele, wormit der Apostel und die Gläubige wünschen bekleidet zu werden.

Wann

Wann wir in dem 3ten Vers mit dem Mill an statt (ἐνδυσαμενοι) bekleidet, das schikliche (ἐκδυσαμενοι) entkleidet lesen und also diesen Vers übersezen; denn auch wenn wir von diesem groben Körper entkleidet sind, werden wir nicht ganz nakend erscheinen: so ist derselbe gleichsam für unsren Begriff entscheidend. Denn ist deutlich gesagt, daß unser Geist nicht ganz von allem körperlichen entblößt werde, wenn wir sterben, sondern von einem feinen organischen Kleid umgeben bleibe.

Die Ueberkleidung (ἐπενδυσις) des 4ten Verses kann nach v. 3. mit dem 4ten und 2ten verglichen nichts als (ἐνδυσις) Einkleidung seyn.

Vielleicht dachte sich Paulus unter dem Wort überkleidet werden (ἐπενδυσασθαι) eine Art schneller Verwechslung unserer Bekleidung, wie bey Elia. Obschon aus 1 Cor. 15, 37. 38. klar sich zeiget, daß der Apostel den Saamen des künftigen Leibs als in dem gegenwärtigen eingehüllet kenne, mochte er sich doch zugleich eine göttliche Mitwürkung von oben gedenken. Von oben einwirkende Lichtstrahlen Gottes konnten in seiner Idee den Saamen des inneren Lichtskörpers zu entwikeln ihre Kraft äußeren. Auch der 8te Vers scheint mir sehr deutlich das Wollen oder ausziehen aus dem Leib (ἐκδημησαι ἐκ σωματος, migrare ex Corpore) unmittelbar zu verknüpfen mit dem Daheimseyn bey dem Herren (ἐνδημησαι προς κυριον;) daher der Apostel im 9ten Vers bezeuget, der Glaubigen Augenmerk sey, lebendig und todt dem Herren zu gefallen. Der folgende 10te Vers scheint auch mit dem Auswandern aus dem Leib unmittelbar zu verbinden unsre Erscheinung vor dem Richterstuhl Christi, da jeder empfange die Vergeltung

geltung dessen, was er gutes oder böses im Leben dieses irdischen Leibs gethan.

Da Paulus in der 1 Cor. 15. die Lehre von der Auferstehung der Todten ausführlich abhandlet, so ist es von Gewicht, dort die Spuhren der Begriffen des Apostels zu bemerken. Bevorderst scheint mir aus der Weise, wie der Apostel v. 18. 19. schließet, einzuleuchten, daß er durch die Auferstehung nicht verstehe eine die Seele nichts angehende Auferstehung des Körpers, sondern die neue Belebung des Menschen und dessen Eingang ins künftige Leben. Denn v. 19. wird die Auferwekung der Todten entgegengesezt dem gegenwärtigen Leben, und v. 18. werden die Todte ohne Hofnung auferwekt zu werden als ganz verlohrne oder zernichtete vorgestellt. Hätte Paulus von einem besonderen Leben der abgeschiedenen Seele ohne Auferstehung gewußt oder unter der Auferstehung nur die Herstellung des Körpers verstanden, so wäre in seinem Schluß nichts überzeugendes. Zweytens finde ich von dem 35. bis zu dem 44. Vers eine solche nachdenkliche Beantwortung der Frage: wie werden die Todte auferstehen, nnd mit welchem Leib werden sie hervorkommen? welche den ganzen Begriff der Enthüllung buchstäblich scheint auszudrüken. Du Thor, sagt Paulus, was du säest, wird nicht lebendig, es sterbe dann. Und was du säest, säest du nicht den Leib, der werden soll, sondern ein bloßes Korn, es sey von Waizen oder etwas anderem. Gott aber gibt (durch die natürliche Entwiklung und das folgende Wachsthum) ihm einen Leib, wie er will, einem jeden Saamen einen eigenen Leib. Hiemit, sagt der Apostel, hat die Auferstehung der Todten eine Aehnlichkeit. Es wird gesäet ein Mensch zur Verwesung (ἐν φθορᾳ, εἰς φθοραν) und stehet auf unverweßlich;

er wird gesäet als verächtlicher Staub, und stehet auf herrlich gebildet; er wird gesäet versunken in die Ohnmacht des Todes und stehet auf in der Kraft eines neuen Lebens; es wird gesäet ein sinnlicher sichtbarer Leib, (Σωμα ψυχικον Corpus animale) es stehet auf ein reiner geistiger Leib (Σωμα πνευματικον.) Zuerst tragen wir den sinnlichen irdischen Staubleib (ψυχικον χοικον) hernach den geistigen in einer reinen Bildung. Wie sehr nähert sich der Apostel durch das gebrauchte Gleichniß des Saamenkorns, dessen sichtbare Hülse stirbt und verfault und aus dem eingeschloßnen kleinen Keim die neue Pflanze hervortreibt, dem Begriff, daß der Tod, der den groben irdischen Leib zerstört, aus dem unsichtbar darinn verschloßnen Keim den Menschen in einer neu entwikelten geistigen Gestalt enthüllet, darstellen werde. Wenn ich drittens den 50 Vers betrachte, in dem der Apostel ausdrüklich bezeuget, daß Fleisch und Blut (Σαρξ και αιμα) das Reich Gottes nicht ererben, so muß ich die Auferstehung des irdischen Fleisches ganz auf die Seite sezen. Nein! Fleisch und Blut, diese Bestandtheile des sichtbaren irdischen Körpers sind nicht bestimmt uns in jene Welt zu begleiten; Fleisch und Blut fallen ab, verwesen im Staub, gehen in 1000 andere Körper über, so wie sie aus 1000 anderen uns zugekommen und während unserem Leben sich 1000mahl an uns veränderet haben. Ich kann fast nicht begreifen, wie man in vielen Kirchen den Artikel des Glaubens mit dem Ausdruk, der Auferstehung des Fleisches, hat bekennen können, da dieß den Worten Pauli geradezu widerspricht. Endlich 4tens kann ich zwar nicht entscheidend, aber doch einigermaßen den 22 und 23 Vers ansehen als entsprechend dem Begriff, daß die Auferstehung, dieser Eingang in jene vergeltende Ewigkeit,

keit, eine Anstalt seye, die beständig fortgehe und endlich alle zu ihrer Bestimmung führe. Man kann sagen: gleichwie sie in Adam alle sterben, nicht zu einer Zeit, sondern nach der Folge der Generationen, also sollen in Christo alle lebendig gemacht werden, nicht eben zu einer Zeit, sondern in ihrer Folge. Es heißt v. 23. jeder in seiner Ordnung (ἐν ἰδίῳ ταγματι) in der Folge, nach der er gestorben und zu seiner Entwiklung reif geworden ist.

Die Stelle Joh. 5, 17. 21 — 29. finde ich dem Begriff der Auferstehung vom Tode als einer göttlichen Anstalt, die wie andere Werke Gottes fortgehe bis zu ihrer Vollendung, sehr anpaßend. Im 17. Vers. sagt Christus: Mein Vater würket bisher und ich würke auch; nach erläuterter Vorstellung dieses Gedankens sagt er v. 23. wie der Vater die Todte auferwekt und lebendig macht (durch fortgehende Würksamkeit) also macht auch der Sohn lebendig, welche er will. Das Aufweken und Lebendigmachen (ἐγειρειν, ζωοποιειν) scheint mir deutlich, die neue Belebung der ganzen menschlichen Natur, die ein vermischtes Wesen ist, zu bezeichnen. Der 24. Vers bestimmt, daß der Gläubige durch den Tod ins Leben durchdringe und hinüber schreite, (μεταβαινει) welches durch einen nahen unmittelbaren Schritt geschehen muß. Tod und Leben gehen auch hier den ganzen Menschen an. Im 25. v. heißt es; die Stund komme und sey schon da, daß die Todte die Stimme des Sohns Gottes hören, und die sie hören, leben. Es ist hier freylich auf die sichtbare Erwekung der wenigen Todten, die durch die Stimme Christi erweket worden, gesehen; aber ich berede mich doch, dieses Allgemeinheit des Ausdruks stehe in einer starken Beziehung auf seine

 Macht,

Macht, die er über die Todte ausübe, selbige für jene Welt zu beleben als ein Herr der Lebendigen und der Todten. Röm. 14, 9. Die V. 28. 29. die dahin ziehlen die Allgemeinheit der Auferstehung zu lehren, könnten eben so wol von einer immer fortgehenden alle vollendenden Auferstehung verstanden werden, als von der Auferstehung Aller auf einmal, da die Zeit und Folge so verschieden ist. Diese Auferwekung wird einer Stimme (φωνη) des Menschensohns zugeschrieben. Es scheint ein allgemeines Naturgesez zu seyn, daß ohne Einfluß eine äußerliche veranlassende Kraft keine Belebung geschehe; also wird die Stimm, die Kraft des Herrn die Entwiklung der Entschlafenen, die Auferstehung der Todten beförderen. Diese Kraft des Herren kann in ihrer fortgehenden Würksamkeit eine gleich einem allgemeinen Gesez bestimmte göttliche Anstalt seyn. Die Auferwekung der wenigen Todten durch einen Ruf des Herren in seinem Leben, kann ein Bild der in der unsichtbaren Welt durch die Macht des Herren fortgehenden Auferwekung seyn.

Das beste Licht für den Begriff der nahen Auferstehung zum künftigen Leben, glaube ich noch zu empfangen, aus dem Gespräch unsers Herren mit den Sadducäeren, welches Lukas am vollständigsten erzählt, aber auch Matthäus und Marcus haben. Bey Luka 20 erhellet aus Vergleichung der 21. 33. 35. 36. Versen, daß die Auferstehung von den Todten, (ἀναστασις ἐκ νεκρων) Auferstehung (ἀναστασις) und der Ausdruk, jene Welt (αἰων ἐκεινος) das gleiche bedeuten; gar nicht eine Auferstehung des Fleisches, sondern das neue Leben des Menschen in einem künftigen Zustand. Die Sadducäer läugneten die vergeltende Zukunft und sannen scheinbare Zweifel gegen ein anderes Leben aus.

Christus heiteret den Begriff von einem künftigen Zustand auf, zeigt, daß der nicht mehr fleischlich und sinnlich, daß das Leben der Frommen nach dem Tod ähnlich dem Leben der Englen, daß sie also gleich Ihnen mit Licht bekleidet. Christus beweiset die Gewißheit eines künftigen Zustands auf eine Art, welche ganz eigentlich erklärt, daß die Menschen, welche nicht mehr sichtbar hier leben, unmittelbar nach dem Tod in der unsichtbaren Welt Gott loben. Die Fromme werden unmittelbar nach dem Tod gewürdiget jener Welt und der Auferstehung von den Todten. Christus schließt also: Gott nennt sich zu Moses Zeiten, den Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs; in dieser Welt waren diese Väter schon längstens gestorben; Gott ist nicht ein Gott deren, die nicht mehr sind, sondern deren, die leben und auferstehen (ἐγειρονται) diese Väter leben also als auferstandene; denn alle Todte leben Gott, (παντες αὐτω ζωσι) uns sind sie todt, aber diese Todte stehen auf, (ἐγειρονται, temp. præs.) sie stehen also in ihrer Ordnung und Folge auf und leben vor Gott. Das Buch der Weisheit drukt der besten alten Juden Hofnungen nachdrüklich aus Cap. 3, 1. 2. Der Frommen Seelen (ψυχαι) sind in der Hand Gottes. (ἐν τῃ χειρι τε θεε) und keine Pein des Todes mag sie vertilgen. Vor den Augen der Unweisen werden sie geachtet, als stürben sie." — Im 4ten Buch der Makabeer 7, 19. ist auf eine den Worten Christi ganz ähnliche Art die Hofnung der Zukunft und das Leben der schon auferstandenen Väter ausgedrukt; die da glauben, daß sie Gott nicht sterben; sondern gleich den Erzvätern Abraham, Isaak und Jakob leben sie Gott (ζωσι τω θεω.) Im 14 Kap. trösten sich die Juden nach dem Martertod der Mutter mit den Söhnen; daß Abraham, Isaak und Ja-

kob solche aufnehmen in ihre Schoos (εἰς τὰς κόλπους αὐτῶν.)

Diese Erwartung der gläubigen Israeliten trägt unser Herr auch deutlich vor in der Erzählung vom reichen Mann und armen Lazarus Luk. 16, 22 — 31. Da der Arme starb, ward er von den Englen getragen in Abrahams Schooß. Er Lazarus, (αὐτὸς) nicht nur die denkende Seele des Lazarus, der gestorben, sondern er war durch den Schlummer des Todes ins Leben der unsichtbaren Zukunft eingegangen. Engel führten ihn nach der herrschenden Idee der Juden in Abrahams Schooß. Schon war er da, als der hernach gestorbne Reiche in der unsichtbaren Welt (ᾅδῃ) seine Augen aufhub und Lazarum glüklich sahe. Der Reiche fand sich bald, nachdem er sein leztes die stattliche Begräbniß noch davon getragen, versezt in den unsichtbaren Zustand der künftigen Vergeltung, er brennt schon in der verschuldeten Flamm, die bey seinem Eintritt (ἐν ᾅδῃ) in die Ewigkeit, und nicht erst am Ende der Welt angezündet wird. Daher will er seine noch lebende Brüder warnen lassen, er beredet sich, wann sie ihm in diesen Aufenthalt nachsehen könnten, so würden sie Buße thun. Der 31 Vers zeigt auch unwidersprechlich, daß Auferstehung von Todten (ἀναστάσις ἐκ νεκρῶν) nicht die Auferwekung des Gleisches, sondern eine Rükkehr ins Leben bedeute.

Wenn Paulus Philip. 1, 23. den Tod eine Auflösung (ἀναλῦσαι) nennt, so scheint auch dies mit dem Begriff einer Enthüllung aus dem groben Körper wol übereinzustimmen.

Vielleicht bereden sich einige, daß Salomon Pred. 12, 7. sich von dem Tode als einer Trennung der Haupttheilen

des

des Menschen ausdrüke. Darüber aber könnte mit Grotius, der mit dieser Stelle auch Job 34, 14. Psal. 104, 29. vergleicht, angenommen werden; der Ausdruk, daß der Geist zu Gott kehre, bedeute, daß Gott des Menschen Leben und Athem im Tode hinnehme, die er ihm durch die Geburt gegeben. Ich will aber zugeben, Salomon möge auf das ungleiche Schiksal des Fleisches und Geistes im Tode sehen. Denn aber sagt er doch nur; die irdische grobe Maschine des Leibs kehre in ihre Element zurük, der Geist aber, das ist gewiß die geistig eingekleidete Seele so wol als die bloße kehre zu Gott, der sie gegeben und ihre künftige Bestimmung verordnen werde. Eben so drukt sich der alte Epicharmus von der Scheidung im Tode aus: γα μεν εις γαν, πνευμα δ'ανω, die Erde kehrt zur Erde, der Geist hinauf.

Geist (Spiritus, πνευμα, רוח) dörfte in allen Sprachen, bey allen Nationen, den Gelehrten und Ungelehrten, nach dem Hauptbegriff ein gleich bedeutend Gemeinwort seyn, eine unsichtbare würkende Kraft zu bezeichnen. Dazu ist relative Unsichtbarkeit oft genug und nicht allemal reelle nöthig. Geist auch in der h. Schrift, je nach dem Gegenstand, von dem es gebraucht wird, schließt oft nur Sichtbarkeit für uns aus, nicht alle Körperlichkeit und Materie. Nur eine tiefforschende Philosophie führt uns zur Ueberzeugung, daß denkende Substanzen unmateriell, unzusammengesezt, daß unsre denkende Seelen nichts vermischtes (nihil mixti et concreti) seyn können. Auch vor Christi Zeiten hatte Geist (πνευμα) wenn dies Wort von dem Menschen gebraucht wurde, unläugbar die Bedeutung einer selbst bestehenden würkenden und denkenden Substanz. Es wurde der Geist (πνευμα) dem Leib entgegengesezt;

 weil

weil dies den sichtbaren Körper bezeichnete, wurde durch jenes der abgeschiedene unsichtbare Mensch ausgedrukt, wie Gesch. ber Aposteln 23, 8. 9. selbst zu bemerken. Die Einkleidung des Denkensquells in schikliche geistige Organen war damit weder eigentlich ausgedrukt noch ausgeschlossen. Wäre dieselbe ausgeschlossen, so würde 1 Cor. 5, 5. (auf daß der Geist selig werde auf den Tag Christi) entscheidend nur die Seligkeit des Geistes gelehret und alles körperliche von dem Tage Jesu Christi ausgeschlossen; da doch dieser Apostel in diesem Brief 1 Cor. 15. so umständlich untersucht, mit welchem Leib die Todte auferstehen werden.

Ich berede mich also, deutliche Spuhren auch in der h. Schrift gefunden zu haben, die den Begriff des Todes als einer Enthüllung und der Auferstehung als des Eingangs oder Erwachens zum Leben der Ewigkeit, begünstigen. Fast deutlich scheint mir einzuleuchten, daß die Auferstehung des Menschen nicht eine besondre Auferwekung des irdischen Leibs, sondern die neue Belebung des Menschen für die zukünftige Welt, bedeute. Ich schreite dann mit Zuversicht weiter zu beweisen, daß die h. Schrift in noch mehr Stellen, die Belohnungen der Frommen und Strafen der Bösen als unmittelbar auf den Tod folgend vorstelle; daß sie auch von dem Leben nach dem Tode als einer Folge der Auferstehung zu reden gewohnt seye.

Durchgehends stimmen die Christen von allen Partheien darinn überein; daß die Menschen bald nach dem Tode leben und gutes oder böses nach ihrem Verdienen empfangen, obschon das Ende der Welt und die feyerliche Handlungen bey demselben kürzer oder länger entfernet seyen.

seyen. Nur will man diesen Zustand des Menschen nach dem Tode nicht auf den ganzen Menschen, wie der in der Zukunft seyn soll, ausdehnen. Man beredet sich, daß das auf den Tod folgende Schiksal bis zum Ende der Welt, nur einen Theil des Menschen angehe, daß ein anderer Theil dann noch schlafe und erst am Ende der Welt, nach Gott weiß wie viel Zeitaltern ihm wieder zugesezt werde. Man muß auch gestehen, daß schon alte Kirchenväter diesen Begriff gehabt und mit dem herrschenden der Juden und Philosophen von שאול und ἀδης, dem unsichtbaren Behältniß der Abgestorbenen wol zu verbinden gewußt. Justin der Märtyrer drukt sich in Dial. contra Tryph. also aus: ἐδε ἀποθνησκειν Φημι πασας τας ψυχας —— τας μεν των ἐυσεβων εν κρειττονι ποι χωρα μενειν, τας δε ἀδικες και πονηρας ἐν χειρονι του της κρισεως ἐκδεχομενοι καιρον. Ich sage die Seelen sterben nicht, die der Frommen sind an einem besseren Ort, aber die Ungerechten und Gottlosen an einem schlimmeren, da sie auf die Zeit des Gerichts warten.

In den vorhin einzeln betrachteten Stellen der heiligen Schrift, vorzüglich 2 Cor. 5, 1 — 10. Luk. 16, 20 — 30. Luk. 20, 34 — 37. finde ich die Versicherung des Lebens der Menschen nach dem Tode und der Vergeltungen, die sie empfangen, das Ende der Welt mag uns näher oder entfernter seyn, unwidersprechlich deutlich gelehret. Ich kann nicht vorbeygehen zu bemerken, daß von unserem Herren Jesu Christo, der mit seiner ganzen verklärten Menschheit bey Gott ist, eben der Ausdruk; er lebt Gott (ζη θεω) Röm. 6, 10. gebraucht wird, den Christus von dem Leben der Frommen nach dem Tod gebraucht Luk. 20, 34.

Noch mehrere Stellen, die ziemliches Licht haben, sind mir folgende: Luk. 16, 19. Machet euch Freunde mit dem ungerechten Mammon. Auf daß, wann ihr sterbet (ἐκλιπητε) sie euch (unmittelbar darauf) aufnehmen in die ewigen Hütten. Luk. 23, 42. verheißt unser Herr dem gläubigen Schächer; heut wirst du bey mir seyn im Paradies, hiemit eine nahe Aufnahm in selige Wohnungen. Unser Herr selbst seufzet bey seinem Hinscheid, Vater, in deine Händ befiehl ich meinen Geist, (πνευμα με) Luk. 23, 46. welches Stephanus nachgeahmet Apostelgesch. 7, 59. Herr Jesu, nimm meinen Geist auf. Diese Seufzer entsprechen dem Begriff des Buchs der Weisheit: die Seelen der Gerechten sind in Gottes Hand. Entscheidend scheinen mir die Worte Pauli Philip. 1, 21 — 23. Christus ist mein Leben und Sterben ist mein Gewinn. Ob aber im Fleisch leben mir ersprießlich sey und was ich erwählen soll, weiß ich nicht. Denn ich werd durch zwey Dinge gedrungen: Ich habe Lust abzuscheiden und bey Christo zu seyn, welches mir auch viel besser wäre. Hebr. 12, 23. können die Geister der vervollkommeten Gerechten (πνευματα των τετελειωμενων δικαιων) nicht anderst verstanden werden als von der vollendeten Glükseligkeit der Gerechten nach dem Tode, die als Geister (uns unsichtbar) bey Gott sind. Klar redet die Stimme vom Himmel Offenb. 14, 13. Selig sind die Todte, die in dem Herren sterben, von nun an. Ja spricht der Geist, daß sie ruhen von ihrer Arbeit; ihre Werke aber folgen ihnen nach. Auf ein Leben, das unmittelbar auf den Tod folge, läßt sich schließen aus Röm. 14, 7 — 9. Denn unser keiner lebt ihm selber, und unser keiner stirbt ihm selber. Dann leben wir, so leben wir dem Herren, und sterben wir, so sterben wir dem Herren.

Darum

Darum wir leben oder wir sterben, so sind wir des Herrn. Denn darzu ist auch Christus gestorben und auferstanden und wieder lebendig worden, daß er beydes über die Todte und Lebendige herrsche. Wenn Christus über die Todte herrschet, so müßen dieselbe ihm leben. Uebereinstimmend heißt es 1 Theß. 5, 10. Christus ist für uns gestorben, auf daß, wir wachen oder schlafen, wir zugleich mit ihm leben. Schlafen heißt hier wie im vorigen 4ten Kapitel, gestorben seyn. Die Worte unsers Heilands sind in gleicher Absicht nachdenklich: Joh. 11, 25. 26. Ich bin die Auferstehung und das Leben. Und ein jeder, der da lebt und in mich glaubt, der wird in die Ewigkeit nicht sterben. In der Offenbarung Johannis finden sich noch einige Stellen, die deutlich voraussezen, die abgestorbene Seelen finden sich in einem Zustande des Lebens bald nach dem Tode. Kap. 6, 9. 10. werden die Seelen deren, die um des Zeugnißes Jesu willen erwürgt worden, vorgestellt schreyend unter dem Altar und bekleidet mit weissen Kleidern. Eben so Kap. 7, 9. — kommt eine große Schaar vor, welche niemand zählen konnte, vor dem Stuhl stehend und vor dem Lamm angethan mit weissen Kleidern und Psaltern in den Händen, schreyend mit großer Stimme. —

Nebst diesen Aussprüchen der h. Schrift, scheinen mir Beyspiele aus derselben ein großes Gewicht zu haben. Es sey mit der Geschichte der Zauberinn zu Endor 1 Sam. 28. wie es nur wolle, scheint mir dieselbe doch ein klarer Beweis von dem Glauben der damaligen Zeiten, daß die Todte an einem uns unsichtbaren Ort (ἀδῃ) leben und daß ihre Seelen in angemeßne Gestalten eingehüllet seyen. Weit deutlicher redet das neue Testament von Moses und Elias

in der Geschichte der Verklärung Christi Matth. 17. Mark. 9. Luk. 9. Moses und Elias waren von den Jüngern gesehen und es sey aus ihren Gesprächen, oder den Anreden Jesu, erkennt. Sie sind erschienen im Glanze der Herrlichkeit (ἐν δοξῃ) Von Elia ist zwar eine außerordentliche Versezung ins Reich Gottes bekannt, aber von Moses heißt es, er seye gestorben und begraben worden. Nun kommen uns diese beyde Heilige in einem Stande der Vollendung und so verklärt vor, daß niemand daran denken kann, daß ihnen ein wesentlicher Theil noch mangle. Ihr Glanz strahlt aus einer glorreichen Bildung, wie 1 Cor. 15, 43. stehet. Sollten nun nicht andere Kinder Gottes eben so ihre volle Seligkeit und Herrlichkeit haben? Hieher gehört auch, was bey Matth. 27, 52. 53. stehet, daß bey dem die Felsen erschütternden Tod Jesu Gräber sich aufgethan, Leiber entschlafener Heiligen auferwekt worden und in Jerusalem vielen erschienen. Hier sehe ich eine Klasse vom Tode erwachender Personen, (Σωματων) Heiliger (ἁγιων) vor denen die Macht des Todes verschwunden und die zum Leben der unsichtbaren Welt entwikelt sind. In diesem Stande ihres neuen geistigen Lebens sind sie vielen erschienen (ἐνεφανηθησαν πολλοις) in dem Ausdruk, in welchem die Erscheinungen der Englen beschrieben werden: Diese, die vielen nämlich vertrauten Freunden erschienen, waren nicht vorlängst verstorbene Heilige, die dem Zeitpunct ihrer Entwiklung nahe, von der Kraft Gottes in diesem außerordentlichen Zeitpunct, zur Beschleunigung ihrer Enthüllung, ergriffen worden. Sie stehen auf als Gestalten in geistiger nicht mehr fleischlicher Bildung der Menschen. Gewiß also betrachtet kann uns diese Begebenheit, die mit so viel Dunkelheit umgeben scheint, recht lichtvoll werden. Diese

erschienene

erschienene sind weder in ihre Gräber zurükgekehrt, noch unter den lebenden Menschen vermischt worden, sondern haben in der unsichtbaren Welt, für die sie erwachet, fortgelebt. Ihre Erscheinung war gleich der der Engeln, ein kurzer heller Blik, ein leuchtender bald verschwindender Bliz.

Ich kann auch die dunkleren Spuhren der h. Schriften für diese Aussicht nicht vorbeygehen. Der Ausdruk, von dem Schooß Abrahams, Isaaks und Jakobs als dem Size der Seligkeit nach dem Tode, sezt zum voraus, diese gläubige Stammväter sind selig. Ich weiß auch nicht, ob die uralte Sprach, da es von den gestorbenen heißt, sie sind zu ihren Vätern versammlet worden, sich anderst erklären lasse als von einem Zustand des Lebens nach dem Tode. Bey den Juden drukt das Wort Scheol, bey den Griechen Hades, den Ort des Aufenthalts der Todten aus, deren Leben in einer unsichtbaren Gegend man voraus sezte. Antiphanes, ein Dichter, der über 100 Jahre vor Sokrates gelebt, erklärt den alten Begriff darüber vorzüglich wol: Sey nicht bey dem Tode deiner Freunde übermäßig traurig. Sie sind nicht todt, sie haben nur die Reise zu Ende gebracht, die ein jeder unter uns noch zu Ende bringen muß. Auch wir müßen nach dem großen Plaz der Aufnahm wanderen, wo sie alle zusammen gekommen sind und in diesem allgemeinen Versammlungsort der Menschen in einer anderen Welt zusammen leben. Dieser unsichtbare Aufenthalt der Todten war von den einen dahin, von den anderen dorthin verlegt, darunter aber im Allgemeinen das Schiksal der Gerechten und Ungerechten begriffen, die in dieser unsichtbaren Gegend der Welt Gottes, vermuthlich durch eine Kluft gesondert, ihr ungleiches Schiksal bereitet finden.

finden. Clemens von Alexandria hat uns eine schöne Stelle des alten Diphili hierüber aufbehalten —

και γαρ καθ' ἁδην δυο τριβους νομιζομεν μιαν δικαιων, ἑτεραν δ' ἀσεβων ἐιναι ὁδον, και ἐι τους δυο καλυψει ἡ γη ——

Denn wir glauben, daß in dem unsichtbaren Reich der Todten zwey Wege seynd, der eine für die Gerechte, der andere für die Gottlose; beyde bedekt die Erde. Hierüber kann man aber bey King in Historia Symboli und Grotius ad Lucam 16. mehreres finden.

Ich kann nun auch zeigen, daß die h. Schrift von dem Leben nach dem Tode als einer Folge der Auferstehung öfters rede. Luk. 14, 14. Es wird dir vergolten in der Auferstehung der Gerechten, das ist, in jenem Leben. Luk. 20, 35. welche würdig seyn werden, jene Welt und die Auferstehung der Todten zu erlangen. Joh. 6, 40. Wer an den Sohn glaubt, der hat das ewige Leben und ich werd ihn auferweken am jüngsten Tag. Philipp. 3, 10. 11. zu erkennen ihn und die Kraft seiner Auferstehung und die Gemeinschaft seines Leidens, so ich seinem Tod gleichförmig werde; ob ich vielleicht zur Auferstehung der Todten (baldigen Glükseligen) kommen möchte. Hebr. 11, 35. Andere sind ausgespannt worden und haben die Erlösung nicht angenommen, auf daß sie eine bessere Auferstehung erlangten. Die Auferstehung scheint auch durchgehends in der gewohnten Schriftsprache als das Erwachen vom Todesschlaf vorgestellt zu seyn, deren Schlaf und Tod vorgehe, und Leben unmittelbar folge.

Viele

Viele sind durch diese Stellen, verbunden mit denen, welche die Zeit der Erscheinung, der Offenbarung, der Zukunft, des Tags Christi als den entscheidenden Punct des Schrekens und der Hofnung, der Seligkeit und Verdammnis bezeichnen, (über welche in dieser Untersuchung hernach verschiedenes vorkommt) bewogen worden, von dem Tode an bis zum Ende der Welt sich einen Schlaf für Leib und Seele zu denken. Verehrenswürdige Männer sind schon auf diese finstre Hypothesis gefallen. Sie sehen den Tod an nicht nur als eine Auflösung des sterblichen Leibs, sondern als eine gänzliche Aufhebung aller Gedanken und Würkungen der Seele, in welchem Zustand die Menschen bis zum Ende der Welt und damit verknüpften Zukunft Christi bleiben. Dann, glauben sie, werden die Seelen aus ihrem tiefen Schlaf erwachen, die Todte aus den Gräbern hervorgehen, gerichtet werden und ihren Lohn nach ihren Werken davon tragen. Die Stellen der Schrift, die den Zustand der Todten als einen Schlaf, Stille, Vergessenheit, Finsterniß vorstellen, scheinen ihnen solche Begriffe zu begünstigen.

Daß aber diese finstere Aussicht klaren entscheidenden Sprüchen, Beyspielen, Ausdrüken, Anzeigen der h. Schrift widerspreche und die tröstende Erwartungen der Christen, Juden, ja so gar der Heiden von dem Tode gleichsam entfernen und schwächen würde, kann jedem einleuchten. Ich sehe auch diese Hypothese an als verwerflich durch die gesunde Philosophie. Eine Seele, bey der alles Denken, Würken, Erinnern, so lang aufhöret, ist beynahe kein Wesen mehr. Von unserem Unbewußtseyn der Gedanken in der Zeit eines tiefen Schlafs, einer Ohnmacht, oder von

dem

dem Stillstehen der würkenden Kräften der Seele bey solchen Zufällen, ist ein gar zu gewagter großer Sprung, auf einen gedankenlosen Zustand der Betäubung von Jahrhunderten und Tausenden. Gewiß einen Menschen, der 20, 30, 50 und aufs höchste 80 Jahr gelebt, dann hierauf 1000, 2000 bis 6000 Jahre, und Gott allein weiß, ob nicht länger, schlafen lassen, ohne daß mehr einige Spuhren und Funken des Lebens vorhanden scheinen, könnte viele nicht mehr weit entfernen von dem Gedanken; der Mensch möchte ewig so fortschlafen und nicht mehr erwachen. Ein Todesschlaf von 1000 ja einigen 1000 Jahren scheint an eine gänzliche Zerstörung unserer Natur zu grenzen. Es ist auch dieser Begriff von dem Tode sehr trostloß und selbst geschikt eine träge Schläfrigkeit im thätigen Christenthum zu pflanzen. Der beste Christ müßte doch mit finsteren Schauer sich gefaßt halten einen Sprung in eine lange Nacht zu thun. Man sagt wol; eine nicht bemerkte Zeit sey keine Zeit, bey dem Auferstehen grenze das Erwachen an das Entschlafen, wann schon 1000 Jahre darzwischen verflossen. Lege man nur diesen Trostgrund einem sterbenden Christen vor, der wird gewiß dadurch die lange finstre Nacht des Todes nicht erheitert finden. Die Nähe unsers Vergeltungszustands muß und wird, wie der würdige Tobler stark erinnert, hier viel mitwürken. Bald wird mein Herr in hoher Herrlichlichkeit mich fragen: Was hast du heut und gestern gethan? Und seine beste Freunde werden mich auch darum ansehen. Und meine Zeitgenossen ebenfalls, wie sie vor, mit und neben mir hinüber gehen, dahin wo Gott richtet. Wie sehr schwächt sich alles warnende, ermunternde, tröstende, wann wir diesen Vergeltungszustand hinaus rüken an ein (Gott weiß nach wie viel Aeonen kommendes) Ende der Welt.

Ganz

Ganz gewiß hätten denn die vernünftige Heiden und ihre bessere Weltweise ermunterendere und tröstendere Aussichten und Hofnungen gehabt als wir Christen. Sie sahen einer baldigen Vollendung entgegen und keiner so langen dunklen Finsterniß des Schlafs und der Nacht. Viel beruhigender wäre denn der Abschied Catonis des Aelteren, den ihm Cicero in Mund leget, als kein Christ ihm nachsprechen könnte: Ex vita ita discedo tanquam ex Hospitio, non tanquam ex Domo: Commorandi enim Natura Diversorium, non habitandi dedit. O præclarum Diem, cum ad illud divinum Animorum Concilium, Coetumque proficiscar, cumque ex hac turba et Colluvione discedam. Ich scheide aus diesem Leben als aus einer Herberg, nicht als aus einem Heimath; denn die Natur hat uns hier eine Herberg für einen kurzen Aufenthalt, nicht zum langen wohnen gegeben. O des herrlichen Tags! wann ich zu jener göttlichen Versammlung und Gesellschaft der Seelen hinkommen, wann ich aus diesem lärmenden Hauffen und schlechten Gemisch abscheiden werde.

Und doch hat Christus den Tod abgethan und Leben und Unzerbrüchlichkeit (ζωην και ἀφθαρσιαν) ans Licht gebracht nach 2 Tim. 1, 10. Sollte dies unvergängliche Leben nun eine weit entferntere Hofnung seyn als Heiden hatten? Nein! mir scheint sie aus den Trümmern des Todes hervorzuleuchten, den Todesschlaf als nicht mehr fürchterlich bald aufzuheben und ein unverwelkliches Leben des ganzen Menschen auszudruken. Denn ist der Tod abgethan, wenn er als eine Geburt zu einem neuen Leben, als ein hinüberschreiten (μεταβαινειν) ins Leben, kann betrachtet werden, nach der Verheißung Christi Joh. 8, 51. Warlich

ich

ich sage euch, wenn jemand meine Worte halten wird, der wird den Tod in die Ewigkeit (εἰς τον αἰωνα) nicht sehen.

Ich wenigstens, wenn z. E. der Apostel Jak. 1, 12. spricht: Selig ist der Mann, der die Versuchung erduldet; denn nachdem er bewähret ist, wird er die Krone des Lebens empfangen, die der Herr verheißen denen, die ihn lieben; und wenn der Engel der Gemeinde zu Smyrna ermunteret wird Offenb. 2, 18. Sey getreu bis in den Tod und ich will dir die Krone des Lebens geben; kann bey solchen tröstenden Ermunterungen für leidende Christen nichts anders sehen, als sehr nahe Aussichten in die Vergeltung dieser Leiden.

Sehr merkwürdig leuchtet mir auch, wenn ich Matth. 13, 39 — 43. vergleiche mit Luka 16, 20 — 26. eine ungemein auffallende Aehnlichkeit ein. Mir scheint an dem lezten Ort unser Herr durch ein Beyspiel aufzudeken, daß nach dem Tode mit jedem einzelnen Menschen in der unsichtbaren Welt eben das vorgehe, was nach dem ersteren als die feyrliche Handlung am Ende der Welt mit dem ganzen menschlichen Geschlecht vorgestellet wird. Ich finde Luk. 16, 22 — 26. Engel, die mit Versezung der Abgestorbenen beschäftiget sind, diese sind bey Matthäo 13. die Schnitter (θερισαι.) Luk. 16. brennt der Ofen des Feurs (καμινος πυρος) schon, dessen bey Matthäo gedacht wird, und der reiche Sohn der Wollust leidet Pein in dieser Flamme (φλογι.) Lazarus ist in Abrahams Schoos, leuchtet in die Ferne im Reich des Himmels und wird getröstet. Alle stimmen auch überein, daß die Sonderung des Waizens und Unkrauts, die Matth. 13, 30. der Erndte zugeschrieben wird, nach dem Tode vorgehe und dann schon die Woh-

nungen der Seligen durch eine große Kluft von dem Kerker der Finsterniß gesöndert seyen.

Nach den bisher angeführten Untersuchungen, Vermuthungen und Aussichten der Weltweisheit, und Naturkenntniß; noch mehr nach deutlichen, und, wie mir scheint, oft entscheidenden Ausdrüken, Aussprüchen, Beyspielen, Vergleichungen und Bemerkungen der h. Schriften; will ich nun meine Gedanken von der christlichen Hofnung der Unsterblichkeit durch die nahe Auferstehung von den Todten, die uns in den künftigen Zustand der Vergeltung eintreten läßt, in wenige Säze zusammenfassen. Ich werde mit diesen Säzen den ersten Abschnitt dieser Untersuchung beschließen. In einem zweyten Abschnitt werde ich dann diese Säze ferner mit einigen Erläuterungen und Beweisen bestärken, vorzüglich aber den scheinbarsten Einwürfen und Schwierigkeiten, durch Untersuchungen über die Natur des Reichs Christi, über die Erwartung des Ends der Welt und der zweyten sichtbaren Zukunft Christi, begegnen.

1 Bevorderst seze ich vest, daß ein Zustand des tiefen Schlafs für den ganzen Menschen von dem Tode an bis zum Ende der Welt entscheidend durch die h. Schrift widerlegt werde; daß dies finstre muthlosmachende System auch wichtige Gründe der Natur und Vernunft gegen sich habe.

2tens Das Ende der sichtbaren Welt, die feyerliche Anstalten und Handlungen Gottes durch Christum zur hellen Offenbarung und Entwiklung des göttlichen Plans bey demselben, mögen nähere oder entferntere Auftritte, oder herrliche symbolische Bilder seyn; es tritt der Mensch durch den Tod und dessen Gott bekannten Zwischenraum hinüber

in die künftige Welt, in einen nahen Vergeltungszustand des Guten und Bösen.

3 Dieses Leben nach dem Tode nimmt den Anfang durch eine Auferstehung von Todten, durch das Erwachen des Menschen, wie er für die künftige Welt bestimmt und gebildet ist, aus dem Todesschlaf. Diese Auferstehung als die Geburth zu einem neuen Leben, scheint zu bestehen in der Entwicklung und Belebung eines unsichtbaren geistigen Körpers, in dem die unsterbliche Seele eingekleidet seyn, durch dessen Organen sie empfinden und durch dessen Kräfte sie würken wird. Dieser Körper, der in dieser groben irdischen Hütte des Fleisches, das in die Verwesung gehet, verborgen gewesen, wird daraus enthüllet mit allen schiklichen Organen, Werkzeugen der Sinnen und Kräften für die unsichtbare Welt, wie aus dem gesäeten ersterbenden Saamenkorn der verborgene Keim zur neuen Pflanze sich entwikelt.

4 Diese Auferstehung von Todten und der damit verknüpfte Vergeltungszustand des Guten und Bösen, welcher darmit anfangt, ist eine göttliche Anstalt durch Christum, welche in der unsichtbaren Welt immer fortgehet und fortgehen wird bis ans Ende, bis zur Vollendung aller. — Gleichwie die Menschen in der Folge der Generationen in diese sichtbare Welt zum Leben im Fleisch eintretten, nach dieser Folge überhaupt und doch verschieden früh und spät wieder von diesem Schauplaz abtretten; also scheinen sie mir in einer ähnlichen Folge, in ihren Klassen, je nach dem Zeitpunct ihres Entschlafens, und dem in ihnen liegenden, ihrem moralischen Zustand vermuthlich entsprechenden Drang der Entwiklung, kurz, nach richtigen Gesezen dieser göttli-

chen

chen Anstalt durch Christum, zu erwachen, aufzustehen und in die unsichtbare Welt der Vergeltung einzutretten. Vielleicht liegt etwas im physischen und etwas im moralischen Zustande des Menschen, das die Enthüllung und Reiffe der neuen Geburth befördern oder verzögern kann.

5 Der Tod, welcher diese grobe Maschine des irdischen Körpers von Fleisch und Blut zerstöret und in seine Elemente auflöset, versenkt den Menschen in einen Schlaf, in einen Zustand der Unempfindlichkeit und Unwürksamkeit, der Betäubung und Unthätigkeit. Dieser Zustand, von welchem tröstende oder schrekende Ahndungen, Träume, Entzükungen, Schauer, eben nicht ausgeschlossen werden, dauret so lang, bis die innere unsichtbare Wohnung der Seele, der geistige Körper, zubereitet und entwiklet ist, daß sie in derselben für die künftige Welt würken und empfinden kann. Ueber die Daur dieses Zwischenzustands läßt sich nichts bestimmen, da wir in die geheime Wege der Vorsehung nicht einsehen, und den Schleyer, mit dem alle Enthüllungen und Geburten in der Natur zugedekt sind, nicht aufheben können. Es kann diese Daur nach physischen und moralischen Verhältnißen verschieden und doch im Ganzen nach gleichen einförmigen Gesezen bestimmt seyn. Novem Menses nos detinet maternus uterus; der Leib der Mutter verschließt uns 9. Monat. Man dörfte auch hier bey dieser neuen Entwiklung und Geburt an Wochen und Monate, kaum an Jahre, gewiß nicht an Jahrhunderte gedenken.

Ich schließe diesen Abschnitt mit den Worten des berühmten Verfassers der Aussichten in die Ewigkeit in den Anmerkungen über diese Untersuchung „Aller Tod ist Eingang

in Leben! Aller Tod ist Geburt! Scheidung! Fortgang von Nacht in Licht! von Hemmung in Freyheit! So ein Tod ist die Empfängniß, so ein Tod die Geburt, so eine Geburt der Tod. Von Empfängniß bis in Ewigkeit ist jedes Wesen eben dasselbe, immer nur freyer, empfänglicher, thätiger. In der Geburt streifen wir die Nachgeburt, im Tode den irdischen Körper ab. Die Puppe läßt die Raupenhülle liegen und nimmt nichts mehr von ihr auf. Der Schmetterling (Papilio) läßt die Puppenhülle liegen und nimmt nichts mehr davon auf.

Die Fortsetzung künftig.

Erklärende Umschreibung des Briefs Judä.*

1 Judas, ein Knecht Jesu Christi und Bruder des Jakobus, wünschet denen, welche Gott der Vater vom Irrthum 1) abgesöndert, durch Jesum Christum zur Erkenntniß des Heils berufen, und bisher im wahren Glauben

*) Man wird sich aus dem ersten Hefte erinnern, daß diese Umschreibung durch die Geschichte des Castraten veranlasset, und eigentlich für ihn bestimmt gewesen. Man hat eine Paraphrase über den zweyten Brief Petri beygefügt, wegen der Aehnlichkeit beyder Briefe, wodurch einer den andern erklärt. Beyde aber haben gegenwärtig zum Nutzen unsrer Leser durch Veränderungen, Anmerkungen und Zusätze eine etwas andre Form erhalten.

1) Heiligen ist so viel als, von gemeinen Dingen absöndern zu edlerm Zwecke bestimmen. Heilige und Christen sind gleichbedeutende Namen v. 3.

Glauben erhalten hat, 2) Vermehrung geistlicher und 2
leiblicher Wohlfahrt, besonders gegenseitiger Liebe!

Geliebte!

Da ich mir äußerst angelegen seyn lasse, euch über 3
das, was unser gemeinschaftliches Heil betrift, zu schrei-
ben; so dringen mich jezt besondre Umstände, euch schrift-
lich zu ermahnen, daß ihr mit allem Eifer an der
christlichen Lehre, wie sie euch einmal überliefert wor- 4
den, fest haltet. Denn es haben sich bey euch Leute
eingeschlichen, über die schon vorlängst das verdiente
Strafurtheil ausgesprochen worden, — 3) Gottlose,
die die Lehre von der göttlichen Gnade zur Geilheit miß-
brauchen, 4) Gott den einigen Beherrscher aller Dinge,
und Jesum Christum unsren Herren verwerfen. 5) Zur 5

J 3 War-

2) Barmherzigkeit, Gnade, Friede sind in den Apostolischen Briefen allgemeine Ausdrücke, worunter alles Wohlseyn zu Seele und Leib zu verstehen ist.

3) Die Strafen, die von jeher den Gottlosen gedrohet worden, und sie betroffen haben, zeigen an, was auch diesen schändlichen Verführern bevorstehet.

4) Weil man (sagten die Verführer, gegen welche dieser Brief geschrieben ist) durch Gottes Gnade, nicht durch die Werke, selig werden müße, so könne man, der Seligkeit unbeschadet, thun was man wolle, und seinen Lüsten freyen Lauf lassen. Ein Irrthum, der auch in folgenden Zeiten durch Mißverstand der apostolischen Lehre von der Versöhnung Christi, falschen Christen zum Deckmantel der Sünden gedienet hat!

5) Weil sie die Erschaffung und Regierung der Welt nicht Gott, sondern den Engeln zuschrieben, Christum ebenfalls für einen solchen Engel hielten, der sich mit Jesu erst bey der Taufe vereiniget, und bey angehendem Leiden ihn wieder verlassen habe, und noch eine Menge andrer Gott und Jesum Christum verkleinerlicher Meynun-

gen

Warnung und zum Abscheu vor solcher Gottlosigkeit will ich euch nur dessen erinnern, was ihr bereits wisset, daß der Herr, der das Volk aus dem Egyptenlande errettete, hernach die Ungläubigen verderbt hat. Auch
6 die Engel, die in ihrem ursprünglichen Zustand nicht verblieben, sondern ihren eigenthümlichen Wohnplatz verließen, hat er in finsterm Abgrund mit unzerbrüchlichen Ketten gefeßelt, auf den großen Gerichtstag aufs
7 behalten. 6) Ihr wißt ferner, wie Sodoma und Gomorra und die umliegenden Städte, die gleich diesen in Unzucht ausschweiften, und unnatürlicher Wollust nachhängten, durch die Strafe eines unauslöschlichen Feuers ein Denkmal des Schreckens geworden sind. 7)

8 Auf

gen behaupteten. Siehe Irenäus von den Simonianern, Cerinthianern, Nikolaiten u. s. w., auf welche in diesem Briefe vermuthlich gezielet wird.

6) Diese Stelle erklärt sich vornemlich aus den Fragmenten des Buchs Henochs. Es war eine Rabbinische Ueberlieferung, die Kinder Gottes 1 Mos. 6, 2. seyn Engel gewesen, die, nachdem sie sich in die Töchter der Menschen verliebt, und mit ihnen Unzucht getrieben haben, von Gott aus ihren vorigen Wohnsitzen verstoßen, in die nördlichen Berge eingeschlossen, mit Ketten daselbst gebunden, und auf den Gerichtstag zum Feuer aufbehalten werden. Siehe Schötgen über diese Stelle und 2. Pet. 2, 4. —— Ohne daß wir Christen an diese und andre Rabbinische Ueberlieferungen zu glauben verbunden sind, sehen wir wohl, daß sie der Apostel hier nur zu dem Ende anführt, die Juden durch ihre eigenen Traditionen zu überzeugen, daß Gott über die Lasterhaften, die sich Unzuchtsünden schuldig machen, ein ernstliches Strafgericht bestimmt habe.

7) Noch zur Zeit der Apostel erhielt sich die Sage, der Ort, wo Sodoma und Gomorra gestanden, werfe immerfort zum ewigen Schreckzeichen aller Gottlosen Rauch und Flammen aus, die Städte selbst seyn in einen pechschwarzen

Auf die nemliche Weise 8) beflecken sich nun auch diese 8
9) Schwärmer, die ihren Kopf stets mit thörichten Einbildungen und schändlichen Bildern angefüllt haben, durch Handlungen der Unzucht; sie verwerfen die 10) Herrschaft,

J 4

zen harzigen See umgekehrt worden; worauf die Verweisung der Gottlosen in einen Pfuhl, der von Feuer und Schwefel brennet, eine Anspielung seyn mag. Philo schreibt: „Die Asche, der Schwefel und Rauch und die „dunkle Flamme gleichsam wie von Feuer, die sich noch „in der Gegend von Syrien zeigen, seyen Gedenkzeichen „des ewig währenden Elendes, das über sie gekommen" (De Vita Mosis p. 512. D.) Josephus sezt hinzu: „Es „würden die Dinge, welche von Sodoma gesagt werden, „durch das Gesicht bestätiget, weil noch sichtbare Ueber„bleibsel von dem Feuer, das vom Himmel gekommen „und Merkzeichen von den 5. Städten vorhanden „wären." (de bello jud. l. 5. c. 27.)

8) Auf die nemliche Weise, wie das Volk Israel, die abtrünnigen Engel, und Sodoma sich wollüstiger Unzucht, übermüthigen Stolzes, und frechen Ungehorsams schuldig gemacht haben.

9) Träumer, die ihre eigenen und anderer Erdichtungen von Erschaffung der Welt, vom Ursprung des Bösen, vom Indifferentismus menschlicher Handlungen, von Erlangung geistlichen Wesens und Natur, Rückkehr in die höhern Reviere der himmlischen Geister, für reine Wahrheit hielten; deralgeichen die Nikolaiten, Cainiten und andre Häretiker selbiger Zeit gewesen seyn sollen.

10) Sie gaben vor, die Engel hätten nicht nur mit Vorbewegung des höchsten Gottes aus eigenem Einfall und Gutdünken die Welt geschaffen; sondern auch den Menschen in der Absicht Geseze gegeben, damit sie die Verehrung und den Dienst, der Gott gebühret, sich selbst zueignen möchten. Solchergestalt verwarfen und zernichteten sie die Herrschaft, welche die Engel, nach jüdischen Begriffen, im Namen Gottes über die Welt führten, und lästerten ihre Herrlichkeit. Dissolvere voluerunt Patrem omnes principes (Angeli, Aeones, mundi Fabricatores)

schaft, welche höhere Wesen über die Welt führen, und
9 lästern ihre Majestät. Da doch selbst [11] Michael,
der Erzengel, in jenem Streite mit dem Teufel um den
Leib Mosis, sich nicht herausnahm, ihm mit Schmähworten zu vergelten, sondern bloß sagte: Der Herr ma-
10 che dich zu Schanden! Aber diese Gottlosen schmähen,
was sie nicht kennen; und was sie nur wie die unvernünftigen Thiere durch sinnliche Lüste kennen, dessen miß-
11 brauchen sie zu ihrem Verderben. Wehe ihnen, denn
sie wandeln Kains Wege, lassen sich durch Haabsucht
wie Bileam zu Uebelthaten hinreißen, und kommen wie
Korah

bricatores) et advenisse Christum ad destructionem Iudæorum Dei, ad dissolutionem malorum hominum et dæmoniorum &c. Iren. L. 1. c. 24.

(11.) Dies ist ebenfalls eine jüdische Tradition, nur von und gegen Juden zum Beweise gebraucht, mit was Schonung und Achtung sie von Engeln und Geistern, ihrer Ueberlieferungen zufolge, reden sollen; die aber keineswegs ein Stück der christlichen Glaubenslehre ausmachen kann. Wir finden einige Spuren von dieser Tradition, die in einem Buche, die Wegnehmung Mose betitelt, enthalten war, bey dem Origenes und Oekumenius. „Der Teufel foderte nämlich als Ankläger des Mose seinen Tod. Weil aber Mose für so heilig gehalten wurde, daß es Gott an Ursachen fehle, ihn sterben zu lassen, so mußte man die Ursache dazu aus der im Paradies begangenen Sünde herleiten. Als der Teufel seine Klagen hierauf gründete, ward er vom Engel Michael mit der Antwort geschlagen, er sey ja selbst bey dieser Sünde der Verführer gewesen, zumal die Schlange, von ihm besessen, Adam und Eva verführt habe." (Origenes Lib. 3. de principiis c. 2.) Oekumenius (Comment. in h. l.) fügt diesen Umstand noch bey: „Als Michael geschäftig gewesen, Mose zu begraben, habe der Teufel es hindern wollen, und behauptet, Mose sey wegen des an einem Egyptier begangenen Mordes des Begräbnißes unwürdig." Siehe, Michaelis Einleitung in die Schriften des N. Bundes Th. II. §. 220.

Korah durch hartnäckigen Widerspruch um! 12) Sie sind Schandflecken eurer Liebesmäler, die ohne Scheu an eurer Tafel schwelgen. Leer sind sie am Guten und unbeständig in ihrem Thun wie wasserlose Wolken, die

J 5 von

(12) Sie wandelten in Kains Wegen, d. i. sie haben Kains Denkungs- und Gemüthsart in Verachtung Gottes, in Neid und Bosheit gegen ihre Brüder; sie verehren ihn als das Muster ihrer Nachahmung. Man liest in der Kirchengeschichte, daß im ersten Jahrhundert eine Secte entstanden, die man solcher Grundsätze wegen die Kainiten hieß.

Sie lassen sich durch Habsucht wie Bileam zu Uebelthaten hinreißen. Man muß von dem Bileam geglaubt haben, er vermöge im Himmel so viel, daß sein Segen oder Fluch auf dem ruhe, über den er ihn ausspreche. In dieser Meynung ließ ihm Balack, der Moabiter König, reiche Geschenke anbieten, wenn er dem Volk Israel fluche, 4 Mos. 2, 6. 7. Bileam erhaschte die Geschenke durch einen listigen Rath, den er dem König gab. Er rieth nämlich, die Israeliten durch die Schönsten aus den Midianitischen Frauenspersonen zu ihren Gottesdienstlichen Festen einladen zu lassen. Der Rath hatte den vermutheten Erfolg. Die Israeliten wurden von den Midianitischen Schönen zur Hurerey und zum Götzendienste verführt, verlohren darüber den Schutz und die Huld des Jehova, und 24000. büßten dafür mit ihrem Leben. 4 Mos. 31, 16. Ioseph. Antiq. L. 4. c. 6. Im ersten christlichen Jahrhunderte gab es, wie wir von Kainiten gemeldet, auch solche, die Nikolaiten hießen, von Nikolaus, einem griechischen Namen, der dem hebräischen Namen Bileam vollkommen entspricht. Von diesen Nikolaiten meldet uns die Offenb. Joh. Cap. 2, 14. 15. sie haben für erlaubt gehalten Götzenopfer zu essen und Hurerey zu treiben. Ihre Grundsätze hätten also mit des Bileams seinen bey gegebenem Rathe ziemlich übereingestimmt.

Die Missethat und Strafe des Korah und seiner Mitgesellen, die sich wider Mose und Aron auflehnten, wird 4 Mos. 16. beschrieben.

von Winden umhergetrieben werden; ehrlos, unnütz, unverbesserlich wie unbelaubte, unfruchtbare, zweymal
13 abgestorbene, wurzellose Bäume. Sie rasen von Leichtfertigkeit gebährendem Uebermuth, wie wilde Wasserwogen, die ihren Unrath ausschäumen. Sie blenden und täuschen mit ihrer Lehre wie betrügliche Irrlichter, die einen augenblicklichen Schein von sich werfen, und bald darauf in die Nacht ewiger Finsterniß zurück fallen.
14 Ihnen hat auch Enoch, der siebente nach Adam, ihr Schicksal in diesen Worten vorhergesagt: 13) „Siehe,
15 „der Herr kommt, von seinen heiligen Myriaden begleitet, „über alle Gericht zu halten, und alle Gottlosen zu strafen „wegen aller der gottlosen Thaten, die sie verübt, und wegen „aller harten Schmähworte, die die Uebelthäter in ihrer Gottlosigkeit gegen ihn ausgestoßen haben." Sie sind mür-
16 rische unruhige Köpfe, mit ihrem Zustand mißvergnügt, Sclaven ihrer Begierden, einbildische Grossprecher, schmeichlerische Verehrer derer, von denen sie Intereße
17 ziehen. Erinnert euch aber, meine Lieben, der Worte, womit die Apostel unsers Herrn Jesu Christi euch vorher

13) Diese Prophezeyung Enochs findet sich nirgends in den kanonischen Büchern des Alten Testaments, wohl aber in einem jüdisch apokryphischen Buche, die Offenbarung Enochs genannnt, wovon wir das noch vorhandene Fragment dieser Paraphrase beylegen wollen. Wir sollen hierdurch überzeugt werden, daß die Apostel, durch Anführung alt jüdischer Meynungen, Traditionen oder apokryphischer Bücher, dieselben nicht als Glaubenslehren oder kanonische Bücher der Christen haben authorisieren, sondern sie nur, so gut sie konnten, zu ihrem Zwecke in Belehrung der Juden brauchen wollen, und nothwendig brauchen mußten, um stuffenweise, wie es die menschliche Natur allein zuläßt, von dem unvollkommenen zu dem vollkommnern überzugehen.

her verkündigt haben, was jzt erfolget. Sie sagten: 18
Es werden in spätern Zeiten 14) Spötter erscheinen,
die nach dem Trieb ihrer Begierden ein ruchloses Le-
ben führen. Dies sind die Partheygänger, die Faktio- 19
nen machen, von Sinnlichkeit und Weltliebe regiert
werden, und aller edlern geistlichen Gesinnungen man-
geln.
20

14) Die Redensart: Die spätern Zeiten, die lezte Zeit, die lezten Tage, scheint ihren Grund in der jüdischen Berechnung von der Ankunft des Meßias, und der darauf erfolgenden neuen Weltepoche zu haben. Die Juden (dies ist unleugbar) hielten die 6 Tage der Schöpfung für ein Vorbild der 6000 Jahre, welche die Welt stehen soll; der 7te Tag sollte das lezte Tausendjahr abbilden, in welchem der Tag des Gerichts, und die künftige Welt ihren Anfang nehmen soll. Die Meynung schreibt sich vornehmlich von einer Ueberlieferung von Elias her, welche also lautet: „Es ist die Ueberlieferung aus dem „Hause von Elias, daß die Welt 6000 Jahre stehen wer„de; 2000 Jahre leer (von dem Geseze;) 2000 Jahre „das Gesez; und 2000 Jahre die Tage des Meßias. (T. Bab. Sanhedrin fol. 97. et Aboda Sacra fol. 9, 1.) Die Tage des Meßias waren ihnen daher die lezten Tage, an welche zunächst das Gericht und die Entstehung eines neuen Himmels und einer neuen Erde gränzt. An diese jüdische Idee hängte sich bey den Judenchristen der neue Begriff von der Wiederkunft des erhöheten Meßias zur Erlösung der Gläubigen und Bestrafung der Ungläubigen, welche die einen näher, die andern nach ungleichen Berechnungen entfernter zu seyn glaubten. Paulus, dünkt mir eifere wider eine solch arithmetische Zeitbestimmung, indem er sich ausdrücklich erklärt, den Tag und die Stunde der Wiederkunft des Meßias wisse niemand. Ich würde daher den biblischen Ausdruck, die lezten Tage, analogisch in weiterm allgemeinerm Sinne für die Zeiten nehmen, worinn Gottes Strafgerichte über die Gottlosen und Erlösung der Gerechten von ihren Trübsalen nahe sind.

20 Davor hütet euch, meine Lieben! Befestiget euch dage-
gen immer mehr in Erkenntniß und Ausübung eurer
heiligsten Religion, und in euren Gebeten äußert Ge-
sinnungen und Wünsche, die dem Geist und der Heilig-
21 keit euers Glaubens gemäß sind. Nähret und unter-
haltet in euch die Liebe gegen Gott, die euch seiner Lie-
be würdig macht, und die Hofnung des ewigen Lebens,
das euch durch die Barmherzigkeit unsers Herren Jesu
22 Christi zu Theil wird. In euerm Betragen gegen die
Fehlbaren in der Gemeine beobachtet einen vernünftigen
23 Unterschied. Den einen, die sich aus Leichtgläubigkeit
und Uebereilung haben verführen lassen, begegnet mit
Nachsicht und Sanftmuth. Andere aber, die vorsetzli-
cher sündigen, suchet durch Furcht vor den Strafen, die
sie sich zuziehen würden, von ihren Vergehungen abzu-
schrecken, um sie aus dem Verderben wie einen Brand
aus dem Feuer zu reißen; und damit ihr nicht selbst von
bösen Sitten angesteckt werdet, so verabscheuet jede auch
die kleinste Unreinigkeit eben so, wie man auch nur vor
dem Kleide eines Aussätzigen oder mit der Pest behafte-
ten Menschen einen Abscheu hat.
24 Dem aber, der Macht hat, euch durch seine Fürsehung
vor jedem Falltritte zu behüten, und eure Unschuld so
unbefleckt zu erhalten, daß ihr mit frohem Gemüthe vor
25 seiner Herrlichkeit erscheinen dürfet, — dem einigen,
weisen Gott, der uns durch Jesum Christum unsren
Herren von dem Verderben der Sünde errettet hat, ge-
bühret von uns Lobpreisung und Ehrfurcht. Alle Men-
schen sollen seine Herrschaft und Macht erkennen, izt
und zu allen Zeiten! Es geschehe also!

Anhang
zu der erklärenden Umschreibung des Briefs Judä und des 2ten Briefs Petri, enthaltend die Fragmente des apokryphischen Buchs Enochs.

Ob der Verfasser des sogenannten Briefs Judä der Judas Thaddäus oder Läbbäus, ein Vetter Jesu, wie bisher die Mehresten dafür gehalten, — oder ob er, wie einige Neuern glauben, selbst ein Stief-oder natürlicher Bruder Jesu, — oder ob er endlich, wie Grotius meynet, Judas der Hierosolymitanische Bischoff zu Kayser Hadrians Zeiten gewesen: — und ob der Verfasser des so geheißenen zweyten Briefs Petri, der Simon Petrus, Apostel Jesu Christi, oder ob er ebenfalls ein Hierosolymitanischer Bischoff gleichen Namens, der kurz nach der Zerstörung Jerusalems bis zu Trajans Zeiten gelebt hat, oder irgend ein anderer zu folge der Mode jener Zeiten, selbst erdichtete Schriften Apostolischen Namen zu unterschieben, gewesen sey? — Hierüber ließe sich vieles pro und contra sagen, und ist bereits gesagt, und doch nicht einstimmig ausgemacht worden, weil es allerdings nicht minder schwer als die Lösung des Gordischen Knotens ist, eine Sache dieser Art zu unsren Zeiten aus authentischhistorischen Urkunden zu erörtern. Hingegen, deucht mir, ließe sich von den Verfaßern beyder Briefe wohl so viel, bloß aus ihrem Inhalt zu schließen, mit ziemlicher Evidenz sagen: Entweder sie haben selbst viele der Jüdischapokryphischen Bücher und Traditionen für ächt und göttlich angenommen; oder,

oder, ohne sie dafür anzunehmen, haben sie sich doch gedrungen gesehen, dieselben zum Unterricht und zur Befestigung für solche Judenchristen, welche Paulus unstreitig σαρκικὀς geheißen hätte, zu gebrauchen. So viel scheint mir aus den häufigen Anspielungen und Beziehungen beyder Briefe auf besagte Schriften und Ueberlieferungen, und aus dem ganzen Ton der Briefe, die recht wie im Geiste der Judaisierenden geschrieben sind, und besonders aus der Vergleichung mit den uns übriggebliebenen Fragmenten des apokryphischen Buchs Enochs, worauf sich der Brief Judas ausdrücklich beruft, unwidersprechlich zu erhellen. Um aber die Sache meinen Lesern so klar zu machen, als sie mir scheint, und in der Hofnung, es werde ihnen manches in den behandelten Briefen aus diesen Fragmenten begreiflicher werden, lege ich sie ihnen in der Uebersetzung hier vor Augen, wie sie * in I. Ern. Grabii Spicilegium SS. Patrum Tom. I. zu finden sind, mit Anzeige der ihnen vorgesezten Einleitung.

Es fällt nemlich dem Kirchenvater Tertullian gar nicht schwer, von dem Buche Enoch (in Lib. de habitu muliebri c. 3.) zu behaupten, es habe Enoch, den antidiluvianischen Patriarchen, selbst zum Verfasser gehabt. Und es kostet ihn eben so wenig Mühe, zu erklären, wie dies Buch die Sündfluth paßiert habe. „Enoch band es seinem Sohne Mathusala ernstlich ein, seine Predigten und Weißagungen den Nachkommen zu überliefern. Noa stammte nicht nur aus derselben Familie ab, sondern war sonder Zweifel auch Mathusalas Nachfolger im Predigtamte; daher

* Dieselben finden sich auch in Fabricii Cod. pseudepigraph. Vet. Test.

her sein Amt und die Ehre seines Hauses es foderte, jene Weißagungen seines Urgroßvaters mit sich in der Arche aus der alten in die neue Welt überzutragen. Wäre dies auch weniger evident, so konnte doch Noa, falls sie im Sturme der Wasserfluth untergegangen wären, dieselben hernach aus Antrieb des Geistes eben so gut wieder herstellen, als von Esdra bekannt ist, daß er nach der Zerstörung Jerusalems durch die Babylonier die ganze Sammlung der Jüdischen Schriften wieder hergestellt habe. Hierzu kommt noch, einerseits daß der Apostel Judas von Enoch zeuget, anderseits daß die Juden, weil das Büchlein von dem Herren weißagte, es eben darum verwarfen, so wie sie den Herren selbst verwprfen haben." Dies ohngefehr ist die Meynung des Tertullians nebst den Gründen, die sie unterstützen sollen, und die, so stringierend sie für den Kirchenvater gewesen, von der ganzen Kirche nicht eben so angesehen worden, sonsten dies wunderbar gerettete oder nicht minder wunderbar hergestellte Büchlein unstreitig die Ehre genossen hätte, in den christlichen Kanon aufgenommen zu werden, wie der Brief Judä, der ihm Autorität geben soll. Allein so scheinbar das Zeugniß Judä für die Aechtheit des Buchs Enochs ist, und in der Glaubensschaale eines Tertullians so viel Gewicht hatte, so war und hatte es nicht das nemliche bey dem Kirchenvater Origenes. „Es ist offenbar, sagt dieser,* daß die Apostel und Evangelisten manches vorgetragen, und in ihren Schriften eingerückt haben, wovon wir in den kanonischen Büchern keine Spur antreffen, wohl aber das nemliche in Apokryphischen Büchern finden, und augenscheinlich sehen, daß es daraus

*) In| Fine Prologi duarum homiliarum in Canticum Canticorum.

daraus hergenommen ist.“ Bald darauf führt er einen Grund an, warum die Apostel ihre Lehrsätze aus den Apokryphis haben beweisen mögen. „Es kann seyn, heißt es, daß die Apostel und Evangelisten in Kraft des h. Geistes, womit sie erfüllt waren, zu unterscheiden wußten, was in jenen Schriften annehmlich oder verwerflich sey; eine Freyheit, die wir uns, zumal wir den Geist nicht in solchem Maaße besitzen, nicht heraus nehmen dörfen.“ Ich setze hinzu, was ich oben schon berührt habe. Einem Prediger oder Schriftsteller sind die bündigsten Beweise nicht allemal die tauglichsten, weil das, was an sich das Beßte seyn mag, es nicht allemal relativ auf andere ist. Wenn er überreden will, so muß er sich nach der Denkungsart und Faßungskraft derer richten, an die er redt oder schreibt. Damit diese ihn mit Willen anhören, ihn verstehen, und ihm Beyfall geben, sieht er sich oft genöthiget, seine gute Sache mit solchen Gründen zu verfechten, die er wohl zu andren Zeiten und vor andren Leuten gegen triftigere und haltbarere vertauscht hätte. Er führt auch oft seine eigenen Gedanken mit den Worten anderer bekannter und berühmter Skribenten an, um durch das Ansehen, welches diese, sey es mit Recht oder Unrecht, bey den Lesern haben, sein Argument und den Einfluß desselben zu verstärken. Hieraus lassen sich die Citationen der Apostel aus apokryphischen Büchern erklären, ohne daß für diese ein kanonisches Ansehen hiermit erwächst. Aber weil die Apostel die apokryphischen Bücher auf besagte Weise genuzt zu haben scheinen, so werden uns diese Bücher wichtig, um aus denselben die Denkungsart ihrer Zeitgenossen, und die Sprache, die sie mit ihnen führten und führen mußten, richtiger kennen zu lernen. In dieser Rücksicht sind uns auch

die

die Ueberbleibsel des Buchs Enoch wichtig. Wenn wir gleich dem Buche das Alter nicht geben, welches es haben müßte, wenn es entweder als Tradition über die Wasserfluth erhalten, oder durch Noa im Geiste wieder hergestellt worden wäre; so ist doch äußerst wahrscheinlich, daß es nicht christlichen, sondern jüdischen Ursprungs und älter als eine Menge andrer apokryphischer Bücher ist. Nicht nur hat der Verfasser des Buches Zohar nach dem Zeugniß des Rabbi Menachem * sich desselben schon bedient; sondern Alexander Polyhistor, der beynahe ein ganzes Sekulum vor Christo gelebt, zeuget, † Eupolemus, ein noch älterer Schriftsteller, habe von Enoch geschrieben, „Enoch, nicht die Aegyptier, sey der erste Erfinder der Astrologie gewesen, — die Griechen haben zwar den Atlas dafür gehalten; dieser Atlas aber sey kein andrer als Enoch selbst gewesen." Und daß Eupolemus diese Nachricht aus dem Buche Enoch geschöpft habe, lassen uns die Worte Georgii Syncelli p. 33. nicht zweifeln: „Im Jahr der Welt 1286. hat nach dem Befehl Gottes, des Beherrschers aller Dinge, der Erzengel Uriel, der über das Gestirn gesezt ist, dem Enoch geoffenbaret, was es mit dem Wechsel des Monds, der Sonne, des Jahrs u. s. w. für eine Beschaffenheit habe; wie in dem Buche Enochs selbst zu lesen ist." — Was wir nun von dem Inhalt des Buchs Enochs wissen, bestehet theils in einzelnen Stellen, die wir bey den Kirchenvätern finden, theils aus folgenden Fragmenten, die Hr. Grabe aus der Chronographie des Georgius Syncellus, eines Skribenten des 8ten Jahrhunderts, ausgezogen hat, und also lauten:

Aus

* In Explicat. Legis Mosis fol. 30. col. 1. Ven. 1545.
† apud Eusebium Lib. IX. de Præpar. Evang. c. 17.

Aus dem ersten Buche Enochs von den Egregoris. *

„Und es geschah, † als die Kinder der Menschen sich ver„mehrten, wurden ihnen schöne Töchter geboren; „und es entstund bey den Egregoren †† eine Begierde nach „denselben, und eine Liebe, die sie zum Bösen verleitete, „und sie sprachen zu einander: Laßt uns Weiber aus den „Töchtern der Menschen auf Erden auswählen. Und Se„miaza, ihr Oberster, sprach zu ihnen: Ich befürchte, „ihr werdet dieses Vorhaben nicht ausführen wollen, und „ich alsdann allein einer großen Sünde schuldig seyn. Und „sie antworteten ihm alle, und sprachen: Wir wollen ein„ander einen Eid schwören, und durch Verwünschungen „uns verpflichten, nicht von dem Unternehmen abzulassen, „bis es ausgeführt ist. Da schworen alle, und gelobten's „einander mit Verwünschungen an. Es waren ihrer aber „200, die sich in den Tagen Jareds auf die Spitze des „Bergs Ermonim herabließen. Sie hießen diesen Berg Er„mon, weil sie darauf einander mit Flüchen beschworen „haben. Und die Namen ihrer Häupter waren folgende: „1. Semiaza, ihr Oberster; 2. Atarkuph; 3. Araciel; 4. „Chobabiel; 5. Horammame; 6. Ramiel; 7. Sampsich; „8. Zaciel; 9. Balciel; 10. Azael; 11. Pharmkaus; „12. Amariel; 13. Anagemas; 14. Thausael; 15. Sa„miel; 16. Sarinas; 17. Eumiel; 18. Tyriel; 19. Ju„miel; 20. Sariel. Diese samt den übrigen allen nahmen sich

* oder Wächtern; ein Name, der den Engeln gegeben ward.
† Eben so fängt sich das 6te Kap. des 1. Buch Mose an.
†† Bey Mose heißen sie, die Kinder Gottes.

„sich im Jahr der Welt 1170. Weiber, und schwärmten „mit ihnen bis zur Sündfluth; und zeugten mit ihnen drey „Geschlechter; zuerst die Giganten oder Riesenmenschen; „die Giganten zeugten hernach die Naphelim, und den „Naphelim wurden die Eliudam geboren. Und sie ver„mehrten sich nach ihrer Größe, und lehrten einander den „ihre Weiber Arzney- und Zauberkünste. Azael, der 10te „unter den Fürsten, lehrte zuerst, Schwerdter und Harni„sche und alles Kriegsgeräthe verfertigen, und wie man „die Metalle der Erde, und Gold und Silber behandeln, „und daraus Weiberschmuck verarbeiten könne; er unter„wies sie desgleichen im Poliren auserlesener Steine, und „in der Farb und Schminkekunst. Diese Künste trieben „die Kinder der Menschen für sich und ihre Töchter, und „verführten mit ihren Missethaten auch die Heiligen. Und „die Gottlosigkeit nahm, nachdem man von den Pfaden der „Gerechtigkeit abgewichen, auf der Erde überhand. Von „dem Semiaza, dem Ersten der Häupter, lernten sie fer„ner geheimen Groll im Herzen tragen, und mit Wurzeln von „Kräutern einander schaden. Pharmakus aber, der eilfte, lehr„te sie die Pharmakie, und Magie, die Kunst zu bezau„bern und Zaubereyen aufzuheben. Der Neunte unterrich„tete sie, aus dem Gestirne zu prophezeyen; der Vierte in „der Sternkunde; der Achte, aus der Luft und dem Wet„ter zu weißagen; der Dritte erklärte die Beschaffenheit der „Erde; der Siebente die Zeichen der Sonne; der Zwan„zigste die Zeichen des Mondes. Alle diese offenbarten „die Geheimniße ihren Weibern und ihren Kindern. Her„nach fiengen die Giganten an, Menschenfleisch zu essen, „wodurch die Menschen auf Erden vermindert wurden: „die Uebriggebliebnen schrien solcher Uebelthaten wegen gen

K 2 „Himmel,

„Himmel, und baten, daß das Andenken an sie vor den „Herren gebracht werde.

„Und die 4. großen Erzengel, Michael, und Uriel, „und Raphael, und Gabriel hörten's, und sahen von den „heiligen Wohnungen des Himmels zur Erde herab, und „sahen das auf der Erde häufig vergossene Blut, und alle „Gottlosigkeit und verübte Ungerechtigkeit, und sprachen „im Rückkehren zu einander: Die Geister und Seelen der „Menschen rufen mit Seufzen: Bringet unser Gebet vor „den Allerhöchsten! Und die 4. Erzengel kamen vor den „Herren, und sprachen: Du bist ein Gott der Götter, und „Herr der Herren, und König der Könige, und Gott der „Menschen. Der Thron deiner Herrlichkeit verbreitet sich „über alle Geschlechter in Ewigkeit, und dein Name ist hei„lig und gebenedeyet durch alle Zeitfolgen: denn du hast „alles geschaffen, hast über alles Macht, und alles ist vor „dir offenbar und entdeckt; du siehest alles, und nichts „kann dir verborgen seyn. Du siehest, was Azael gethan, „wie viel Böses er auf Erden gestiftet, wie viel Ungerech„tigkeit, Argliſt und Sünde er auf dem trocknen Lande ein„geführt hat. Er hat Geheimniße geoffenbaret, und das „im Himmel Verborgene der Welt kund gemacht. Nun „erfrechen sich die Kinder der Menschen ihm an Geist und „Wissenschaft gleich zu werden, und Geheimniße zu erfor„schen. Du hast dem Semiaza Gewalt über seine Ge„fehrten und Spießgesellen gegeben, und sie sind hingezo„gen zu den Töchtern der Menschen auf die Erden, und „haben mit ihnen Beyschlaf gehalten, und in zügelloser „Liebe gegen die Weiber ihnen nichts schandbares unentdekt „gelassen, und sie zu Abscheulichkeiten abgerichtet. Und

nun

„nun siehe, die Töchter der Menschen haben von ihnen „Riesenkinder geboren; eine ansteckende Befleckung hat sich „über die Erde ergossen, und die ganze Erde ist voll Unge„rechtigkeit. Und weiter siehe, die Geister der Seelen der „verstorbenen Menschen kommen, und ihr Seufzen ist bis „zur Pforte des Himmels gestiegen, und kann nicht weg„gehen wegen der auf Erden geschehenen Uebelthaten. Und „das weißt du, bevor es geschieht, und siehest sie, und „sagst nichts! Was ist nun anzufangen? Da sprach der „Allerhöchste, und der Heilige, der Erhabene redte, und „schickte den Uriel zum Sohn Lamechs, sagend: Geh zum „Noa, und sag ihm in meinem Namen: Verbirg dich selbst, „—— und zeig ihm das bevorstehende Ende an, daß die „ganze Erde zu Grunde gehen soll. Und sag' ihm, es wer„de eine Wasserfluth über die Erde kommen, alles von ih„rer Oberfläche zu vertilgen. Belehre den Gerechten, den „Sohn Lamechs, was er thun soll; so wird er seine See„le beym Leben erhalten, und der Zerstörung entrinnen. „Und durch ihn wird ein Saamen aufwachsen, der durch „alle Zeitalter bestehen wird. Und zum Raphael sprach er: „Geh, Raphael, binde den Azael, an Händen und Füßen „feßle ihn, und wirf ihn in die Finsterniß,* öfne die Wü„ste in dem einöden Dudael, und daselbst hin wirf ihn, „lege über ihn scharfe Steine, rauhe Steine, bedeck ihn „mit Finsterniß; er soll ewiglich daselbst wohnen; das „Gesicht verkleistere ihm, daß er kein Licht sehe, und am „Tage des Gerichts wird er in die Flammen des Feuers hin„geriſſen werden. Heile die Erde von dem Verderben, „womit die Egregoren sie verwüstet haben, und mache die

* Hierauf hat vielleicht das Bezug, was Jud. v. 6. und 2. Pet. 2, 4. stehet.

„Heilung der Wunden bekannt, damit sie die Wunde heilen, „und nicht alle Kinder der Menschen umkommen durch die „Geheimniße, die sie und ihre Nachkommen von den Egre„goren erlernt haben, und wordurch die ganze Erde, befleckt „von den Werken, worinnen sie Azael unterrichtet hatte, „verwüstet worden, und schreibe alle auf derselben geschehe„nen Lasterthaten auf. — Und zu Gabriel sprach er: „Geh, Gabriel, zu den Giganten, den Bastarten, die in „Hurerey gezeuget worden, und rotte die Kinder der Egre„goren von den Kindern der Menschen aus. Sende den „Geist der Zweytracht unter sie, daß sie gegen einander „aufstehen, Kriege führen, und sich selbst aufreiben; die „Länge ihrer Tage werde verkürzt, und von ihren Vätern „bleibe keine Spur zurück, obgleich sie ein ewiges Leben, „und jeder von ihnen 500 Jahre zu leben hofften. Und „zum Michael sprach er: Geh, Michael, binde den Se„miaza und seine Gesellen, die sich mit den Töchtern der „Menschen vermischt, und mit ihnen in Unreinigkeit sich „befleckt haben; und wenn ihre Kinder umgebracht sind, „und sie den Untergang ihrer Geliebten gesehen haben, so „binde sie in den entlegensten Gebirgen der Erde an, 70. „Generationen hindurch, bis auf den Tag ihres Gerichts, „bis auf den Tag der vollendeten Vollendung, bis das Ur„theil der Zeit aller Zeiten vollführt seyn wird. Alsdann „sollen sie ins Feuerchaos, zur Marter und ewigen Gefan„genschaft geschleppt werden; und ein jeder Mitschuldiger „und Mitverurtheilter soll von jezt an bis zur Vollendung „ihres Geschlechts in Bande gelegt werden.

Nach einigem Zwischenraume folget weiter.

„Von

„Von nun an werden die Giganten, die aus der Ver-
„mischung des Geistes mit dem Fleische entsprungen sind,
„böse Geister seyn, Geister, die aus dem Leibe ihres Flei-
„sches ausgehen, weil sie einerseits von Menschen geboren
„worden, anderseits von den heiligen Egregoren den Ur-
„sprung und Anfang ihres Daseyns haben. Böse Geister,
„unter den Giganten die vornehmsten, werden über die Er-
„de kommen, und Uebelthaten verüben; hier verwüsten und
„verheeren sie; dort greifen sie andere an, kämpfen mit
„ihnen, reißen sie zur Erde nieder, thun heftige Ueberfäl-
„le, leben ohne Speise, schrecken durch Gespenster, dür-
„sten, und beschädigen in ihren Anfällen. Sie werden un-
„ter den Menschen über Männer und Weiber herfallen, weil
„sie von ihnen ausgegangen. Und von dem Tage des Blut-
„bades, der Verderbung, und des Todes der Giganten,
„werden die Naphilim und Starken der Erde, als Gewal-
„tige berühmt, die aus ihren wie mit Fleische umschloße-
„nen Seelen ausgehenden Geister, ohne Unterschied zerstö-
„ren und verwüsten, und mit Verheeren fortfahren bis zum
„Tage der Vollendung, bis zum großen Gericht, an wel-
„chem jene große Periode sich schließt, und ein für alle-
„mal beschlossen seyn wird.

Und wiederum.

„Von dem Berge aber, auf welchem sie sich durch
„Eydschwüre und Verwünschungen wider ihren Nächsten ver-
„bündet haben, werden zu keinen Zeiten Schnee und Frost
„weichen. Reif und Thau werden nicht abfließen bis zum
„großen Gerichtstag. Zu derselben Zeit wird er in Brand
„gerathen, einstürzen, wie Wachs zerschmelzen, und sol-
„chergestalt werden alle seine Früchte von den Flammen

 ver-

„verzehrt werden. Und nun verkündige ich's euch, ihr „Kinder der Menschen: Ein großer Zorn ruhet auf euch „und auf euren Kindern, und der Zorn wird nicht aufhö„ren, noch von euch ablassen bis auf die Zeit der gänzli„chen Ausmachung eurer Kinder. Eure Geliebten werden „umkommen, und die Geachteten unter euch werden von „der Erde ausgerottet werden, indem von jezt an der Tage „euers Lebens mehr nicht als 120. seyn werden; gedenket „nur nicht euer Leben auf mehrere Jahre zu erstrecken: denn „hinführo ist kein Mittel der Rettung, wegen des Zorns, „womit der König der Zeiten über euch erzörnt ist. Ge„denket nicht, diesem jemals zu entrinnen.

„Und so viel aus dem ersten Buche Enochs, von „den Egregoren.

Beleuchtung verschiedener Stellen der heiligen Schrift durch Versetzungen. *

Wer viel mit Abschreiben aus Büchern oder Manuscripten zu thun hat, dem kann, glaube ich, nicht entgehen, wie leicht es ist, im Kopieren etwas zu versehlen oder zu versetzen, wenn das Auge im Aufsehen auf eine unrechte Stelle fällt, bey der es sich fixiert, um im Original fortzufahren; absonderlich kann dies begegnen, wenn das Gemüth durch lange Arbeit anfängt zu ermüden, oder

* Aus dem Theological Repository Vol. 1. p. 45. London 1773. übersezt.

oder durch dazwischen kommende Umstände abgezogen und zerstreut wird.

Da nun vor Erfindung der Buchdruckerkunst alle Bücher abgeschrieben wurden, und mehrentheils von Leuten, die damit ihren Unterhalt gewannen; so ist kein Wunder, daß sich zuweilen Fehler dieser Art in ihre Abschriften einschlichen, oder, wenn sie einmal da waren, die Schreiber sie nicht eigentlich, wie sie sollten, korrigirten; zumal das Auskratzen und Durchstreichen ihre Bücher verunstaltet und weniger verkäuflich gemacht hätte. Sie dachten es sey genug, das, was sie übersehen hatten, so gut möglich, wenn schon etwas ausser der Ordnung, wo es eigentlich hingehört, einzuschieben. Ich erachte, wer mit alten Manuscripten umgeht, finde darinn nicht wenig Beyspiele von Versetzung der Wörter, des Beschlusses der Perioden, oft ganzer Perioden und größerer Theile, ja selbst ganzer Seiten, die von Eilfertigkeit oder Unachtsamkeit der Bibliothekare oder Abschreiber hergekommen, und aus Eigennutz unkorrekt geblieben.

Es läßt sich vernünftig annehmen, dergleichen Verfälschungen haben sich in den ältesten Kopien, die izt durch Zeit oder Zufall verloren gegangen, einfinden können, und seyen in allen den Abschriften, die man von ihnen genommen hat, wiederholt worden, weil es nicht der Abschreiber Geschäft war, dieselben ohne absonderlichen Befehl zu korrigiern, auch selten einer zu solcher Korrektur fähig gewesen wäre. Wenn demnach alle die uns übrig gebliebenen oder beym Drucke von den Herausgebern gebrauchten handschriftlichen Kopien alter Bücher nur solche waren, die neben den von ihren besondern Abschreibern begangenen Fehlern auch noch die Verfälschungen der ältern Kopien behal-

ten hatten; so bleibt uns keine Hofnung zu ihrer Berichtigung weiter übrig, als uns in Stand zu stellen, diese Verfälschungen zu entdecken und zu verbeßern.

Hier dann scheint es das eigenthümliche Geschäft der ächten Kritik zu seyn, mit Aufmerksamkeit und Scharfsinn die Werke der Alten in ihrer ursprünglichen Richtigkeit und Reinigkeit herzustellen. Vieles ist auf diese Weise durch den Scharfsinn neuerer Gelehrten glücklich bewerkstelliget worden in Absicht auf die Griechischen und Römischen Klaßiker; besonders hat man manche verworrene Stelle wieder in ihre natürliche Ordnung gebracht, dadurch die Dunkelheiten weggeschaft, und Gedanken und Ausdruck in ihrem originalen Geist, Gestalt, und Schönheit dargestellt.

Läßt sich dem zu folge nicht auch vernünftig annehmen, daß die alten, selbst die ersten Abschriften der heiligen Bücher nicht ausgenommen, dergleichen Verderbungen von der Hastigkeit und Ungewahrsamkeit gemietheter Abschreiber mögen erlitten, und die von ihnen genommenen Kopien diese Verderbungen behalten, und noch durch neue einen Zuwachs bekommen haben; vornehmlich wenn wir in Betreff der Bücher des neuen Testaments die langen und scharfen Verfolgungen, welche die Christen auszustehen hatten, und den Eifer in Erwägung ziehen, womit ihre Feinde ihre heiligen Bücher, um sie zu vertilgen, aufsuchten, wordurch die Kopien mußten vermindert, geheim gehalten, mit Furcht, in Eil, und oft von Leuten, die des Geschäfts nicht gewohnt waren, abgeschrieben werden?

Wenn nachher in ruhigern und sicherern Zeiten mehrere Nachfrage nach Abschriften von den heiligen Büchern

erfolgte,

erfolgte, so ist nicht zu glauben, daß sich die Verkäufer derselben oder Abschreiber große Mühe genommen hätten, die authentischsten und reinsten auszusuchen, worüber sie ohnedem nur unzuverläßige Richter gewesen wären: sondern sie haben vermuthlich genommen, was ihnen in Weg kam, oder ihnen empfohlen wurde, und darnach kopiert. Ereignete es sich dann, daß einige berühmte Buchhändler Bücher angekauft, die alle von dem nemlichen fehlerhaften Exemplar abgeschrieben worden, so ist leicht zu sehen, wie bald eine Menge Kopien, die alle die Fehler ihres gemeinschaftlichen Originals an sich hatten, müßen entstanden, und wie geschwind sich verbreitet haben. Es ist nicht unmöglich, daß dieß oder eine andre solche Ursache einen Zusammenfluß nicht bloß von all den Handschriften, die jzt noch vorhanden sind, sondern auch von den alten Uebersezungen veranlasset hat, die Lesarten des heiligen Textes enthalten, welche, ungeachtet solches Zusammenflusses, irrig seyn mögen.

Wenn wir demnach bloß durch Veränderung der Lage einer Periode, oder des Beschlusses einer Periode, eine Stelle der heiligen Skribenten, die jzt verworren und dunkel ist, in Ordnung und Deutlichkeit setzen, und den Gedanken neue Stärke und Schönheit geben können: so wird es gewiß nicht Vermessenheit seyn, zu schließen, dieß sey die originale Lesart gewesen, wenn schon alle die Handschriften und Versionen die jzigen enthalten.

Viele gelehrte Männer haben gewahret, daß in verschiedenen Stellen des neuen Testaments Verwirrung aus Versetzungen entstanden, und sich Mühe gegeben, sie durch muthmaßliche Verbeßerungen zu berichtigen, wovon uns

Hr.

Hr. Bowyer in seiner letzten Ausgabe vom griechischen Testament eine weitläuftige Sammlung gegeben. Aufgemuntert durch ihr Beyspiel wage ich's, einige Gedanken über folgende Texte vorzulegen.

Joh. Cap. 1. v. 15.

Der verstorbene Dr. Doddridge bemerkte, daß dieser Vers die Verbindung, welche offenbar zwischen dem 14. und 16. Vers ist, zerstöhrt, und schlug vor, ihn in eine Parenthese zu setzen, welches Hr. Bowyer in seiner Ausgabe vom griechischen Testamente gethan hat. Allein ich besorge, dies sey nicht genug, den Text in seinen eigenthümlichen Zustand herzustellen: Denn außer dem daß eine solche Parenthese die Verbindung des Gedankens, der im 14. und 16. Vers enthalten ist, auf eine sehr unschickliche Weise unterbricht; so hat der 15. Vers auffallende Verbindung mit dem 19. Vers, wie Piskator beobachtet, und muß, meines Erachtens, vor demselben stehen, in welchem Falle die ganze Stelle also zu lesen wäre:

14. Und das Wort war Fleisch worden, und wohnte unter uns (und wir sahen seine Herrlichkeit, die Herrlichkeit als des Eingebornen vom Vater) voll Gnade und Wahrheit.

16. Und aus seiner Völle haben wir alle empfangen, und (so gar) Gnade um Gnade.

17. Denn das Gesetz ward durch Mose gegeben; aber Gnade und Wahrheit kam durch Jesum Christum.

18. Niemand hat Gott jemals gesehen; der eingeborne Sohn, der in dem Schooße des Vaters ist, der hat ihn erkläret.

18. Johannes zeugte von ihm, und rief, und sprach: Dieser war es, von dem ich sagte: Der nach mir kömmt, ist mir vorgezogen worden, denn er war vor mir.

19. Und dieses ist das Zeugniß Johannis, da die Juden einige Priester und Leviten von Jerusalem sandten, ihn zu fragen: Wer bist du?

Ob diese Stellung der Theile nicht die ganze Stelle methodischer, klärer, verständlicher mache; folglich, ob dies nicht die ursprüngliche ächte Ordnung seyn möge, in der sie gelesen worden, sey dem Urtheil andrer überlassen.

Nur kann ich diese Stelle nicht verlassen, ohne eine oder zwo Anmerkungen beyzufügen.

1. Der Evangelist scheint selbst mit Fleiß, was er durch v. 16. Gnade um Gnade versteht, in den gerade darauf folgenden Worten v. 17. zu erklären: Denn das Gesetz war durch Mose gegeben; Gnade und Wahrheit war durch Jesum Christum. Sonder Zweifel war das Gesetz eine große Gnade, Huld oder Gutthat für die Juden, und durch sie, in der That, für das übrige Menschengeschlecht. Daß dem so sey, thut Moses in seinem 5ten Buch in die Länge und Breite dar: Aber an die Stelle des Gesetzes übergab uns Christus das Evangelium, welches eine unendlich höhere Wohlthat ist, würdig in einem emphatischen Sinne Gnade und Wahrheit genennt zu werden, in derer Vergleichung die Gnade des Gesetzes nur ein Schatten und ein Joch der Knechtschaft war. Ἀντι wird in diesem Sinne (für anstatt, oder an die Stelle) gebraucht Matth. 2, 22. Luk. 11, 11. — 1 Kor. 11, 15.

Es

Es scheint sonderbar, daß, als Beza einst diese Uebersetzung vortrug, niemand damit zufrieden war.

2. Merke ich an, daß die Worte v. 18. **Welcher in dem Schooße des Vaters ist,** Worte des Evangelisten, von ihm mehrere Jahre nach Christi Himmelfahrt geschrieben, und offenbar bestimmt sind, seinen damaligen Zustand der Verherrlichung, welcher auf seine Himmelfahrt erfolgt ist, auszudrücken: Dem zu folge können sie vernünftiger Weise nicht als parallel mit denen angesehen werden, die der Evangelist Christo in Mund legt, da er auf Erden zum Nicodemus sprach: **Eben des Menschen Sohn, der im Himmel ist.** Joh. 3, 13.

Betreffend diese leztern Worte, so scheint es sehr seltsam, daß Jesus zu gleicher Zeit, da er mit dem Jüdischen Rabbi von Angesicht zu Angesicht spricht und umgeht, von sich selbst behaupten sollte, daß er im Himmel wäre. Es läßt sich nicht annehmen, daß er den Mann, der in ernster Begierde, Unterricht zu empfangen, zu ihm kam, mit räthselhaften Ausdrücken, die er unmöglich enträthseln konnte, irre machen wollte. Wenn wir ὢν in vergangener Zeit nehmen, und durch war geben sollen; so scheint immer noch die Clausel, welcher war im Himmel, überflüßig: denn damit, daß er sagte, daß er vom Himmel kam, hat er wirklich gesagt, daß er im Himmel war.

Dr. Mill zeiget uns an, daß diese Clausel in einer von den Kolbertinischen Handschriften nicht gefunden, vom Gregorius von Nazianz und Epiphanius, vermuthlich, weil sie ihnen schwer zu verstehen schien, welches kein Wunder ist, ausgelassen werde, auch mangle sie in der Ethiopischen Version,

Version, die nach des Bischoffs Walton Meynung sehr alt, und aus alten Griechischen Kopien zur Zeit nächst den Aposteln verfertiget worden, weil sie mit den alten griechischen Urkunden in vielen Stellen übereinkomme, wo die heutigen griechischen Ausgaben anders lesen.

Siehe Walton's Prolog. p. 100.

Hieraus vermuthe ich, daß diese unschicklich scheinende Clausel nicht zum Text gehöre, sondern von dem Rande irgend einer alten Kopie in Text eingeschlichen sey. Es mag sie Jemand als eine Anmerkung zur Erläuterung, wo und wer der Sohn des Menschen sey, von dem im Text geredet wird, daneben geschrieben haben; und wahrscheinlich ist man durch Erinnerung der Worte Johannes Cap. 1, v. 18. welcher ist in dem Schooße des Vaters, — sie in diese Ordnung zu setzen, verleitet worden.

3. Das Zeugniß, welches Johannes Christo v. 15. giebt, hat den Auslegern Mühe gemacht, und auch unsre Uebersetzung räumt die Dunkelheit nicht weg: Der nach mir kömmt, ist mir vorgezogen worden, denn er war vor mir. Man vergönne mir zur Beleuchtung desselben folgende Winke beyzufügen.

Εμπροσθεν wird, wie mir däucht, oft gebraucht, eine Person oder Sache anzuzeigen, die vor oder in Gegenwart anderer als ein Gegenstand der Erkenntniß oder Aufmerksamkeit ist. Z. B. Matth. 5, 16. Lasset euer Licht leuchten vor den Menschen. — 6, 1. Habet Acht, daß ihr euer Allmosen nicht vor den Leuthen thut, von ihnen gesehen zu werden. — 10, 32. 33. vor den Menschen, vor meinem Vater. Joh. 12, 37. Wiewohl er aber so viel

viel Zeichen vor ihnen gethan hatte; — und in andern Stellen. Es wird gleichermaßen in Beziehung auf die Rathschlüße oder Entschließungen des göttlichen Willens gebraucht. Matth. 11, 26. Ja, Vater, es ist also vor dir wohlgefällig gewesen; — 18, 24. Also ist es auch nicht der Will vor euerm Vater — θελημα εμπροσθεν τε πατρος υμων. Siehe auch Luk. 10, 21. Auch wird es von Gegenständen der Hofnung für das menschliche Gemüth gebraucht. Phil. 3, 14. Und strecke mich nach dem, was vor mir ist.

Desgleichen bedeutet πρωτος einen Führer oder Oberen, Vornehmsten. Matth. 20, 27. Und wer unter euch der Vornehmste seyn wollte. Mark. 6, 21. Obersten und Vornehmsten des Galiläischen Landes. Siehe auch Mark. 10, 44. — 12, 28. 29. 30. Luk. 19, 47. Apg. 13, 50. und an andern Orten.

Ich denke daher, das Zeugniß des Täufers in diesem Verse, und welches im 30. v. wiederholet wird, ließe sich folgendermaaßen übersetzen und erklären: Der nach mir kommt, ist gewesen vor mir, d. i. meinem Gemüthe gegenwärtig, als der Gegenstand meiner beständigen Erwartung und Hochachtung, denn er war mein Oberer; oder wie er v. 27. sagt, — welchem ich nicht würdig bin, daß ich seine Schuhriemen auflöse. Vergleiche Matth. 3, 11. rc. Luk. 3, 16. 17.

Sollte ich hiermit die Worte Johannis richtig gegeben haben; so wird man's auch zufrieden seyn, sie in ein heiteres und verständliches Licht zu stellen.

Joh.

Joh. Cap. V. 30 — 43. eingeschlossen.

Ich habe lange vermuthet, daß mit diesem Text eine Versetzung vorgegangen, welche die Ordnung ungemein verwirret, und der Schönheit und Stärke dieses Theils der nervigten und pathetischen Rede Christi an die Juden Abbruch thut. Das verknüpfende και im Anfang des 40. Verses, und das zuwiderlaufende αλλα im Anfang des 42. verbinden Gedanken, welche sehr wenig Beziehung auf einander zu haben scheinen.

Wir wollen ein wenig auf den Zusammenhang zurücksehen. Nachdem Jesus den Juden das Zeugniß zu Gemüthe geführt, welches ihm Johannes als dem Christus gegeben, verdeutet er, daß selbst der Vater von ihm als solchem auf eine dreyfach verschiedene Weise gezeuget habe; nemlich durch Wunder, durch eine ausdrückliche Erklärung vom Himmel, und in den Schriften. Erstlich durch Wunder, v. 36. Aber ich habe ein Zeugniß, das größer ist, als das vom Johannes. Denn die Werke, die mir mein Vater gegeben hat, sie zu vollbringen, dieselben Werke, die ich thue, zeugen von mir, daß mich der Vater gesandt hat. Zweytens durch eine ausdrückliche Erklärung vom Himmel, v. 37. Und der Vater, der mich gesandt hat, hat selbst von mir gezeuget. Dr. M'Knight list die folgenden Worte fragsweise, und wie mich dünkt sehr schicklich, mit mehr Stärke und Schönheit. Habt ihr gar nie weder seine Stimme gehört noch seine Gestalt gesehen? Er deutet ihnen auf das, was sich bey seiner Taufe durch Johannes zugetragen, wovon viele von seinen Zuhörern mögen Zeugen gewesen, oder doch von solchen, die dabey waren, unterrichtet worden seyn. Denn es

es war zu einer Zeit, wo nicht nur eine Menge Leute aus Jerusalem, und dem ganzen Jüdischen Lande, und aus all den Gegenden um den Jordan zusammen kamen, daß sie von Johannes getauft würden; (vergleiche Matth. 3, 5. mit Luk. 3, 21.) sondern auch eine Deputatschaft von Priestern und Leviten im Namen ihrer Obern den Johannes um seine Prätensionen zu fragen an ihn abgeschickt worden. Joh. 1, 19. Und wahrscheinlich sahen sie alle das εἰδος, nicht die Gestalt, sondern die Erscheinung, das sichtbare Symbol der göttlichen Gegenwart, als der heilige Geist in einer körperlichen Erscheinung (σωματικῳ εἰδει) wie eine Taube auf ihn herabstieg, und hörten die vom Himmel sprechende Stimme: Du bist mein geliebter Sohn; an dir hab ich ein Wohlgefallen. Meines Bedünkens sollte die Frage noch im 38. v. fortgeführt werden: Und habt ihr sein Wort nicht in euch bleibend? Habt ihr sie vergessen, oder achtet ihr nicht der öffentlich an euch geschehenen Erklärung, oder was ist der Grund, daß ihr dem nicht glaubet, den er gesandt hat? Drittens weiset er sie auf das Zeugniß, welches ihm der Vater in den Schriften gegeben. v. 39. Forschet die Schriften; denn ihr meynet in denselben das ewige Leben zu haben: Und diese sind es, die von mir zeugen.

Hier, däucht mir, stunden anfänglich die Worte des 42. Verses, und sollten mit denen im 40. genau zusammen gefügt werden: Aber ich kenne euch, daß ihr die Liebe Gottes nicht in euch habt, und nicht wollt zu mir kommen, daß ihr das Leben haben möget. Das heißt: Es ist vergebens, euch die Zeugniße vor Augen zu legen, die der Vater meiner Sendung und meinem Cha-

rakter

rakter gegeben hat; denn ich gewahre wohl, daß euch die Liebe Gottes gänzlich mangelt, folglich auch die Neigung, die gebührende Achtung für die Zeugniße, die er geben kann, zu hegen, und daß ihr fest entschlossen seyd, mich nicht für den Meßias zu erkennen, noch euch gegen mich so zu verhalten, daß ihr das ewige Leben erlanget, welches ich antrage.

Dann folget der 41. und 43. Vers, auch in genauer Verbindung, also: Ich nehme nicht Ehre von Menschen. Ich bin im Namen meines Vaters gekommen, und ihr nehmet mich nicht an. Wenn ein anderer in seinem eigenen Namen kömmt, den werdet ihr annehmen.

Ob die hier vorgeschlagene Verbesserung diesem Theil der Rede Christi an die Juden wieder Ordnung und Deutlichkeit, Schönheit und Energie herstelle, mag von andern beurtheilt werden.

Mir scheint es, unser Heiland habe, nachdem er ihnen mit großem Ernst und Verlangen, einige Ueberzeugung bey ihnen hervorzubringen, die verschiedenen Zeugniße, die ihm der Vater ertheilt hat, zu Gemüthe geführt, — eine kleine Pause gemacht — und nach augenblicklicher Erholung, sey er mit Entrüstung und Schmerz in den scharfen Verweis ausgebrochen: Aber ich kenne euch, daß ihr die Liebe Gottes nicht in euch habt, und wollt nicht zu mir kommen, daß ihr das Leben haben möget. Alsdann hält er zum zweyten Mal inne, und mit aller der Würde, welche das Bewußtseyn der Wahrheit und einer göttlichen Autorität einflößen kann, behauptet er kühn: Ich nehme keine Ehre von Menschen. Ich bin im Namen meines

Vaters gekommen, ꝛc. Allein ich soll dem Gefühl verständiger Leser nicht vorgreifen.

Ich wollte so eben hinzusetzen, daß in den Worten: Ich nehme keine Ehre von Menschen. Ich bin im Namen meines Vaters gekommen, und denen im 44. Vers mich dünke, unser Heiland ziele auf jenes gottlose und ungereimte Verständniß, welches die Juden, nach der Erzählung Johannis (Cap. 9, 22.), unter sich getroffen haben: Daß wenn jemand ihn bekennen würde, daß er der Christus sey, ein solcher aus der Synagoge gestoßen werden sollte. Und ist es nicht wahrscheinlich, daß er das Wort δοξαν an beyden Orten in einem besondern Sinne für den eigenthümlichen Charakter und die Creditive des Amts des Meßias nimmt? Dies, sagt er, nehme ich nicht von Menschen; und frägt mit Recht: Wie könnet ihr glauben, die ihr diesen Charakter von einander nehmet, und jedermann verbietet, ihn anzuerkennen, bis ihr unter euch selbst übereingekommen seyd, ihn dafür zu halten, — und suchet nicht den Charakter und die Creditive des Meßias, die von Gott allein herkommen, und von niemanden als ihm kommen können?

Galater II. 1. 2. 3. 4.

Ich besorge, ein aufmerksamer Leser werde in diesen Versen eine Unordnung der Theile wahrnehmen, welche in des Apostels Erzälung und Raisonnement Verwirrung und Dunkelheit verursacht: der aber, wie ich dafür halte, durch Einschiebung des 3. Verses zwischen den 1. und 2. (welches, meines Bedünkens, seine ursprüngliche Stellung war) und durch Einklammerung folgendermaaßen abgeholfen werden kann:

1. Dar-

1. Darnach über vierzehn Jahre bin ich abermal gen Jerusalem hinauf gezogen mit Barnaba, und nahm auch Titum mit mir.

2. (Aber auch Titus, der bey mir war, wie wohl er ein Griech gewesen, ward nicht gezwungen, sich zu beschneiden.)

3. Ich zog aber aus einer Offenbarung hinauf, und ersprachete mich mit ihnen vom Evangelio, das ich unter den Heyden predigte, aber insbesondre mit denen, die in Achtung stunden: (lies μη ως) nicht als ob ich vergeblich liefe oder gelaufen wäre: (d. i. an dem Evangelium vermessener Weise ohne hinlängliche Unterweisung und Autorität gearbeitet hätte.)

4. Sondern um etlicher falscher Brüder willen (δια δε) ꝛc. ꝛc.

Der Apostel behauptet im Context durchaus auf's positivste die Wahrheit und Authentie des Evangeliums, welches er predigte, und daß er selbiges von Christo empfangen habe: allein die Worte μηπως &c. auf daß ich keinesweges vergeblich liefe oder gelaufen wäre — scheinen einen Zweifel anzudeuten, den er doch weit entfernt ware vorzubringen. Mir scheint's demnach, mit seinem ganzen Zweck weit übereinstimmender, so wie ich angeregt, zu lesen, μη ως εις κενον τρεχω.

Ephes. IV. 16.

Von welchem der ganze Leib regelmäßig gebildet und zusammengefüget (oder befestiget) ist, vermittelst des

Diensts (oder der Hülfleistung) eines jeden Glieds; und zufolge der proportionirten Wirkung eines jeglichen besondern Theils auf den andern, wird das Wachsthum des Körpers befördert, nemlich zur Erbauung seiner selbst in Liebe.

Diese Stelle, so übersezt und punktirt, scheint, so dunkel sie sonsten ist, ein beträchtliches Licht erhalten zu haben. Δια πασης αφης της επιχορηγιας ist wahrscheinlich eine Versetzung der Wörter, statt Δια της επιχορηγιας πασης αφης. — ein Fehler, den zuerst ein Abschreiber begangen hat. Ich vermuthe desgleichen, daß τȣ σωματος ursprünglich eine Randnote in irgend einer alten Kopie gewesen, die zur Erklärung des Verstands von ἀυξησιν dienen sollte, nachher aber aus Versehen der Abschreiber in den Text der Kopien, die davon gemacht worden, hineingekommen. Läßt man τȣ σωματος aus, so sagt der Text nicht, daß der ganze Körper — Wachsthum des Körpers mache: sondern την αυξησιν ποιειται macht Wachsthum oder Größe (welches eben so viel ist als αυξανει, er wächst, wird groß) zur Erbauung seiner selbst in Liebe.

1. Theßalon. IV. 3 — 8.

Jeder, der mit diesem Studium nicht unbekannt ist, weiß, wie viel der 6. Vers den Kritikern und Commentatorn zu schaffen gegeben. Weil der Apostel von der Verpflichtung der Christen zur Reinigkeit handelt, und im 3. 4. und 5. Vers, und hinwiederum im 7. Unreinigkeit und Unfläthigkeit verdammt, so hat man angenommen, auch der 6. Vers müße sich nothwendig auf die nemliche Sache beziehen, und sich derhalben große Mühe gemacht, aus den alten

alten Griechischen Skribenten Stellen zu sammeln, wo ὑπερβαίνω und πλεονεκτω von unreinen und garstigen Handlungen gebraucht werden. Man hat aber wenige gefunden, und ich denke, es giebt keine, worinn der Apostel sie in solchem Sinne gebraucht.

Alle diese Mühe wird, meines Erachtens, unnöthig seyn, so bald wir annehmen, der 7. Vers sey auf eine oder andre Weise aus seiner Stelle gekommen, und müße zwischen den 5 und 6. Vers eingeschoben werden. Dardurch denke ich auch, werde die Ordnung und der Zusammenhang dieses Theils der Epistel ein kläreres Licht gewinnen.

Der Apostel erinnert hier die Theßalonicher an die Gebotte, betreffend ihre Aufführung, die er ihnen im Namen Jesu gegeben, als er bey ihnen war. Fürs erste, was die Verpflichtung zur Reinigkeit und Keuschheit betrift: v. 3. Denn das ist der Wille Gottes, nämlich eure Heiligung, daß ihr euch von der Hurerey enthaltet; v. 4. daß ein jeder unter euch wisse, sein Geschirr zu besitzen in Heiligung und Ehre; v. 5. nicht in Schnödigkeit des Gelustes, gleichwie die Heyden, die Gott nicht kennen: v. 7. Denn Gott, der uns von den Heyden zur Erkenntniß seiner selbst berufen hat, hat uns nicht zur Unreinigkeit, sondern zur Heiligkeit berufen.

Hier endiget sich diese Materie, und der Apostel fährt fort, sie zweytens an die Verpflichtungen zur Redlichkeit und Rechtschaffenheit in ihrem alltäglichen Handel und Wandel, wie auch an die Betrachtungen zu erinnern, die er ihnen deswegen schon vorlängst zu Gemüthe gelegt hat.

v. 6. Daß niemand seinen Bruder belißte noch vervortheile in irgend einer Sache; weil der Herr ein Rächer ist alles dessen; wie wir euch auch vorhin gesagt und bezeuget haben. V. 8. Derjenige also, welcher (die Verpflichtung zur Aufrichtigkeit und an ihn gethanen Warnungen) verwirft, derselbe verwirft nicht einen Menschen, sondern Gott, den Rächer der Ungerechtigkeit, der uns auch seinen heiligen Geist gegeben, nach dessen Anweisung wir euch ermahnen.

Solchergestalt scheint die Verbindung zwischen dem 6. und 8. Vers sehr klar und stark, und auch die zwischen dem 6. und 7. ist sehr natürlich und auffallend. Können wir denn zweifeln, ob dies die ursprüngliche Ordnung dieser Stelle sey?

Hebr. II. 9.

Wir sehen aber Jesum, der ein wenig minder worden war, wegen des Leidens des Tods, gekrönet mit Herrlichkeit und Ehre, auf daß er, durch Gottes Gnade, für einen jeden den Tod versuchte.

Ein aufmerksamer Leser wird in diesem Texte Verwirrung finden. Das Verbindungswort ὅπως zeigt eine Absicht, einen Zweck an, weswegen etwas gesagt oder gethan wird; ward aber Jesus mit Herrlichkeit und Ehre gekrönet in der Absicht, daß er für jeden den Tod versuchen sollte? Der erste Theil dieses Verses scheint uns eines andern zu belehren. Laßt uns aber der Sache helfen, durch Stellung des lezten Satzes nach dem zweyten, also: Wir sehen aber Jesum, der ein wenig minder gemacht worden als die Engel, (in der Absicht) daß er, durch Gottes

tes Gnade, für jeden den Tod versuchte, wegen des Leidens des Todes, gekrönt mit Herrlichkeit und Ehre. Δια mit dem Akkusativ hat stets die Bedeutung, daß das von ihm regierte Wort den Grund oder das Motiv, weswegen — und mit dem Genitiv, das wirkende Ding, Instrument oder Mittel, worduch etwas geschiehet, ausdrückt.

Von der Wichtigkeit der Philosophie in Beziehung auf die Religion.

Der Versuch des bekannten Hardhuin die Aechtheit fast aller alten Schriften verdächtig zu machen, und seine Verwegenheit die durch viele Jahrhunderte bereits bewunderten Denkmale der griechischen, und römischen Philosophen, Geschichtschreiber, und Dichter für Producte eines gewißen Convents des dreyzehnten Jahrhunderts auszugeben, wird immer mit Erstaunen, als der kühnste Kunstgrif das Ansehen der geistlichen Hierarchie zu befestigen, betrachtet werden. Wenn gleich die Verfechter der kirchlichen Unfehlbarkeit nicht immer so weit gegangen sind, alle Quellen der Erkenntniß, die kirchlichen Ueberlieferungen ausgenommen, verstopfen zu wollen; so haben sie doch den Zugang zu ihnen so viel möglich erschwert, und sie überdem in Verachtung zu bringen gesucht. Beynahe durch eben die Mittel wollen einige Freunde der Offenbarung ihr Ansehen befestigen, welche gebraucht worden sind, den Ueberlieferungen der Kirche Ansehen zu verschaffen. Sie verringern nähmlich, so viel möglich, den Werth der natürlichen

Religion, um die geoffenbarte auf ihre Trümmer zu gründen. Sie geben sich Mühe, die Philosophie herunter zu setzen, um die durch Ueberlieferung, und Zeugniße der Vorwelt erkannte Wahrheit in desto grösseres Ansehen zu bringen. Damit dieses desto fester stehe, und der Werth der Offenbarung desto entschiedener scheinen mag, behaupten sie, es sey keine Gewißheit, keine Sicherheit in den Beweisgründen, die wir aus der Philosophie zur Bestätigung der Wahrheiten der Religion schöpfen; wir würden ewig in einem Labyrinth von Zweifeln herumirren, und in immerwährender Finsterniß tappen, wo wir die Offenbarung nicht hätten. Wenn solche noch gestünden, daß sie für sich selbst in der Philosophie wenig Beruhigung zu finden vermögend seyn, und daß sie aus ihren Lehrsätzen diejenige Ueberzeugung von dem Daseyn eines höchsten Wesens, von des Menschen Bestimmung, und Aussichten in einen künftigen Stand, die zu ihrer Glückseligkeit unentbehrlich ist, nicht finden können; so würden sie sich in den Schranken halten, die ihnen die Bescheidenheit vorschreibt. Allein sie gehen weiter, und glauben von der Philosophie genug zu verstehen, um dreist zu entscheiden, daß sie nichts weiter, als ein Irrlicht ist, das den Wanderer, der ihm nachgeht, in Moräste und Gruben verleitet.

Wenn diese es auch noch so gut mit der Offenbarung meinen sollten, wenn sie auch würklich von ihren Lehren so überzeugt sind, als von der eingebildeten Schwäche der philosophischen Principien, so ist doch der Schade sehr groß, den sie der Religion, ohne es zu wissen, zufügen. Die Wahrheit verliert immer dabey, wo eine ihrer Stützen, wäre es auch die schwächste, fällt, wenn gleich die stärkere

stehn

stehn bleibt. Es ist nicht anders möglich, als daß dadurch die Ueberzeugung bey einem Theil der Menschen erschüttert werden muß, oder gar verschwindet. Nicht alle finden eben die Beweisgründe für die Wahrheit einer Lehre einleuchtend, fest, und sicher. Nicht alle finden sie für sich selbst beruhigend genug. Es ist also nothwendig, daß alle Quellen, aus denen die Ueberzeugung geschöpft wird, jedem, der sich ihrer zu bedienen gedenkt, frey, und zugänglich bleiben. Selbst dann würde das nothwendig seyn, wenn auch die Gründe, welche die Philosophie zur Unterstützung, und Beglaubigung der vornehmsten Religionswahrheiten darbietet, noch so schwach, und mangelhaft wären.

Allein solche warme Freunde der geoffenbarten Religion scheinen sich in ihrer Meinung von der Schwäche und Unsicherheit der Stütze, welche die Religion überhaupt an der Philosophie hat, nicht wenig zu irren. Hievon lassen sich zwey Ursachen angeben, ihre Unwissenheit in der Philosophie, oder ihre Bekanntschaft mit einer seichten und mangelhaften Philosophie.

Es ist nicht möglich, von der Stärke der philosophischen Beweise, und besonders von der vorzüglichen Stärke, die die philosophische Gewißheit vor der historischen Gewißheit hat, zu urtheilen, ohne diese Wissenschaft näher zu kennen. Die Philosophie ist es so gar allein, die uns in Stand setzt, von den Graden der Evidenz richtig zu urtheilen. Sie lehrt uns, daß die moralische Gewißheit, die uns bey den meisten Handlungen lenkt, die wir geneigt sind, für die möglichst stärkste zu halten, mit deren wir z. B. erkennen, daß ein ehrlicher Mann immer die Wahrheit reden müße;

müße; daß der Rechtschaffene dieses oder jenes Lasters unfähig ist, noch gar sehr von der mathematischen Evidenz entfernt sey, und nur eine hohe Wahrscheinlichkeit heißen könne. Eben so lehrt sie uns auch, daß die Lehrsätze, welche aus den Principien der menschlichen Erkenntniß abgeleitet werden, ohne daß die Verknüpfung derselben mit diesen bezweifelt werden kann, so zuverläßig, und evident sind, daß das Gegentheil von ihnen unmöglich ist. Diese Evidenz haben also die ontologischen Lehrsätze, und die aus ihnen unmittelbar abgeleiteten Beweise der göttlichen Existenz, und die Existenz und Fortdauer der Seele. Unwürdige können diese Evidenz für chimärisch halten. Selbst Gelehrte können aus Neigung die ausgemachtesten Sachen zu bestreiten, Sophismen aushecken, sie mit scheinbaren Einwürfen bestreiten; aber beydes ist selbst in Ansehung der mathematischen Evidenz nicht allein möglich, sondern auch würklich geschehen. Unwissenden muß es schlechterdings unbegreiflich seyn, wie der Erdmesser eines entfernten Bergs oder Thurms Höhe angeben, wie der Astronome die Distanz, Größe, so gar Schwere der Himmelskörper ausrechnen kann. Es ist nicht möglich ihn in Stand zu setzen, das geringste von den Gründen, worauf dieß Verfahren beruht, einzusehen, wenn man ihn mit den Anfangsgründen der Mathematik nicht bekannt macht. Nicht anders verhält es sich mit den metaphysischen Wahrheiten, derer Natur und Evidenz niemand versteht, als wer von dieser Wissenschaft die nöthige Kenntniß besitzt. Die Geographie und Astronomie ersetzt den Mangel der Erfahrung, und läßt uns die Distanz, und Höhe eines Bergs, und die Distanz und Größe eines Himmelskörpers, zu dem wir nicht kommen können, erkennen. Die Metaphysik macht uns mit dem

ersten der Wesen, das wir nie gesehen haben, und mit einfachen Substanzen, die wir nicht mit Hülfe der Sinne erkennen, bekannt. Es scheint zwar dem, der in dieser Wissenschaft ganz unbewandert ist, unbegreiflich, daß der Philosoph von dem Daseyn solcher Wesen, die er nie gesehen hat, soll gewiß seyn können; daher ist er geneigt, diese Gewißheit für chimärisch zu halten. Allein, manche, die in der Mathematik unwissend sind, sind ebenfalls geneigt, alles, was die Mathematiker aus ihren Anfangsgründen beweisen, entweder zu läugnen, oder zu bezweifeln, bis sie auf eine andere Art, die ihrer Fassungskraft mehr angemessen ist, davon überführt werden. Denn Zweifler zu machen, dazu gehört selbst hier gar nichts weiter, als Unwissenheit mit Unbescheidenheit verbunden.

Ueberdieß kann ein Hang zur Zweifelsucht, oder eine Begierde, die Wahrheit aus besondern Absichten zu verdunkeln, sehr weit führen. Auch die Evidenz der Mathematik ist von finstern Skeptikern, einem Sextus Empirikus, Agrippa u. s. w. angegriffen, und von einem eifrigen Vertheidiger der Zuverläßigkeit der Offenbarung Huet durch spizfindige Gründe bestritten worden. Ohngeachtet die Mathematik die gewißeste aller menschlichen Wissenschaften ist, so würde es doch vermuthlich auch selbst in ihr nicht an Zänkereyen über gewiße, noch weniger bekannte Lehren fehlen, wo nur irgend eine Leidenschaft dabey ihre Nahrung fände, wie einige bemerkt haben. Eine zweyte Ursache der geringen Achtung, in welcher die Zuverläßigkeit der philosophischen Beweise, durch die die Religion bestätigt wird, bey einigen stehen, ist die unrichtige Vorstellung, welche sie von ihrer Stärke aus einer gewißen schwachen, und mangelhaf-

gelhaften Philosophie geschöpft haben, welche nur die Oberfläche der Wahrheiten, die eine bessere Philosophie vollkommen enthüllt, berührt, die sich von den Sinnenvorstellungen fast nie entfernt, die keinen ihrer Sätze streng beweißt, und die am Ende zu auffallenden Widersprüchen, und Ungereimtheiten verleitet: Eine Philosophie, die dieses Nahmens nicht würdig ist, die keine Gewißheit über die wichtigsten Lehren verschaft, aus der eben sowohl Wafen wider die Religion, als Wafen wider ihre Feinde hergeholt werden können: Die Philosophie, die auf französischem Boden hervor keimte, und auf den unsrigen verpflanzt ist, mit der sich alle behelfen, die das Gründliche hassen, und die nicht denken gelernt haben, um doch den Nahmen zu haben, daß sie in der Philosophie nicht ganz unwissend seyn.

Laßt uns mit wenigem untersuchen, ob die Philosophie der Religion nicht bey einigen Menschen eben so wesentliche Dienste zu leisten vermögend ist, als ihr bey dem größten Theil der Menschen die besondere Anstalten geleistet haben, durch die sie sich ein Recht auf ihren Beyfall erworben, und durch sie in den Gemüthern des größten Theils der Menschen Wurzel gefaßt hat.

Ich will bey der ersten Wahrheit, dem Daseyn eines unendlichen Wesens, anfangen. Die Philosophie giebt uns die reinste und vollständigste Idee von demselben, in der nichts, das sich auf unsere Vorurtheile, nichts, das sich auf gewiße Volksideen, oder auf alte längst verrostete Systeme einiger Grübler bezöge, enthalten ist; sie lehrt uns, daß dieses Wesen eines, daß es unendlich weise, mächtig, und gütig sey. Sie schließt alle mangelhaften, und menschli-

chen

chen Vorstellungsarten von diesem Begriffe, die Vorstellung von einem Lokalgott, einem willkührlichen Despoten, einem Monarchen, der nicht das Wohl seiner Unterthanen sondern seine Ehre allein sucht, gänzlich aus. Das ist mehr, als man von der Idee vieler Tausenden rühmen kann, die Gott aus der Offenbarung zu kennen vorgeben, in welcher diese, und noch weit mehr Unvollkommenheiten, und Mängel enthalten sind. Wie wenige sind, die den reinen und richtigen Begriff von Gott, der in der Offenbarung enthalten ist, daraus zu schöpfen gewußt haben? Die Philosophie ist also nicht allein geschickt, diese Wahrheit unvermischt und lauter zu lehren, sondern biethet auch der Offenbarung hilfliche Hand, sie nicht allein bekannt zu machen, sondern auch in ihrer ganzen Lauterkeit bekannt zu machen, und die unrichtigen Vorstellungen zu verhüten, die viele ausserdem zugleich mit den lautern und wahren in ihren Verstand bekommen, und aus der Offenbarung, oder vielmehr den daraus gezogenen Systemen schöpfen würden.

Sie leistet also dem Wahrheitsforscher hülfliche Hand, und hält ihn ab, durch jüdische, und platonische Träume zum Tritheismus, durch die schwachen, und sinnlichen Vorstellungen der alten Juden, und vieler Christen zum anthropomorphitischen Irrthum, durch unwürdige Vorstellungen alter und neuer Ausleger zu nachtheiligen Vorstellungen von Gottes uneigennützigem, allgemeinem, uneingeschränktem Wohlwollen gegen alle seine Geschöpfe verleitet zu werden. Sie macht ihn also mit gewißen Wahrheiten bekannt, die ihm zum Leitfaden dienen können, den wahren Verstand der Offenbarung nicht zu verfehlen.

Die

Die Philosophie sichert das Daseyn der Gottheit gegen alle Einwürfe der Gotteslåugner. Sie erfindet die Wahrheit, welche die Offenbarung vielmehr voraussetzt. Das ist ein anderer Vortheil, den sie ihr leistet. Sie führt uns auf einem doppelten Wege zu dieser großen Entdeckung. Sie beweißt diese Wahrheit aus Erfahrungssätzen, und beweißt sie aus ontologischen Principien. Der erste Beweis ist den meisten deutlich, die einige Kenntniß von dieser Wissenschaft haben. Der letzte ist für wenigere gemacht. Dafür ist er schärfer, und der mathematischen Gewißheit näher, oder vielmehr seine Stårke ist der Stårke einer mathematischen Demonstration gleich.

Der Erfahrungsbeweis låßt sich in verschiedene Zweige unterscheiden. Man kann ihn aus verschiedenen Gesichtspuncten betrachten, und Menschen von ungleichen Fähigkeiten, und verschiednem Umfange ihrer Erkenntniß finden ihre Beruhigung darinn. Erstlich giebt die Erfahrung fühlbare Proben von einem Endzwecke, der im Weltplan herrschend ist, und der einer Ursache, die ihn angelegt hat, beygemessen werden muß. Dieser Endzweck ist Erhaltung, Schönheit, und Ordnung in der Körperwelt, und Leben, und Genuß des Daseyns in der Welt der mit Empfindung begabten Geschöpfen. Jeder Mensch, der den Gebrauch seiner Sinne hat, kann sich davon leicht überzeugen. Aber noch lebhafter ist die Ueberzeugung des Naturforschers, der, wenn er anders denken kann, sich ganz in Bewunderung der Weisheit, der allgemeinen, und besondern Bewegungsgesetze, der wundervollen Zweckmåßigkeit der Verbindung der Elemente, und der Kråfte, die in sie gelegt sind, des künstlichen Baus der organischen Substanzen, der Mannigfaltigkeit

faltigkeit der lebenden Wesen, und ihrer Bestimmung, auch der Mittel, die ihnen diese zu erreichen angewiesen sind, verliert. Wo er sein Aug nur hinwendet, entdeckt er Spuren eines Plans, eine große Menge belebter, mit Empfindung begabter Wesen nach dem verschiedenen Maaße ihrer Fähigkeit zu genießen, glückselig zu machen. Dieser große Zweck ist durch die weisesten und tüchtigsten Mittel erreicht. Alle diese Klassen von Geschöpfen sind so in Verbindung gebracht, mit solchen Kräften ausgerüstet, daß sie ohne sich dessen bewußt zu seyn, diese Absicht erfüllen, und sich wechselsweise zur Erfüllung dieser Absicht behülflich sind. Die Weisheit der Einrichtung, die diese Absicht erfüllt, geht über alles, was der Mensch sich vorzustellen vermag. Kein Stäubchen ist ohne Absicht da. Geheime Kräfte erzeugen aus den allereinfachsten Elementen die besondere. Diese erzeugen Erdarten, diese Mineralien, oder organische Keime, die durch einen unbegreiflichen Mechanismus sich in Pflanzen oder Thiere verwandeln, einen Mechanismus der von Anfang in sie gelegt, wozu wenigstens die Anlage in ihnen vorhanden seyn muß. Die Mannichfaltigkeit dieser organischen und unorganischen Substanzen endlich übersteigt unsere Vorstellungskraft. Wir bewundern sie desto mehr, je näher wir mit der Natur bekannt werden.

Wer etwa durch Zweifel, ob nicht dieser Plan eine bloße Erscheinung sey, ob nicht Zufall, oder Nothwendigkeit diese Weltgesetze angelegt haben, beunruhiget wird, findt seine Ueberlegung in einer tiefsinnigern Betrachtung, die Klarke, und Wolf angestellt haben. Es ist eine unstreitige Erfahrung, daß das Weltall aus lauter Substanzen zusammen gereihet ist, die sich selbst von ihrer Entstehung,

ihrer jezigen Bestimmung, und künftigen Schicksalen nicht Rechenschaft zu geben wissen, die durch eine fremde Weisheit, und Macht ihr Daseyn, und die in sie gelegten Kräfte empfangen haben, die sich selbst ihr Daseyn weder geben konnten, noch erhalten können, daß alles sich in einem ewigen Fluß befindt, und Individue vergehen, indem andere entstehen; daß also alle Weltsubstanzen von einer fremden Ursache abhängig sind; und ihr Daseyn zufällig ist. Es muß also außer der Welt eine unabhängige Ursache vorhanden seyn, von der sie abhängt, eine unabhängige Ursache; denn auf eine solche können wir mit Grund schließen, weil wir sonst eine unendliche Kette von abhängigen Ursachen außer der Welt annehmen müßten, eine unendliche Kette, die eine Last hält, ohne daß sie selbst an etwas befestiget ist, welcher Unsinn! *) Oder um eben die Sache aus einem andern Gesichtspuncte zu zeigen. Da alle uns bekannte Wesen den zureichenden Grund ihrer Existenz nicht in sich haben, und ihr Daseyn zufällig ist, so muß dieser Grund entweder nirgends, oder er muß in einem Wesen vorhanden seyn, das von sich selbst existirt. Denn wo es nicht von sich selbst existirte, so würde es mit zur Welt gehören, und die Schwierigkeit ihr Daseyn zu erklären, bliebe dieselbe. **)

Was hat aber dieses erste, und unabhängige Wesen für Eigenschaften? Keine derer, welche die Materie hat, denn die widersprechen der unabhängigen Existenz; hergegen solche, durch die es fähig wird, die Quelle der Ordnung, und Glückseligkeit, die im Weltplan bezweckt ist, zu seyn. Wie könnte

*) Der Klarkische Beweis. **) Der Beweis de Contingentia Mundi.

könnte es aber ohne ein verständiges Wesen zu seyn, der Urheber der weisesten Ordnung, und, ohne den vollkommensten Willen zu haben, der Urheber der vollkommensten Glückseligkeit anderer Wesen seyn? Wie könnte es der vortreflichen Eigenschaften selbst mangeln, die es den Wesen außer sich gegeben hat? Kann die Würkung vollkommner seyn, als ihre Ursache? Allein wir wissen auch hieraus, daß dieses Wesen nicht allein vollkommner als die Welt, nicht allein so weise, so mächtig, so gütig ist, um eine Welt wie die unsrige schaffen zu können, sondern, daß es unendlich vollkommen ist. Ein endliches Wesen hat nur einige in einem Wesen gedenkbare Realitäten, die Summe seiner Realitäten könnte größer, und auch kleiner seyn, der Grund, der diese Summe bestimmt, oder festsetzt, ist nicht in diesem Wesen selbst vorhanden. Dieses Wesen kann also den Grund seiner Existenz nicht in sich enthalten. Denn in ihm kann der Grund nicht liegen, warum es dieß Wesen ist, und kein anders, also auch nicht der Grund, warum es vielmehr ist, als nicht ist. Das unabhängige Wesen ist also unendlich.

Laßt uns noch den ontologischen Beweis für das Daseyn Gottes hinzuthun. Dieser lautet kürzlich so: Gott existirt, denn er ist gedenkbar. *) Des Kartes und Baumgarten haben ihn etwas verschieden vorgestellt.

Die Möglichkeit endlicher Wesen setzt die Möglichkeit des unendlichen Wesens voraus. Wenn zufällige Dinge möglich sind, so ist auch ein nothwendiges Wesen möglich. Gott ohne seine nothwendige Existenz denken heißt einen Widerspruch denken. Hieraus folgt also, daß die Möglichkeit Gottes ein Widerspruch ist, wo er nicht

 würklich

*) A posse Dei ad esse ejusdem valet consequentia.

würklich existiret. Und Gottes Existenz ist erwiesen, da seine Möglichkeit außer allen Zweifel gesetzt ist. Wer diesen Beweis nicht versteht, neckt seine Vertheidiger, ohne sie widerlegen zu können, durch allerley Einfälle, wie Weerenfels in seinen Opusculis gethan hat. Kanz hat das Daseyn, Gottes auch a priori, und zwar so zu zeigen unternommen. „Die Möglichkeit von irgend Etwas ist noth„wendig. Das Mögliche muß seinen Grund in etwas „wirklichem haben. Also ist etwas wirkliches nothwen„diges vorhanden, worinn die Möglichkeit aller andern „Dinge gegründet ist." Es giebt zwey Arten, wie das Mögliche in einem nothwendig existierenden Dinge gegründet seyn kann, wenn es anders darinn gegründet ist, als ein Gegenstand seiner Vorstellung, und als Summe der Realitäten, die außer dem Umfange der seinigen sich gedenken lassen, welche zwar unendlich ist, aber doch die Möglichkeit vieler endlichen Summen von Realitäten voraussetzt.

Ich zweifle, ob man nach allem dem wird behaupten wollen, daß die Offenbarung das Daseyn Gottes eben so wohl beweise, als voraussetze, und daß man der Philosophie, wenn es um den Beweis zu thun ist, entbehren könne. Diejenigen Menschen, an die die Offenbarung Gottes geschehen ist, forderten, und erhielten keine Beweise, die sie allererst vom Daseyn Gottes, von dem sie noch nichts gewußt, überzeugt hätten. Ohne einen Gott zu glauben, würden sie zwischen jenen sichtbaren, außerordentlichen Zeichen seiner Gegenwart, und Macht, und seinem Daseyn keinen Zusammenhang haben entdecken können, und alles für Täuschung ihrer Phantasie, oder für Betrug, oder für unbekannte Weltveränderungen, die aus verborgenen Kräften entstunden, gehalten haben. Nicht

Nicht weniger wichtig und nothwendig wird uns die Philosophie, wo es um den Beweis der Vorsehung, oder der Wirksamkeit einer höchsten Ursache in Erhaltung, und Beförderung der Glückseligkeit aller Wesen in der Welt zu thun ist. Es giebt viele Menschen, die eine solche Ursache in der Welt nicht entdecken, die, indem sie das Daseyn Gottes einräumen, seine Vorsehung für seine Geschöpfe, die Weisheit der Ordnung, und Einrichtung, die er in die Welt gelegt hat, läugnen. Ein gefährlicher Angriff auf die Religion. Ein Freygeist, der einen Kandide, ein Hypochondrist, der einen Antipope schreibt, macht tausend misvergnügte, und finstere Zweifler, die wider den Wohlthäter aller Wesen murren, und ihr Daseyn verwünschen. Wer aber die Weisheit, und Güte, die aus der ganzen Schöpfung hervorleuchtet, verkennt, wird die außerordentlichen Spuren der göttlichen Vorsehung in der Führung der Israeliten, der Ausbreitung des Christenthums, den Weißagungen entfernter Weltbegebenheiten, und den Wunderwerken noch weniger für das, was sie sind, erkennen. Er muß nothwendig vorher von der allgemeinen Vorsehung überzeugt seyn, eh er die besondere Anstalten, die Gott vor Zeiten zum Besten der Menschen getroffen, glauben, und aus ihrem wahren Gesichtspunct betrachten kann. Wenn er keine Ursache glaubt, die den Zusammenhang der Weltveränderungen mit Weisheit und Wohlwollen angeordnet hat, wie wird er die außerordentlichen Veränderungen, die ihn unterbrachen, gesetzt, daß er sie glaube, für Wirkungen dieser Ursache halten? Wenn ihn die Spuren der Vorsorge für alle Geschöpfe, die er täglich vor sich sieht, nicht überzeugen, wie wird ihn die Erzählung der wunderbaren Vorsorge, die für ein altes Volk in vorigen Zeiten bewiesen

wiesen worden, rühren? Wenn er in dem sämmtlichen Lauf der Weltbegebenheiten keinen Plan, wodurch das Wohl des Ganzen bezweckt wird, entdeckt, wird er den in einem besondern Theile derselben entdecken?

Die Philosophie macht die scheinbaren Einwürfe verschwinden, die gegen das Daseyn der Vorsehung gemacht werden, indem sie uns auf die Vollkommenheiten Gottes, und auf die Schranken der Weltkräfte verweist. Die Welt ist vollkommen, weil Gott sie geschaffen hat, alle Wesen in ihr eilen also der Erfüllung ihrer Bestimmung entgegen, alle entwikeln die in sie gelegten Kräfte; alle vervollkommen ihren Zustand, und tragen etwas zur Vollkommenheit des Ganzen bey. Allein, Wesen von eingeschränkten Fähigkeiten, und geringen Kräften müßen nothwendig häufiger von ihrer Bestimmung abweichen, als andere. Durch wenige und schwache Kräfte wird ein Zweck nicht so sicher, und beständig erreicht, als durch mehrere, und stärkere. Geringe Anlagen zur Vollkommenheit lassen ein geringes Maß von Glückseligkeit erwarten. Lauter Ursachen, darum unsere Welt, welche nicht so vollkommen, als andere Welten ist, oder, um deutlicher zu reden, unser Planet, ein Sammelplaz vieler physischer, und moralischer Uebel werden mußte, die ihn aber doch nicht von der Reihe der Welten ausschließen, die zum All gehören, so wie auf unsrer Erde der Popp zur thierischen Schöpfung gehört, ob er gleich nicht so vollkommen ist, als der Elephant, und der Bewohner des Lands del Fuego zur Menschenclaß gehört, ob gleich zwischen ihm, und Newton ein großer Unterschied ist. Es ist wahr, daß das unvollkommenste der denkenden Wesen, der Mensch, seine Vernunft oft nur deswegen zu haben scheint,

scheint, um sich von seiner Bestimmung zu verirren, und seine Freyheit, um böses zu thun. Allein es giebt unzähliche Klassen von Geschöpfen über ihm, (dafür leistet uns die Vollkommenheit des Weltalls Gewähr,) die den Endzweck ihres Daseyns besser als er erfüllen. Und über dem eilt er einem künftigen Stand entgegen, worinn er Kräfte entwickeln soll, die ihm izt zu mangeln scheinen. Hier handelt er nach der ihm verliehenen Freyheit, und mißbraucht sie häufig. Sie bleibet aber dennoch ein Gut für ihn. Daß er seine Kräfte selbst entwikelt, und so aller Abweichung ungeachtet endlich zu höherer Vollkommenheit fortschreitet, dadurch erfüllt er seine Bestimmung so gut, als die Schranken seiner Natur es verstatten. Vermög der Einrichtung, nach welcher alle Wesen in der Welt unter sich verbunden sind, erfolget gleichwohl immer so wenig Uebels, als nur ohne Unterbrechung des Laufs der Dinge erfolgen konnte. Dafür ist uns die göttliche Weisheit eine hinlängliche Gewährleistung.

Die große Wahrheit von der Fortdauer unserer Seele in einem künftigen Zustand, wird durch die Philosophie streng erwiesen. Und durch sie werden die Aufschlüße der christlichen Weisheitslehre hierüber bestätiget. Und die Einwürfe der Gegner dieser Lehre werden durch sie zu Boden geworfen. Die die Facta, wodurch sie in alten Zeiten bewiesen ward, nicht allein für unzulänglich halten, sondern auch verlachen würden, wo man sich schlechtweg auf dieselben gegen sie berufen sollte. Die Philosophie, welche einige seichte Köpfe mit diesem Nahmen zu belegen belieben; die ein la Mettrie, ein Verfasser des Systeme de la Nature gebraucht haben, die Religion zu Boden zu werfen, macht aus unserer Seele nicht weiter als eine künstlich Zusammen-

stimmung der feinsten Materietheilgen zu Hervorbringung der Erscheinung, die wir Denken nennen. Die Materie selbst erklärt sie für das — was sie unsern Sinnen ist. Denn wie sollte eine Sache, die wir mit unsern Sinnen begreifen, noch dunkel oder unbegreiflich seyn? Gerade die Logik des Epikur, der sich nie eines Nagels breit von den Sinnen entfernte, außer da er sein Inane, und seine Atomos schuf. Sonst hielt er die Sonne für so groß, als sie scheint, und die Gedanken für Exuvien der Gegenstände außer uns, was sie zu seyn scheinen.

Diese Philosophie zieht das Daseyn der einfachen Substanzen aus keiner andern Ursache in Zweifel, als weil sie den Sinnen keineswegs anschaulich gemacht werden können. Indeß kann der Verstand ihr Daseyn nicht verkennen. Der Begriff der Materie selbst führt uns am Ende auf diese Wahrheit. Die Vorstellungen, die wir durch die Sinne von der Materie erlangen, sind zum Theil Würkungen, denen kein Gegenstand außer uns zu entsprechen scheint, die Vorstellungen von Farben, Tönen u. s. w. oder Vorstellungen von vielen unter sich verbundenen Theilen, und ihrer Zusammensetzung, und Trennung. Auf dieß lassen sich die Ideen von Ausdehnung, Bewegung, Härte, Schwere, Wärme u. s. w. zurückführen. So haben wir am Ende bloß die Vorstellung von dem Daseyn mehrerer selbstbeständiger Dinge erlangt. Die Frage ist, ob wir bey diesem Begriff stehen bleiben können? Gewiß nicht. Denn in jedem dieser Dinge muß sich etwas gedenken lassen, wodurch es besteht, und zu dem Ding wird, das es ist. Dieses Etwas kennen wir nicht. In ihm muß aber der Grund liegen, warum jedes dieser Dinge gerade dieses Ding ist,

und

und kein anders — Es muß also Eigenschaften haben, die es von allen andern unterscheiden. Diese Eigenschaften sind, das uns unbekannte Wesen der ersten Körperelemente, deren jedes von allen andern Körperelementen verschieden seyn muß. Da aber die Summe der Realitäten, die zu einem selbstbeständigen Dinge gehören, seine Einheit bestimmt, und dieß unsern Sinnen unvernehmbar demnach uns nicht bekannt ist, so können wir auch diese Einheit nicht einsehen; und in dem Begriff der Ausdehnung ist nichts enthalten, was uns auf den Begriff dieser Einheit führen könnte. Eben so wissen wir die Zahl der einfachen Wassertheile in einem Tropfen nicht, und theilen ihn in der Einbildung in unendlich viele Theile. Denn unsere Sinne sind nicht im Stand, die Grundeigenschaften der Wasserelemente, die eine solche Theilung unmöglich machen, zu entdecken; aber der Verstand entdeckt sie, und begreift, daß sie hart, daß sie rund sind, und daß sie Zwischenräume haben.

Das Daseyn Gottes ist durch die Philosophie außer allen Zweifel gesetzt worden. Es ist zugleich dadurch bewiesen, daß Gott ein denkendes Wesen ist. Wenn alle denkende Wesen Materie sind, wenn Denken eine Wirkung ist, die aus der Verbindung der subtilsten Materie-Theile entspringt, so muß auch Gott aus Materie bestehen. Und doch kann nichts unsinniger seyn, als dieser Gedanke. Denn wie kann er unendlich seyn, da die Unendlichkeit der Materie das Beysammenseyn aller gedenkbaren Materietheile ist, und gleichwohl außer Gott so viel Materie existiert, auch weit weniger Materie in der Welt ist, als seyn könnte. Wie kann er unzerstörlich seyn, da er aus künstlich verbundenen Theilen besteht? Wie kann er den Grund

seines Daseyns in sich haben, da er sich selbst die Zusammenfügung seiner Bestandtheile nicht zu danken hat, und ohne sie weder denken noch würken könnte., wenn sie nicht als bereits vorhanden vorausgesetzt wird? Ist aber Gott eine einfache Substanz, so ist Denken eine Eigenschaft der einfachen Substanz, und nichts bewegt uns anzunehmen, daß Denken auch eine Eigenschaft der Materie sey, in so weit sie Materie ist. Also bewegt uns nichts anzunehmen, daß unsere Seele keine einfache Substanz sey.

Wenn die Seele einfach ist, so ist sie unzerstörlich. Die Kraft zu Denken ist ihr eigenthümlich. Sie wird also niemals aufhören Vorstellungen zu haben, und wenn aus Erfahrung gezogene Folgerungen etwas gelten, so wird sie von den Banden dieses groben Körpers befreyt ungehinderter als zuvor würken. Denn die Materie ist es, die ihre Vorstellungskraft so oft hindert, und oft ganz zu hemmen scheint. Allein es bleibet nicht bey diesen ungewißen Aussichten. Wir sind nicht genöthigt, uns bloß an sie zu halten.

Der Materialiste hat keine Sicherheit, daß er jemals wieder zu einer denkenden Substanz werden soll, wenn er einmal in seine Elemente aufgelöst seyn wird. Woher sollte diese Sicherheit kommen, da er keine verborgene Weltgesetze, noch unbekannte Anstalten die zerstörte Organisation an einem andern Orte des Weltalls herzustellen glaubt, denn ihm ist nichts wahr, wovon ihn nicht seine gesunden fünf Sinne überzeugen. In dieser Welt ist aber keine Anstalt zu entdecken, die es wahrscheinlich machte, daß eben die subtilen Materietheilchen, welche die Kraft zu denken hervorbrachten, nach ihrer Auflösung wieder eine ähn-

liche Zusammenfügung annehmen, und nicht vielmehr in den Aether sich zerstreuen, und nie wieder zusammenkommen werden. Gesetzt, sie werden Bestandtheile eines mit Empfindung begabten Wesens, und zwar seiner feinsten Organisation, müßen sie darum Bestandtheile einer menschlichen Seele werden? Und wieder zusammen kommen? Doch wenn sie es auch werden sollte, so hat diese Materieseele ihre Identität auf ewig eingebüßt. Was kann es ihr helfen, daß sie wieder seyn, und würken soll, da sie alle Erinnerung an sich selbst verliert, und es eben so viel seyn wird, als wenn sie eine andere Seele wäre?

Viel anders ist es mit dem Philosophen, der die Seele für immateriell hält. Es ist höchst unwahrscheinlich, daß die Seele nach dem Tode in ein anderes geringeres lebendes Wesen übergehe, da nichts glaublicher ist, als daß sie in diesem Stande ihre Vorstellungen, die sie sich in einem vergangenen Stande erworben, zum Theil erneuern, und von ihren Kräften einen Gebrauch müßte machen können, wenn er auch noch so unvollkommen wäre; woraus seltsame Erscheinungen entstehen müßten, die dem Aug des Beobachters der Natur unmöglich entwischen könnten. Wie soll eine Menschenseele in dem Körper eines Ochsen nicht einen Theil ihrer vorigen Vorstellungen erneuern können, da die Perceptionen, so sie alsdann erhält, den jezigen Empfindungen oder Perceptionen zum Theil ganz ähnlich seyn müßen? Und wo die alten Empfindungen erst erneuert wären, warum sollten die reinen Begriffe, derer Vehikul sie waren, nicht auch erneuert werden? Daß die Seele in Materie übergeht, d. i. ein einfaches Bestandtheil eines Körpers wird, ist nicht möglich, wo die Elemente der Körper von ganz ande-

rer Natur sind, als die Seele. Können sie aber gleich ihr denken, so kennen wir den Zustand der Körpermonaden nicht, und wissen nicht, ob er vollkommner, oder unvollkommner, als der unsrige sey, da wir nicht wissen, in welchen Verhältnißen sie unter sich, oder mit Wesen stehen können, von denen wir gar keine Kenntniß haben.

Alles dieses aber beyseite gesetzt, leistet uns die Philosophie für die Fortdauer unserer Seele Gewähr, da in der vollkommensten Welt jedes Wesen seine Anlage, und Fähigkeiten nothwendig entwickeln, und ausbilden muß. Die Kräfte der menschlichen Seele sind einer Entwiklung und Erhöhung, oder Verkommung ins unendliche fähig. Sein Kreis von Ideen ist nie so groß, daß er nicht beständig wachsen; seine Urtheilskraft, Scharfsinn, Einbildungskraft nie so vollkommen, geübt, lebhaft, thätig, um keiner weitern Vervollkommung fähig zu seyn. Nur eine Ewigkeit kann hinreichen, wenn er seine Bestimmung erfüllen soll. Auch ist ihm eine Ewigkeit zu seiner Glückseligkeit nothwendig. Er bliebe sonst immer unbefriedigt, sein Durst nach Erkenntniß, und Wirksamkeit bliebe ungesättiget. Wie hart ist sein Schicksal, wenn er bloß für dieses Leben geschaffen ist! Nur selten wär er so weit gekommen, ein Wesen zu werden, das seine Kräfte einiger Maaßen entwickelt hat. Denn, wenn die Geschöpfe, welche das Land del Fuego bewohnen, kaum Menschen sind, wenn in den drey großen Welttheilen die wenigsten Menschen, und in dem vierten auch nur ein Theil, es in der Vollkommenheit, deren der Mensch als Mensch fähig ist, zu einem erträglichen Grade bringen; so würden vermuthlich die allermeisten Menschen ihre Anlage ganz vergeblich und ohne allen Nu-

ßen empfangen haben, wenn auf diesen Stand kein anderer folgte. Die Evidenz, mit der dieser Zustand bewiesen ist, ist nicht geringer, als die höchste moralische Wahrscheinlichkeit gehen kann. Denn die Zernichtung unsers Wesens ist Zerstörung einer Ewigkeit von Glückseligkeit. Wenn also das höchste Wesen eine unendliche Vervollkommung befördern kann, so ist der Beweggrund, der seinen vollkommensten Willen bestimmt, daß er diese Vervollkommung beschließt, unendlich stark. Da aber die Gewißheit, mit welcher eine Handlung erfolgen wird, nach der Stärke des Beweggrunds abgemessen wird, welcher sie hervorbringt, so folgt hieraus, daß die moralische Gewißheit, daß unsere Seele ihr Daseyn in einem andern fortsetzen werde, unendlich groß, oder die höchste sey, die sich gedenken läßt.

Ein solcher Grad von Gewißheit kann nicht anders, als beruhigend, und befriedigend seyn, und muß alle Zweifel zerstreuen. Wir sind gewohnt, Handlungen, die ein mäßig starker Bewegungsgrund hervorbringt, mit der größten Zuversicht zu erwarten, und anzunehmen, daß der Wille eines freyen Wesens ganz unfehlbar sich dahin lenken werde, wo das Uebergewicht des Guten den Ausschlag giebt. Und ob gleich dieses Uebergewicht an sich gering wäre, so ist uns doch genug, daß ein zureichender Grund vorhanden ist. Darum dieß freye Wesen so und nicht anders handeln wird.

Noch ist eine Betrachtung nicht aus der Acht zu lassen, die von unserer Bestimmung zu einem vollkommnern Stand, ob wir gleich durch unsere Schuld unsere Vervollkommung aufhalten, und das Wachsthum unserer Glückseligkeit selbst hindern können, eine hinlängliche Ursache angiebt.

giebt. Die Unvollkommenheit unserer Welt selbst bringt die sehr natürliche Erwartung hervor, daß diejenige, welche auf diese folgen wird, vollkommner sey, man mag nun vom Aufenthalte einzelner Individuen, den diese beziehen werden, oder von dem Stande dieser Welt in künftigen Zeiten reden, der vielleicht auf den gegenwärtigen, wo sie veraltet ist, und in ihr altes Chaos zurück kehren sollte, folgen wird. Es hat zwar nicht das Ansehen, daß wir an diesen Planeten gebunden seyn, aus einer bereits angezeigten Ursache, auch weil unsere Vervollkommung mit der seinigen nicht gleichen Schritt halten kann, welche gleichwohl nach den Gesetzen der besten Welt, beständig fortrücken muß, in soweit wir selbst sie nicht aufhalten. Wenn wir uns indeß mit Wahrscheinlichkeiten begnügen wollen; so lassen sich Gründe angeben, warum auch in Ansehung ganzer Welten angenommen werden muß, daß sie zu höherer Vollkommenheit fortrücken. Denn es kann Gesetze geben, nach welchen aus zerstöhrten Himmelskörpern neue entstehen müßen, wie diejenigen glauben, die die Kometen, wenigstens einige derselben, für in Brand gerathene Planeten ansehen, die nachher in natürliche Planeten verwandelt wurden, und die, welche annehmen, daß die neuen Fixsterne, die erst in spätern Zeiten den Sternkundigen sichtbar geworden sind, neue Himmelskörper, die vorher nicht da gewesen, seyn. Es ist auch nicht so chimärisch, und träumerisch eine Metamorphose ganzer Welten anzunehmen, da die Natur sich bey geringen Geschöpfen außerordentlicher Wege bedient, sie zu vervollkommen. Nur allein muß man nicht zu viel, und zu dreist bestimmen wollen, was wir gar nicht wissen, und was nur auf Möglichkeiten beruhet. Aus dieser Ursache ist die Theorie des Büffon, der alle Planeten

neten unsers Sonnensystems aus der Sonne allmählig mit Hülfe der Kometen, die er bey dieser Kosmogonie zu zuziehen genöthigt ist, entspringen läßt, nicht vom Lächerlichen frey. Denn Menschen wagen zu viel, wenn sie auch nur in der Einbildung Welten schaffen wollen.

Unsere Welt scheint eine der unvollkommenen zu seyn, und es ist daher sehr glaublich, daß es sehr wenig geringere und unendlich viel vollkommnere Welten, als sie ist, geben muß. Wir wissen zwar nicht, was für Wohnplätze für Wesen, die uns gleichen, oder nicht gleichen, jene sich über uns wälzende Millionen von Himmelskörpern sind, und ob ihre Bewohner Vorzüge vor uns haben. Aber wir müßen nothwendig glauben, daß, wenn die Sonnen Wohnplätze für gewiße Geschöpfe sind, diese uns nicht gleichen, sondern aus unendlich subtilerm Stoffe gemacht seyn müßen, als wir, wie wir uns sonst die Engel der Morgenländer vorzustellen pflegen. Bestimmen wollen, wie vollkommnere Welten, als die unsrige, aussehen, nach was für Gesetzen sie sich richten, ist für uns sehr schwer. Aber die Vernunft lehrt uns, daß wir überhaupt ohne Ungereimtheit vollkommnere Welten annehmen können, und ohne Gefahr zu irren, glauben dörfen, daß es Millionen Welten giebt, wo weniger physische, und moralische Uebel, als in der unsrigen, vorhanden sind; wo es Geschöpfe mit mehrern, andern, und vollkommnern Sinnen, mit größern und mannigfaltigern Kräften giebt. Hergegen lassen sich nur wenige Welten gedenken, welche von der unsrigen in diesen Vorzügen übertroffen würden. Viele Uebel sind unvermeidliche Folgen der gegenwärtigen Einrichtung unserer Welt, die bey einer andern wegfallen müßten, und die überhaupt aus der Be-

gränzung,

gränzung, und Einfachheit der Weltkräfte hergeleitet werden können, die unter vielen Umständen Zerstörung statt der Erhaltung, und Zerrüttung statt der Ordnung hervorbringen. Auch sind auf unserer Welt solche Geschöpfe zu finden, die auf der niedrigsten Stuffe der großen Wesenleiter zu stehen scheinen. Ob es gleich Thorheit wäre, eine Welt überhaupt unvollkommen zu nennen, so ist es doch nicht Unverstand, sie weniger vollkommen als andere zu nennen. Denn es muß in Rücksicht auf ganze Welten eben das, was in Rücksicht auf die Geschlechte der Thiere und Pflanzen, gelten. Die weichen Meergeschöpfe größtentheils, die chaotischen Insecten, wie sie heißen, haben nur einen Sinn. Andere Insecten haben deren drey. Andere Thiere haben vier, und die vollkommensten haben fünf Sinne. Kein Geschöpf ist elend; aber weniger glückliche, als viele andere giebt es allerdings, die ihr Leben in beständiger Unruhe zubringen, und weniger angenehme Empfindung zu haben scheinen. Wir können die Anwendung hievon auf Planeten, und Planetensysteme machen. Eine Erde, die mit genugsamer Nahrung für alle ihre Bewohner versehen wäre, machte diese Einrichtung unnöthig, nach welcher ein Theil der thierischen Geschöpfe vom Untergang anderer lebt. Denn, lebten alle von Pflanzen, so fiele eine große Summe unangenehmer Empfindungen weg, durch welche die Erhaltung eines Theils der thierischen Schöpfung erkauft wird. Auf einer solchen würde der Wallfisch nicht von gewißen Seeinsecten zu tode gepeinigt. Der Höllendrache (furia infernalis) würde nicht dadurch sich erhalten, daß er andere Geschöpfe zu tode quält. Die Fische und Insecten würden sich nicht wechselsweise aufreiben dürfen, um zu leben. In einer Welt, wo nicht gerade diese willkührliche Mischung der

der Elemente statt fände, welche in der unsrigen, wo die Kräfte, durch die sie verbunden, und getrennt wurden, anders beschaffen wären, gäbe es keine giftige Pflanzen, Thiere, Erdbeben, Vulkane. Die Krankheiten, derer allein einige 1000 den Menschen betreffen können, wären dort zum Theile unbekannt. Um einen noch einleuchtendern Beweis anzuführen (denn wie diese physischen Uebel aus den Schranken der Weltkräfte entspringen, läßt sich ohne weitläuftige Untersuchungen nicht darthun.) Es giebt auf unserer Welt die unvollkommensten Pflanzen, Thiere, und vernünftigen Wesen, die sich gedenken lassen. Es kann also keine Planeten geben, wo noch unvollkommnere enthalten sind. Wir können die aller einfachste Pflanzenstructur, die nur möglich ist, auf unserer Erde aufweisen, so wie die allereinfachste thierische Organisation, die das Pflanzenreich mit dem Thierreich verbindet. Man kann sich keine einfachere Organisation vorstellen, als die pflanzartige des Schimmels, und der Schwämme, und die thierische des Trichterpolypen, Bandwurms, Seehasens, Meersterns, Koralleninsects, und der Infusionsthierchen, welche von einigen sogar für Pflanzen gehalten werden. Diese Thiere haben nur einen Sinn, ihre Structur ist höchst einfach, so wie ihre Bewegungswerkzeuge. Gehen wir zu den vernünftigen Geschöpfen über, so müßen wir, wenn wir die Wahrheit reden wollen, uns selbst gestehen, daß der Mensch das Geschöpf, welches die vernünftigen Geschöpfe mit den Thieren verbindet, nicht allein außer allem Zweifel die geringste Gattung derselbigen ausmacht, sondern auch sich größtentheils kaum bis zu einem solchen Grade vervollkommt, daß seine höhern Kräfte über seine geringern, die er mit den Thieren gemein hat, herrschen. Denn daß er überall in Gesellschaft lebt, und

und seine Gedanken seines gleichen Geschöpfen zu mittheilen vermag, ist vielleicht auch ein Vorzug einiger Affengeschlechte. Daß er sich meistens durch seine Erfindungskraft Quellen von neuen Freuden zu eröfnen weiß, und sich durch allerhand Künste sein Leben bequem, und angenehm macht, welches die Thiere nicht können, ist der erste Gebrauch, den er von seiner Vernunft macht. Dieses geringe Kennzeichen seiner edlern Natur ist es indeß vornehmlich, wodurch sich der Mensch von Geschöpfen niedrigerer Art unterscheidet. Es ist also nothwendig, daß es wenige Welten gebe, die der unsrigen an Vollkommenheiten nachstehen, und daher die Wahrscheinlichkeit, daß die einfachen Substanzen unserer Welt in unvollkommnere Welten übergehen, sehr gering, die Wahrscheinlichkeit aber, daß sie in vollkommnere Welten übergehen, **unendlich groß**, oder **ungleich größer** sey.

Sind die wichtigsten theoretischen Lehrsätze der Religion aus der Philosophie erweislich, und ist nirgends eine sicherere, und beruhigendere Ueberzeugung für den zu hoffen, der nicht so wohl ununterrichtet, als zweifelhaft ist, nicht so wohl keine Kenntniß von diesen Lehren hat, als in Versuchung steht, sie für Irrthümer anzusehen; so läßt sich ebenfalls von den praktischen Wahrheiten der Religion behaupten, daß sie durch die Philosophie gegen alle Angriffe finsterer Sceptiker, und frecher Freygeister, die die Moralität der Handlungen, und den innern Unterschied zwischen Tugend und Laster bestreiten, auf die wirksamste und nachdrücklichste Art vertheidiget werden können. Es kommt hier nicht in die Frage, ob durch Gründe der Philosophie bey dem größten Theil der Menschen so wohl, als durch

Gründe, die vom Ansehen der außerordentlichen Gesandten Gottes, und den Kreditiven, durch die sie sich Glauben verschaften, hergenommen sind, die Ueberzeugung, daß die Tugend ihre Anhänger glücklich, daß Laster seine Sclaven elend macht, hervorgebracht werden kann? Denn eben darinn besteht der hohe Werth der Offenbarung, daß sie bey dem größten Theile der Menschen eine Ueberzeugung hervorbringt, welche die Philosophie zu bewürken nicht geschickt ist. Aber eine sichere, und ewige Regel, Recht und Unrecht, Gutes und Böses zu unterscheiden, die fester steht, als ein Satz, der auf bloßen historischen Datis beruhet, wo ist die zu finden, als in der Grundlehre, daß seinen, und des Ganzen Zustand vervollkommne Tugend, und das Gegentheil Laster sey, und das nichts Tugend ist, woraus nicht mir selbst, oder dem Ganzen Vollkommenheit zuwächßt, nichts Laster, als wodurch eine solche Vollkommenheit vernichtet wird? Diese Wahrheit kann selbst die Uebereinstimmung aller Gesetzgeber in der Welt nicht umstoßen, wenn sie sich gleich alle vereinigten, eine andere Bestimmung hierüber fest zu setzen. Diese Wahrheit ist so unläugbar, daß der Wille des höchsten Gesetzgebers Gottes sie nothwendig zur Grundlage der Vorschriften an die Menschen machen muß, wo er ihnen dergleichen bekannt macht, und daß er nicht Gott seyn könnte, wo er die unveränderliche Natur der Tugend, und des Lasters umkehren würde.

Der Gesetzgeber Verordnungen, die Begriffe, die unter den Menschen von Zeit zu Zeit in Ansehung der Lobenswürdigkeit, und Schändlichkeit gewißer Handlungen im Schwang giengen, sind keine sichere Grundstütze, worauf sich ohne alle Gefahr zu irren eine Regel gründen ließe,

nach welcher der Unterschied des Moralischguten, und des Moralischbösen bestimmt würde. Nichts ist willkührlicher, und schwankender, als die Begriffe verschiedener Nationen über die Natur gewißer Handlungen. Diese Nation hält die Rachbegierde für rühmlich, eine andere erhebt die übel verstandene Vaterlandsliebe, sollte sie auch lehren, einen kleinen Vortheil mit Aufopferung der Glückseligkeit eines großen Theils unserer Nebengeschöpfe erkaufen, und alle Pflichten gegen die übrige Menschheit außer dem Vaterlande verletzen. Eine Nation hält die Wollust, eine andere die hartherzige Habsucht für unschuldig, oder wenig schändlich. Es giebt Völker, die keine, oder sehr dunkle Begriffe von der Strafbarkeit der Neigung zum Stehlen haben, andere, die sogar die Mordsucht, so bald sie sich Gegenstände aussucht, mit denen wir in keinen gesellschaftlichen Verhältnißen stehen, nicht für ein Laster halten. Vorurtheile, Unterdrückung des moralischen Gefühls, gesellschaftliche Verhältniße, natürlicher Hang zu dieser oder jener moralischen Unordnung können die Begriffe der Menschen, von der Moralität ihrer Handlungen verwirren, und verdunkeln. Nicht anders verhält es sich in Ansehung der Gesetzgeber. Diese richten sich oft nach den falschen Begriffen des Volks, dem sie Gesetze geben, und suchen auch wohl eine Tugend auf Unkosten aller andern einzuprägen. Die lacedämonischen Gesetzgeber erlaubten den Diebstahl. Viele Nationen haben in vorigen Zeiten die Zweykämpfe durch öffentliche Gesetze begünstiget.

Es ist dann klar, daß die unveränderliche Natur der Moralität unserer Handlungen weder durch die Gesetze, noch durch die Begriffe der Völker sich bestimmen lasse; eine Ursache,

Ursache, darum viele sie für chimärisch ausgegeben, und dadurch die Religion über den Haufen zu werfen gesucht haben. „Gott hat Gesetze in der Offenbarung gegeben, wird man „sagen, durch welche die Pflichten des Menschen festgesetzt, „und durch die die Möglichkeit selbst aus dem Weg geräumt „wird, Tugend und Laster ferner unter sich zu verwechseln, „oder die Nothwendigkeit jene auszuüben, und dieses zu „fliehen, ferner zu läugnen." Unstreitig enthält die Offenbarung solche Gesetze, aber niemand kann läugnen, daß sie hie und da erläutert zu werden brauchen, daß es solche Sittenlehren giebt, die nur in gewißen Zeiten, und unter gewißen Umständen verbindlich waren. Die Offenbarungsgeschichte enthält über dem Beyspiele solcher Handlungen, die als lobenswürdig, und tugendhaft empfohlen werden, und es nur allein sind, wenn sie aus einem gewißen besondern Gesichtspuncte betrachtet werden, aus welchem sie ein wenig aufmerksamer Beobachter vielleicht noch nie betrachtet hat. Ist es nicht nothwendig, daß die Sittenlehren, und Beyspiele dieser Art nach einer unveränderlichen Regel, die die Sittlichkeit einer Handlung ganz untrüglich bestimmt, geprüft werden? Könnten nicht außerdem Zweifel entstehen, ob Gott in der Offenbarung auch immer wesentlich gute Handlungen befohlen, und böse verbothen habe? Könnte nicht das moralische Gefühl, das uns eingepflanzet ist, mit dem vermeinten Willen Gottes, das heißt, mit den übelverstandenen Vorschriften der Offenbarung in eine höchstschädliche Kollision kommen? Ja was ist es nöthig, von dem, was geschehen könnte, zu reden? Sind nicht aus Mißverstand des erklärten Willens Gottes in der Offenbarung, aus Mißdeutung ihrer Vorschriften, und Nachahmung gewißer darinn vorkommender Beyspiele prak-

tische Irrthümer von nicht geringem Belang entstanden? Sind nicht Laster, und Verbrechen durch dergleichen Mißverstand authorisiert worden? Was für ein Vorwand für den Zweifler, und Freydenker, die Fundamente aller Moral selbst anzutasten, und sie für locker, und höchst schwach auszugeben, wo es nicht eine Regel giebt, die nicht verführen kann, aus der wir niemals eine falsche Folgerung ziehen können, wenn es uns nicht an Einsicht mangelt, sie richtig anzuwenden? Diese Regel heißt: Vervollkomme dich selbst. Wir können nun aber uns nicht vervollkommen, ohne unsere sämmtlichen Kräfte zu entwickeln, und den Kreis unserer Wirksamkeit, so sehr als möglich, zu erweitern, einer Wirksamkeit, die unsern Einfluß aufs Ganze beträchtlich macht, und uns, je beträchtlicher er ist, zu desto wichtigern Wesen im Weltall erhebt. Der Zweck aller Wirksamkeit ist Realität, der Zweck aller Kraft, das Ziel, worauf jede Kraft losstrebt, ist, Realität, Erhaltung, Existenz, und also Beförderung der Vollkommenheit in, und außer sich. Keine Kraft kann, auf Zernichtung ihrer selbst losarbeiten. Keine Kraft kann ohne auch gewißermaßen ihre Zerstörung zu bewirken, um sich her Zerstörung verbreiten. Denn jede Substanz steht im genauesten Bande mit der Welt; und die Vollkommenheit derselben ist auch die ihrige. Sie ist nur in soweit vollkommen, als sie Vollkommenheit um sich her verbreitet, und außer sich bewürkt. Sie kann ihre Kräfte, die sie mit dem Weltall verbinden, nicht so üben, daß sie sich dadurch vervollkommt, wo sie selbige nicht auf eine ihrem Endzweck angemessene Art übt. Alle Wesen nehmen an der Ordnung, und Glückseligkeit Antheil, die außer ihnen im Weltall herrscht. Begriffe von Ordnung, und Vollkommenheit machen sie glückseelig.

Begriffe von Existenz, Wesenheit, Mannigfaltigkeit, und Uebereinstimmung der Mannigfaltigkeit in Einheit, erweitern ihren Vorstellungskreis. Entgegengesetzte Vorstellungen zeigen Negationen, Abwesenheit solcher Realitäten, die vorhanden seyn könnten; Mangel des würklichen, das vorhanden seyn sollte, dessen Daseyn Zweck und Ziel vorhandener Anstalten ist. Solche Vorstellungen verengern den Ideenkreis noch mehr, als die bloße Abwesenheit jeder Vorstellung, denn sie gleichen den negativen Größen in der Meßkunst, die nicht allein keine positiven Größen sind, sondern auch eine entsprechende positive Größe aufheben, und selbst da, wo Größe ist, einen Mangel aller Größe überhaupt verursachen. *) Solche Vorstellungen, von Unordnung, Unvollkommenheit, Disharmonie machen also das Wesen selbst elend, auf welches die Vollkommenheit der Gegenstände, die in seinem Vorstellungskreise enthalten sind, zurückfällt, und auf welches auch ihre Unvollkommenheit zurückfallen muß. Wenn es durch einen falschen Schein getäuscht in Zerstörung des Ganzen seine Vollkommenheit zu befördern sich einbildet, so ist es Mangel an Kenntniß des Uebergewichts des Bösen über das Gute, so es in sich selbst hervorbringt, es arbeitet darauf los, das Gleichgewicht zwischen seinen Kräften aufzuheben, seinen Wirkungskreis durch Bewirkung negativer Vollkommenheit zu erweitern, viele und große Kräfte in sich zu entwickeln, die auf Zerstörung los arbeiten, die ihrem Endzweck entgegen wirken. Kurz, er setzt sich in den Stand viel zum Besten des

 Ganzen,

*) Der Unterschied zwischen Mangel des Guten, und Uebel, zwischen Beraubung des Vergnügens und Schmerz, zwischen Mangel der Schönheit und Häßlichkeit ist durchaus einer und derselbe.

Ganzen, und auch zu seinem eigenen Besten beytragen zu können, und legt sich die Verbindlichkeit auf es zu thun, um es zu unterlassen, und das Gegentheil davon zu thun. Es fühlt die Größe, zu der es sich dadurch erhebt, daß es gutes wirken kann, fühlt aber nicht den Verlust, den es sich auf der andern Seite zufügt, daß es das Gute nicht thut, welches es sollte. So ungefähr gleicht sein Stand, dem eines Schuldners, der eine Ehre darinn sucht, große Schulden zu haben, und sich die Verbindlichkeit sie zu entrichten, aufzulegen, ohne sie würklich zu bezahlen. Der, welcher aus einem ansehnlichen Vermögen mit freygebiger Hand Geschenke austheilt, gleich dem Tugendhaften; der, welcher reich ist, ohne freygebig zu seyn, gleicht einem unthätigen Wesen, von großen Anlagen. Der, welcher nichts giebt und dafür raubt, oder viele Schulden macht, ist einem boshaften Wesen gleich, das nicht allein nichts gutes thut, sondern sein Vergnügen darinn findet Macht zu haben, und sie zu äußern, um damit böses zu thun. Die reine, und unvermischte Bosheit, oder die höchste Verdorbenheit des Willens gleicht also dem Vergnügen, das ein raubsüchtiger Reicher empfände geben zu können, der aber seinen Credit bloß dazu anwenden würde, viel Schulden zu machen. Dieses Wesen steht also mit sich selbst im Widerspruch, und ist aus Verblendung boshaft, denn es freut sich seiner Anlagen zum Guten, und freut sich seine Anlagen äußern zu können. Aber es erhöht diese Glückseligkeit nicht durch eine zweckmäßige Anwendung dieser Anlagen, wodurch sie allererst vollkommen werden würde.

Diese Betrachtung ist viel zu sehr auf transcendentale Begriffe gegründet, um rühren zu können. Sie ist also nicht

nicht geschickt den größten Theil der Menschen zur Tugend zu entflammen, aber sie ist dagegen sehr geschickt, uns zu überzeugen, daß die in der Natur aller freyen Wesen gegründete, ewige und unveränderliche Nothwendigkeit unsere Glückseligkeit zu befördern, und unser Elend abzuwenden, allemal Tugend hervorbringen müße, wo nicht Irrthum, und Verblendung uns unsere Verhältniße mit dem Ganzen, ja unser eigenes Selbst aus einem ganz falschen Gesichtspunct zeigen, und daß Tugend nichts anders sey, als eine Fertigkeit sich diesen richtigen Vorstellungen von seiner eigenen Natur, und seinen Verhältnißen mit dem Ganzen gemäß zu betragen. Tiefere Blicke in die Ontologie, und Seelenlehre würden uns diese Wahrheit bis zur höchsten Evidenz anschaulich machen, indem sie uns überführten, daß es nicht möglich sey, seine Erhaltung, und Vervollkommung jemals von der Erhaltung, und Vervollkommung des Ganzen zu trennen; Daß Realität, und Vollkommenheit gleich bedeutende Ausdrücke sind; daß Gefühl seiner Vollkommenheit Glückseligkeit hervorbringt. Fürs Ganze muß also die Tugend allein Erhaltung, das Laster Zerstörung hervorbringen, für jedes zum Ganzen gehörige Wesen muß die Tugend Pflicht werden, wäre auch kein oberstes Wesen, dem die Erhaltung und Glückseligkeit aller seiner Geschöpfe wichtig ist, und dessen unveränderlicher Will also dahin gehen muß, daß alle an diesem gemeinschaftlichen Endzweck arbeiten.

Müßen wir also nicht aus allen diesen einzelnen Aufschlüßen das Resultat ziehen, daß die Philosophie uns bis zur Quelle der Begriffe leitet, die die Religion uns von Gott, und unserer Bestimmung verschaft; daß sie uns auf die ewigen Wahrheiten, auf die sie gegründet sind, aus denen sie

unmittelbar fließen, aufmerksam macht, uns an ihrem unläugbaren Zusammenhang mit gewißen unerschütterlichen Wahrheiten auf keine Art zweifeln läßt, auch die Wahrheiten der Religion uns in ihrer ersten Lauterkeit und unvermischten Reinigkeit darstellt, so wie in der größten Einfalt, und erhabensten Vollkommenheit, die von allen Zusätzen menschlicher Vorstellungsarten dieser oder jener Zeiten, und Völker frey, und über alle Entstellung, über die Nothwendigkeit sie der besonderen Faßungskraft, und Denkungsart dieser oder jener Menschen anzupassen, erhaben ist? Wer kann also die Philosophie verachten, und ihren Gebrauch verschmähen, ohne der Religion einen großen, und unersetzlichen Schaden zuzufügen? Wer kann ihre Lehren durch Zweifel bestürmen, ohne die gute Sache der Offenbarung selbst zu verrathen, und die Fundamente aller Religion zu untergraben? Denn es ist nichts gewißers, als daß die Offenbarung die großen, und ewigen Wahrheiten der Religion auf eine dem größten Theil der Menschen einleuchtende und faßliche Art vorträgt, und viel mehr Unwissende unterrichtet, als Zweifler überführt, vielmehr die Unwissenheit in Ansehung derselben zerstreut, als die Zweifel hartnäckiger Gegner aus dem Wege zu räumen sucht. Sie ist ein Lehr- oder Erziehungsbuch für die Menschen, nicht ein systematisches Compendium, wo man also vielmehr die Wahrheiten selbst, und die Geschichte ihrer Entdeckung, und Bekanntmachung, als eine Beleuchtung aller Gründe, welche für und wider dieselbe angeführt werden können, suchen darf.

Skiz

Skizzirte Gedanken über den Unterschied zwischen Philosophie der Religion, und Volksreligion.

So sonderbar, und vielleicht verdächtig eine Distinction, wie die zwischen Philosophie der Religion, und Religion des Volks, anfänglich auch scheinen mag, so hoffe ich gleichwol, die Gründlichkeit, und zugleich die Wichtigkeit derselben in ein solches Licht sezen zu können, daß die nachtheilige Meinung, die mancher anfänglich davon fassen dörfte, verschwinden muß.

Längst liegen die Wahrheiten, auf die sie sich gründet, im Verstande aller Denker, die die Religion je zum Gegenstande ihres Forschens gewählet haben. Häufig genug haben sie solche Bestimmungen gewagt, solche Gedanken geäußert, derer Resultat kein anders ist, als daß die Religion zweyerley Vorstellungsarten fähig sey, und zwey Arten der Bekanntmachung ihrer Wahrheiten, durch die jede ihrer Lehren auch besonders modificiert wird, in ihr sich gedenken lassen. Dieser Unterschied bezieht sich nicht allein auf eine gewiße einzelne Religion, das ist, er ist nicht einem besondern Systeme, oder einer Lehrart der Religion vor andern eigen, sondern ein beständiges, und unveränderliches Merkmal jedes religiosen Systems, oder jeder Lehrart. Die Geschichte der Religion aller Völker giebt uns überzeugende Beweise hievon, und die Natur der Religionslehren selbst läßt uns hieran nicht zweifeln.

Die

Die Philosophie der Religion beschäftigt sich nur allein mit höchstallgemeinen, unveränderlichen und ewigen Wahrheiten. Sie zeigt den Ursprung aller Dinge in einem ewigen, und nothwendigen Principium, und die Abhängigkeit des Weltalls von demselben sezt sie in Verhältniße des Geschöpfs zu seinem Schöpfer. Sie zeigt die ewige, und innere Verbindung zwischen Tugend, und Glückseligkeit, die Unmöglichkeit, diese ohne jene zu besizen. Sie enthüllt endlich die Bestimmung unsrer Seele zu einem unaufhörlichen Daseyn aus ihrer Natur, und den Weltgesezen, und dem Geiste der in denselben hervorleuchtenden Ordnung und Harmonie. Sie hat, so zu reden, die absolute Wahrheit zu ihrem Gegenstand. Die Volksreligion versinnlicht diese Wahrheiten, wenn ich mich so ausdrücken darf, das ist, sie hüllt sie in ein sinnliches Gewand ein, und giebt ihnen eine der Fassungskraft sinnlicher Menschen angemessene Gestalt; (sinnliche Menschen sind hier solche, die mehr durch Empfindung als Verstand geleitet werden) Sie macht jenes höchste Principium den Sinnen anschaulich. Sie verkörpert, zerstükt es nicht selten in mehrere. Sie macht die Entstehung der Welt durch diese ewige Ursache den Sinnen vernehmlich, indem sie diese Thatsache auf eine ihnen angemessene Art einkleidet. Sie thut ein gleiches in Ansehung der Erhaltung, und Regierung der Welt, die sie in außerordentlichen, den Sinnen vernehmlichen Veränderungen und Erscheinungen im Weltall sezt. Sie stellt die ewigen Tugendgesetze als politische, und zum Theil willkürliche Verordnungen eines höchsten Herrschers, und Gesetzgebers vor, und leitet die Nothwendigkeit sie zu befolgen, aus den Verhältnißen her, in denen Unterthanen mit ihrem Herrn, und Bürger eines Staats mit ihrem Gesezgeber stehen.

Sie

Sie stellt den gegenwärtigen Stand als einen Prüfungsstand, den künftigen als einen Stand der Wiedergeltung vor, und leitet aus dieser Vorstellungsart die kräftigsten Motive zur Tugend her. Sie hat hauptsächlich relative Wahrheit zu ihrem Gegenstande.

Das ist, was ich in Ansehung gewißer uns bekannten Religionen, oder besser zu reden, Systeme und Lehrarten der Religion zu zeigen gedenke, um diese allgemeinen Behauptungen durch Beyspiele zu erläutern. Es giebt Religionen, wo die Philosophie derselben in sehr enger Verbindung mit der Volkslehre, und so gar in einer Art von Vermischung mit ihr gefunden wird, so daß es nicht leicht fällt, sie, die nur ein Ganzes auszumachen scheinen, von einander zu unterscheiden. Es giebt andere, wo die Religion des denkenden Theils von der Religion des Volks so merklich unterschieden, und abgesondert wird, daß diese dem denkenden Theile ganz verächtlich, und jene dem großen Haufen ganz unverständlich geworden ist.

Laßt uns bey den ältesten Religionen anfangen. *) Die indischen Weisen nehmen ein ewiges, höchstes Wesen an, das ungeschaffen, und unabhängig von geringern Wesen, der Urheber aller andern Dinge, und der würdige Gegenstand unsrer Anbethung ist. Die höchste Glückseligkeit sezen sie in der Vereinigung und Gemeinschaft mit diesem Quell aller Vollkommenheit. Der Weg dazu zu gelangen ist die Heiligkeit, und Reinigkeit, die uns dieser Gemeinschaft fähig, und würdig macht. Die orientalischen Weisen haben, so viel uns bekannt ist, alle ähnliche Vorstellungen

vom

*) S. den Hollwell und den Dow hierüber nach, die uns die besten Berichte hierüber geben.

vom höchsten Wesen — viele, als kabbalistische, und wie man dafür hält, chaldäische; auch platonische Weise nehmen an, die Seele sey aus der Substanz des reinen und ewigen Lichts, worinn Gott wohne, geflossen. Ihre Gemeinschaft mit der Materie entferne sie von diesem heiligsten Wesen, und jede Anhänglichkeit an die Materie, das ist, lasterhafte und fleischliche Leidenschaften, und Sinnlichkeit trennen sie von Gott. Diese Trennung sey für die Seele ein elender Zustand, da sie nicht anders als in Vereinigung mit dem heiligsten und reinsten Wesen glückselig seyn könne. Das Ziel aller Vollkommenheit, nach welchem der Mensch streben kann, ist, nach dieser Weisen Lehre, die Vereinigung mit dem besten Wesen, die Gleichförmigkeit unsrer Neigungen mit den Seinigen, die vollkommene Ruhe der Seele, die durch keine heftigen und stürmischen Leidenschaften unterbrochen wird. Diese Lehrsätze sind in allen Systemen der orientalischen Weisen anzutreffen. Mit diesen sind andere vermischt, die dazu dienen, diese Principien den Sinnen anzupassen, sie durch anderweitige, von der Sinnlichkeit erborgte Bewegungsgründe und Vorstellungsarten zu unterstüzen, zu empfehlen, und in Ansehen zu bringen. Kurz, diese Philosophie wird Volksreligion, wenn sie mit folgendem System gleichsam verwebt wird.

Das ewige Principium ist Oberherr des Weltalls. Aus ihm floßen zuerst einige Intelligenzen oder untergeordnete, erhabne und mächtige Wesen, so wie das Licht aus der Sonne. Diese schuffen andere Geister und Kräfte, die ihnen untergeordnet sind, und endlich die übrige Welt. Z. B. der höchste Gott erzeugte aus sich den Ormuzd, den

Demiurg,

Demiurg, den Logus, schuff den Brama Wisnou und Schieb, erzeugte die Sephiroth. Diese Intelligenzen schuffen oder erzeugten die Untergötter, Intelligenzen, Engel, Dämonen. Wozu diese Theorie? — Sie soll den anscheinenden Schwierigkeiten der Erzeugung unsrer Welt aus Gott, oder ihrer Hervorbringung durch die Macht Gottes, der ein von der Welt höchstverschiedenes Wesen ist, abhelfen. Der eingeschränkte Verstand gewöhnlicher Menschen würde außerdem nicht haben einsehen können, wie Gott ein Ding, das ihm so unähnlich ist, erzeugen und hervorbringen könnte, wenn er sich nicht eine Reyhe von untergeordneten Wesen zwischen Gott, und unsrer Welt gedachte, um diese Erscheinung zu erklären. Er findet, daß in der ganzen Natur gleiches gleiches hervorbringt. Aus dem Licht quellt Licht, aus dem Born Wasser, die Pflanze bringt ihres Gleichen hervor, dasselbe thun alle lebenden Wesen. Nur ein Weg ist übrig, etwas von sich ganz verschiednes hervorzubringen, die Hervorbringung eines Dings aus allbereits vorräthigem Stoffe. Also wo die Schöpfung aus einem dergleichen Stoffe nicht angenommen wird, da muß sie durch das Emanations-System erklärt werden. So scheint es wenigstens dem im Denken ungeübten Menschen.

Die Untergötter, oder Intelligenzen beweisen sich in der Welt geschäftig. Sie sind über die Elemente gesezt, bewegen die Gestirne, befördern das Wachsthum und die Fortpflanzung der Vegetabilien, und Thiere. Sie veranstalten verschiedene Witterung, Krankheiten, Erderschütterungen, und dergleichen Naturerscheinungen mehr. Wie wäre es sonst, nach den Vorstellungen der im Denken ungeübten

geübten Menschen möglich, daß Gott einigen Einfluß auf die physische Schöpfung hätte, worin bestünde er denn, wenn er nicht hierin besteht? Diese Kräfte hauchen auch den Menschen Entschlüße ein, und stimmen sie zu diesen oder jenen Handlungen. Wie könnte Gott anders auf die moralische Welt Einfluß haben? Diese Intelligenzen hemmen auch wohl, um gewiße Rathschlüße Gottes durchzusezen, gewiße Absichten auszuführen, den Lauf der Natur, wenn nach den Gesezen desselben eine Veränderung erfolgen würde, die Gott hindern will. Daß Gott ohne dergleichen Maaßregeln auf eine verborgene Art die Weltbegebenheiten zu einem beliebigen Zwecke vorher anlegen, und lenken könnte, da seine Rathschlüße ewig sind, das sehen nur wenige ein.

Die innern, und aus der Natur der Tugend entspringenden Motive sie zu lieben, und das Laster zu hassen, sind gewöhnlichen Menschen zu wenig einleuchtend. Die Verbindlichkeit tugendhaft zu seyn, wird für sie mit weit glüklicherm Erfolge in eine politische Verbindung verwandelt, die sie der Gewalt des Gesezgebers unterwirft, um dessen Gnade sie sich zu bekümmern, und dessen Mißfallen sie zu fürchten haben. Dieser Gesezgeber ist der Oberherr des Weltalls. Er kann die Gehorsamen durch immerwährende Glükseligkeit, in einem Stande, der auf diesen folgt, belohnen, und die Ungehorsamen durch ewiges Elend strafen. Die Tugendhaften fahren nach diesem Leben in jenen ihnen zubereiteten Ort der Wonne, den die Indianer Mahe-Sunge, der Grieche das Elysium, der Jude das Paradies, und andere den unermeßlichen Lichtraum nennen. Der Lasterhafte kommt an einen Quaalort, der die

Ondera,

Ondera, Duzakstiefe, der Tartarus, die Hölle, der Abgrund heißt.

Die Philosophie führt immer am Ende zu der Lehre, daß Gott einig ist. Die Volkslehre theilt ihn in mehrere Kräfte, oder ordnet ihm doch endliche Wesen unter, die seine Werkzeuge sind, durch die er seinen Willen ausführt. Die sinnlichsten und kurzsichtigsten verfallen in den Polytheismus, wie ein großer Theil der alten Welt, der Pöbel unter den Chinesern, Indiern, die wilden und rohen Völker in allen 3. großen Welttheilen. Denn sie begreiffen nicht, wie so mannichfaltige Wirkungen und Veränderungen in der Natur nur eine Ursache haben können; wie so mannichfaltige Werke einen Werkmeister, oder so mannichfaltige Wesen einen Quell haben können, woraus sie geflossen. Sie können sich vom Begriffe der Mannigfaltigkeit, der Mehrheit, der ihnen überall in der Welt vorkömmt, zur Idee des Einen, von der Vorstellung des Weltalls zur Idee Gottes nicht erheben. Denn ihre Götter und Dämonenwelten sind nur Welten, und sind nicht die Gottheit. Die Gottheit ist ein großer, und zugleich neuer Begriff, dessen nicht jedes Menschen Seele fähig ist. Die Menschen, welche Gott Dämonen und Untergötter unterordnen, sind unfähig, sich ihn allgegenwärtig, und überall wirksam zu denken, anders als mittelbarer Weise durch Botten, und Diener. Sie machen ihn daher in eben dem Verstande allgegenwärtig, und allwirksam, in welchem ein König diese Vollkommenheiten sich zuschreiben kann, der überall Werkzeuge hat, die seine Macht an Orte, wo er selbst nicht hinkömmt, hintragen. Die Folgen solcher Vorstellungsarten sind der Verehrung der Gottheit nachtheilig. Die Astralgeister, Intelligenzen und Dämonen wer-

den an Gottes Statt verehrt, die Gemeinschaft mit ihnen wird durch Opfer, Zauberkünste, u. dgl. gesucht.

Gott ist kein Gegenstand der Sinne. Er kann es nie werden. Seine Existenz wird also anders nicht, als mit Hülfe des reinen Verstands erkennt. Er ist unendlich. Daher erkennt der Weise nur allein, daß Gott ist, ist aber unfähig auch bey der höchstmöglichen Anstrengung seiner erhabensten Vorstellungskraft sich einen würdigen Begriff von Gott zu machen. Die Verbindung zwischen Gott, und dem Weltall ist unbegreiflich, und unerforschlich. Sie ist kein Gegenstand der eingeschränkten Vorstellungskraft endlicher Geschöpfe, und noch viel weniger ein Gegenstand der Sinne, oder der Einbildungskraft. Die Volksreligion betrachtet aber gleichwohl das höchste Wesen als einen mit einem Körper vereinten, oder in einem solchen wohnenden Geist, der sich an irgend einem Orte des Weltalls vor andern aufhält, der sich unmittelbar den Sinnen der Sterblichen zu erkennen giebt, der sich unter die Wesen dieser Welt mischt, und an ihren Handlungen selbst Theil nimmt, das heißt, eine Rolle in der großen Reihe der Bewohner dieser Welt übernimmt. Lauter menschliche und mangelhafte Vorstellungsarten, unter denen andere wahrere Ideen versteckt sind, oder doch versteckt seyn sollten.

Allein, es ist höchst nothwendig, daß der größte Theil der Menschen die Existenz Gottes für eine durch Erfahrung außer Zweifel gesetzte, durch Zeugniße beurkundete Thatsache halte, und nicht für eine mit Hülfe

Hülfe der Vernunft erkannte, auf unwiderſprechliche Beweiſe gebauete Wahrheit allein. Denn Wahrheiten, die keine eigentliche Erfahrungsſätze ſind, ſcheinen den meiſten Menſchen weniger vor Zweifeln als dieſe geſichert. Wenigſtens iſt die Ueberzeugung von ihnen niemals ſo ſtark, noch lebhaft. Wenn vollends die Beweiſe ihrem Verſtande zu hoch ſind, durch die eine Wahrheit erwieſen wird, ſo kann gar keine Ueberzeugung ſtatt finden. Daß Gott iſt, daß er der Urheber der Welt iſt, daß er ſie regiert, daß er Geſeze gegeben hat, nach welchen alle freyen Geſchöpfe ihr Verhalten einzurichten angehalten ſind, waren von jeher allgemein anerkannte Wahrheiten. Aber die Vorſtellungsart war das Zufällige bey der Sache. In dem Verſtande des Philoſophen herrſchte dießfalls eine ganz andere Vorſtellungsart, als im Verſtande des Volks. Um von der leztern Wahrheit zu reden, der Weiſe denkt ſich unter den Geſezen, die Gott gab, die Begriffe von Recht, und Unrecht, von Tugend und Laſter, die er in die Seelen ſeiner vernünftigen Geſchöpfe gelegt, die Anſtalten, die er getroffen hat, dieſen oder jenen Menſchen eine vorzügliche Fähigkeit mitzutheilen, Geſezgeber und Sittenverbeſſerer zu werden. Der Indianer aber denkt ſich das Geſchenk, welches Gott vor 4000. Jahren ſeinem Volke mit dem Scheſte gemacht, dieſem Geſezbuche, das er im Himmel ihm zum Beſten ſchreiben ließ, der Mohammedaner, dasjenige, das Gabriel dem Mohammed mit dem Koran machte, unter dieſen Geſezen. Der Philoſoph weiß, daß jede gute Handlung ein Zuwachs zu unſrer Fertigkeit in der Tugend iſt, jede böſe Handlung die Fertigkeit im Laſter vermehrt, daß alſo keine Handlung ſich

gedenken läßt, die nicht Folgen für unsern moralischen Zustand während unsrer künftigen Existenz durch alle Ewigkeiten hätte. Nun ist aber die Tugend die Gesundheit der Seele; sie besteht in der Regelmäßigkeit ihrer Neigungen, und in einer zweckmäßigen Anwendung ihrer sämtlichen Kräfte, durch die sie ihrer Bestimmung entgegen eilt. Sie sezt also einen Stand der Vollkommenheit, der zugleich ein glükseliger Zustand ist, voraus, wo sie angetroffen wird. Der Fortgang in der Tugend ist also Fortgang in der Glükseligkeit. Das Laster besteht in einer Zerrüttung unsrer moralischen Gesundheit, in einer Regellosigkeit unsrer Neigungen, und Abweichung vom Ziele, das ihnen darnach zu streben vorgestekt ist. Also ist das Elend ein unzertrennter Gefehrte des Lasters. — Die Volkslehre stellt diese Wahrheiten, daß ein auf dieser Welt tugendhaft geführtes Leben ewig glükselig, ein lasterhaft geführtes Leben ewig elend macht, so vor, daß sie dies Leben einen Prüfungsstand nennt, worauf im künftigen Stande Belohnungen der darin ausgeübten guten, und Strafen der bösen Handlungen folgten. Sie hüllt diese Vorstellungen in ein sinnliches Gewand ein, da sie den Ort der ewigen Wonne einen Lustgarten, einen Aufenthalt sinnlicher Ergözzungen, den Ort der Strafe aber ein Gefängniß, einen Feuerschlund, einen Abgrund nennt.

Die Wahrheit, daß die Tugend ewig glükselig, das Laster ewig elend macht, darf in der Volksreligion nur allein unter dieser Vorstellungsart einen Plaz bekommen, weil sie allein unter derselben der Fassungskraft der meisten Menschen angemessen ist. In ihrer eigenthümlichen

Gestalt

Gestalt ist sie allzuschwer zu finden, und noch schwerer in ein beständiges, wirksames, und geläufiges Motiv zur Tugend zu verwandeln. Daß die Tugend an und für sich glükselig, das Laster an und für sich elend macht, das fühlt ein großer Theil der Menschen, und wird dadurch zur Tugend angefeuert und vom Laster abgeschrekt. Aber wie unsre Handlungen allhier Folgen haben, die wir im ganzen künftigen Stand unsers Daseyns empfinden, das leuchtet nur wenigen so lebhaft ein, um die Stelle einer mächtigen Triebfeder zu moralisch guten Handlungen zu vertretten.

Es ist also nothwendig, daß äußerliche Bewegungsgründe an die Stelle dieser zu unwirksamen innerlichen tretten, durch die nicht der Verstand allein überzeugt, sondern auch die Sinnen gerührt werden, die die Verbindlichkeit, unsre Freyheit zwekmäßig anzuwenden, in eine Art von Nothwendigkeit verwandeln. Wenn der Geist guter und heilsamer Geseze einen allzuunwirksamen Einfluß auf den Verstand und den Willen der Mitglieder eines Staats äußert, um ihnen das nöthige Ansehen zu geben — da nicht alle fähig sind, den Einfluß der Geseze auf ihre und ihrer Mitbürger Glükseligkeit nach Würde zu schäzen, und mit Stärke und Lebhaftigkeit zu empfinden; so muß die Gnade und das Mißfallen des Gesezgebers diese Befolgung zuwege bringen, und die Strafen, die auf die Uebertrettung der Geseze gesezt sind, müßen vollenden, was auch diese Gründe zu bewirken nicht vermögen. Die Tugendgeseze erhalten als Vorschriften des Wesens, das die Welt beherrscht, und aller Menschen Schiksale in seiner Hand hat, betrachtet,

 die

die Kraft, welche sie, außer dieser Beziehung, nur allein durch sich selbst, sich nicht erschaffen konnten. Die sinnlichsten werden durch die Furcht in Ewigkeit die schreklichen Folgen seines Mißfallens zu empfinden, die übrigen durch die angenehme Vorstellung vom Urheber ihres Wesens und Beherrscher des Weltalls geliebt, und seiner Gnadenbezeugungen gewürdigt zu werden, zu Erfüllung ihrer Pflicht angetrieben. Alle diese Vorstellungen von unserm Verhältniß mit dem höchsten Wesen, werden durch die Analogie eines solchen göttlichen Staats, deßen Mitglieder theils die Gnade ihres Herrn durch Gehorsam zu verdienen, theils den Wirkungen seines Misfallens zu entgehen ihre Pflichten erfüllen, mit menschlichen Staatsverfassungen höchsteinleuchtend und nachdruksvoll.

Philosophie der Religion ist der Umfang der Wahrheiten der Religion, insoweit sie durch Nachdenken erkannt werden. Volksreligion hat die Wahrheit zu ihrem Gegenstande, insoweit sie auf Glauben an ein höheres Ansehen beruhet. Dieses Ansehen kann nicht ohne gewiße Kennzeichen, die seine Gültigkeit festsezen, anerkannt werden, derer Prüfung und Abwägung also immer einen Theil der Volksreligion ausmacht. Sie verwandelt philosophische Lehrsäze in Erfahrungssäze. Es ist also nothwendig, daß sie Zeugniße für diese Erfahrungssäze anführt, die ihnen Glauben verschaffen. Die Bekanntmachung dieser Thatsachen ist also höchst wichtig, und die Geschichte ihrer ersten Eröfnung, und Mittheilung besonders. Also gehört Geschichte der Bekanntmachung, und Schiksale der Volksreligion mit zur Volks-

religion.

religion. Denn von ihr erhält die Volksreligion ihre ganze Glaubwürdigkeit in der Vorstellung derer Menschen, die durch sie zur Tugend, und Glükseligkeit geleitet werden.

Ich habe bey diesen Beschreibungen mehr den allgemeinen Begriff einer Philosophie, und einer Volksreligion, von welchen beyden einzelne Züge aus dieser oder jener Religion entlehnt sind, als die Philosophie und Volksreligion dieses oder jenes Volks besonders im Auge. Ich untersuche izt nicht, wie alles das auf die Philosophie der Orientaler, Griechen, neuern Weisen, auf die Religion der Orientaler ꝛc. anzuwenden sey. Noch einige Bemerkungen über die Mängel, die in einer Volkslehre die guten Wirkungen derselben oft hindern, und ihren Zwek zum Theil vereiteln.

Einerseits wird die Volksreligion mit ihrer Geschichte vermischt; eine große und wichtige Unvollkommenheit! anderseits wird sie mit allzumenschlichen und fehlerhaften Vorstellungsarten überladen, die ihren Nuzen zum Theile vereiteln.

Der Beyfall, der einem gewißen Factum gegeben wird, ist zwar ein Requisit zur Ueberzeugung von der Lehre, die durch dieß Factum beglaubigt werden soll. Aber auch nichts weiter. Glauben, daß dieser oder jener Mann ein Weiser, ein Lehrer der Wahrheit gewesen — glauben, daß seine Worte Wahrheit seyn, wird dazu erfodert, um die Lehre dieses Manns anzunehmen, und sein Verhalten darnach einzurichten. Aber dieser bloße Beyfall ist nicht Tugend, noch moralische Verbesserung,

ferung, sondern Mittel tugendhaft, und moralisch gut zu werden. Wenn das vom Glauben an das Ansehen des Stifters der Religion oder Lehrers derselben wahr ist; so muß es noch viel mehr in Ansehung einzelner Thatsachen, die dieses sein Ansehen mehr, oder weniger bekräftigen, mit denen es aber an und für sich weder steht, noch fällt, wahr seyn. Indeß schlich sich ein Misverstand von der Art in Rüksicht auf die Geschichte der Volksreligion beynahe immer ein. Die Religion selbst ward über der Geschichte ihrer Bekanntmachung vergessen. Ihre Lehren wurden nicht selten für lauter Nebendinge, die Facta aber, die ihr Ansehen fest stellen sollten, für das Wesen und den Inhalt der Religion, der Beyfall also, der ihnen gegeben ward, für das Mittel, weise und glükselig zu werden gehalten, die Beobachtung hingegen der Weisheits- und Tugendlehren selbst aus den Augen gesezt, und vergessen.

Allzumenschliche Vorstellungsarten vereiteln nicht selten zum Theile den Nuzen und Zwek der Volkslehre. Die Verkörperung, und Zertrennung der Gottheit in mehrere würdigt dieses Wesen zu einem Gegenstand herab, der wegen seiner Mängel auch den Character der Gottheit verliert, und durch dessen Verehrung der Mensch nicht besser noch tugendhafter wird — zu einem Idol der Phantasie, zwischen welchem und sich der Mensch chimärische Verhältniße erdichtet, dem er die Kräfte weihet, die er in Beförderung des Wohls wirklicher Wesen verzehren sollte — mit denen er in Verbindungen steht, die nicht bloß eingebildete sind. Die getäuschten Sterblichen ehren falsche, als herrschsüchtige, selbstsüchtige, eigen-

eigennützige Gottheiten durch einen beschwerlichen, und sclavischen Dienst, wovon ihre moralische Verbesserung gar keinen Vortheil zieht, da der wahre Gott keinen andern Dienst fodert, als daß sie ihre Bestimmung erfüllen sollen, und von ihnen nichts empfangen, ja für sich selbst nichts fodern kann. Sie erdenken sich zwischen einem eingeschränkten, den Sinnen fühlbaren Gott, und sich selbst Verhältniße, woraus eine Gemeinschaft, dergleichen zwischen Bewohnern der Welt, und zwar derselben Welt allein gedenkbar ist, entsteht. Zwischen den außerweltlichen Wesen, als Göttern, und Dämonen und sich selbst erdenken sie ähnliche Verhältniße, die ihren moralischen Zustand nicht vervollkommnen, ja nicht selten verschlimmern, wenn sie sich lasterhafte Götter denken, die einen ihrem Character gemäßen Dienst fordern. Da sie auch die Abweichungen von den Regeln der Ordnung, und Vollkommenheit in der physischen und moralischen Welt in boshafte Kräfte verwandeln, und dieselben außerordentlichen Wesen zuschreiben, entstehen Theorien von bösen Gottheiten daraus, die entweder den Menschen lasterhaften Dienst abnöthigen, oder sie doch immer in Furcht halten, uud dadurch elend machen.

Die Religion will, daß wir nach der wahren Weisheit und Tugend streben, nicht blos um in einer künftigen Welt, sondern auch in der gegenwärtigen unsere Bestimmung zu erfüllen, und die Pflichten, die dieses Leben uns auferlegt, Genüge zu leisten. Aber es hat auch hier ein wichtiger Misverstand statt, der aus unrichtigen Vorstellungsarten von dem Zwek dieses Lebens entsteht. Die Menschen glauben nicht selten, daß sie bloß deswe-

gen leben, um dem künftigen Leben entgegen zu sehen, und sich zum voraus mit der Aussicht in dasselbe zu ergözen, daß der gegenwärtige Stand eine Strafe, oder eine Art von Verbannung aus ihrer wahren Heimath sey, worinn sie sich bis zur Zeit ihrer Erlösung gedulden müßten. Sie sehen überdem, welches noch schlimmer ist, alle Pflichten für eine Last oder harte Arbeit an, von welcher sie dereinst ewig auszuruhen hoffen. Also sehen sie das, was Quelle von wahrer Glükseligkeit ist, und für sie seyn sollte, als eine beschwerliche Bedingung an, mit deren die Glükseligkeit, die sie in ganz andern Dingen sezen, verknüpft sey, und zwar aus einem besondern Eigensinn; der Macht, in deren Händen ihr Schiksal ist. Es werden jedem sogleich Beyspiele aus allen Religionen beyfallen, die diese Bemerkungen bestätigen. Der Vertheidiger der Metempsychose verabscheut dieß Leben als einen Stand der Strafe, worinn kein Trost außer der Aussicht in ein besseres statt fände. Die Liebe zu einem künftigen Leben gieng bey den alten Märtyrern so weit, daß sie sich bey ihren Verfolgern selbst angaben, um von ihnen zum Uebergang in dasselbe befördert zu werden; —— und es giebt Religiose in Japan, die um bald mit Amida vereinigt zu werden, ihr Leben selbst abkürzen.

Hieraus sehen wir, daß in der Volksreligion so mangelhafte Vorstellungsarten zuweilen vorkommen, wodurch der wahre Gesichtspunct, aus welchem Menschen ihre Bestimmung anzusehen haben, verrükt wird, wodurch die Volksreligion Gegnerin der Philosophie der Religion wird. Ich begnüge mich, einen allgemeinen Begriff von

von dem Unterschied zwischen beyden gegeben zu haben, und überlasse es einem jeden, die Wahrheit dieser allgemeinen Bemerkungen, durch ihre Anwendung auf die meisten Religionen, oder Systeme, und Lehrarten der Religion zu prüfen, von welcher Anwendung ich nur hie und da einige Beyspiele gegeben habe. Ich bin versichert, daß er sie, wo er diese Untersuchung mit unumfangenem Gemüthe und der erforderlichen Wahrheitsliebe anstellt, nicht weniger wichtig und fruchtbar, als richtig und wahr finden werde.

von dem [illegible] großen Feuer gerühret zu haben, und [illegible] die [illegible] als [illegible] geworden, durch ihre Sünde [illegible] [illegible] Feuers [illegible] und Verderben der Menschen zu bringen, von welcher Besserung [illegible] [illegible] gedenken hatte. [illegible] [illegible] [illegible] Nachricht [illegible] [illegible] der erstaunlichen [illegible]

[illegible] traurig und [illegible]

[illegible], als [illegible] und mehr [illegible]

[illegible]

Wl